



Literatur und Theater. er.

Slavische Literatur.

Unter den Literaturen der slavischen Stämme römte sich die böhmische lange Zeit hindurch eine hervorragende Stellung ein und noch heutzutage spielt sie in der culturellen Entwicklung der Slaven überhaupt und der österreichischen insbesondere eine wichtige Rolle als treues Abbild seltener Reife des Geistes, wie auch der mannigfachen, mitunter mächtig eig ergreifenden Geschehnisse, die dem böhmischen Volke im Laufe der Zeit widerfahren. Ihre Producte lassen sich nach sprachlichen, stofflichen und formellen Eigenthümlichkeiten, wie sie sich in den einzelnen Phasen zeigen, in drei große Gruppen theilen. Die erste Gruppe umfasst die schriftlichen Denkmäler seit dem Beginn der literarischen Thätigkeit bis zu der husitischen Bewegung oder bis zum Anfang des XV. Jahrhunderts (1410), die zweite jene vom Jahre 1410 bis zur Organisation des Volksschulwesens unter der Kaiserin Maria Theresia (1774), die dritte geht vom Jahre 1774 bis zur Gegenwart.

Das slavische Volk, welches in der historischen Zeit unter dem Namen der Tschechen auftaucht, bestand ursprünglich aus mehreren kleineren Stämmen, die sich wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen auf dem Gebiete des heutigen Königreiches Böhmen verbreiteten und erst nach geraumer Zeit, namentlich im Laufe des

I. und X. Jahrhunderts zu einer bleibenden politischen Einheit verschmolzen sind, während sie sich zuvor nach Benennung und auch dialectisch von einander unterschieden. Unter diesen Stämmen und Dialecten erlangte allmählig jener die Oberhand, der auch durch das Anwachsen der politischen Macht gefördert wurde: der böhmische (tschechische) Stamm und Dialect, der im mittleren Böhmen verbreitet war. Dieses Übergewicht äußerte sich in der Anerkennung des böhmischen Dialects als Verkehrssprache in bestimmten Fällen, namentlich bei Personen, die mit dem fürstlichen Hofe in Berührung kamen, und durch ihre Vermittlung auch bei angesehenen Persönlichkeiten in anderen Gebieten des Landes. Aber die Macht des böhmischen Dialects war nicht so groß, daß er alle Eigenthümlichkeiten der anderen Dialecte hätte verdrängen können; wie er selbst seinen Einfluß verbreitete, so erfuhr er durch die umgekehrte Beeinflussung so manche Veränderung, bis er bei jenem Standpunkte der Schriftsprache anlangte, der sich der früheren Verkehrssprache gegenüber durch einen mehr conservativen Zug auszeichnet, so daß er neben dem gemeinen Böhmisches und neben den übrigen Dialecten in seiner Entwicklung eine künstliche Bahn eingeschlagen hat.

Es sind jedoch viele Jahrhunderte vergangen, bevor es zu irgend welchen, wenn auch noch so bescheidenen Aufzeichnungen in der böhmischen Sprache kam. Der nachdrücklichste Schritt dazu ward im IX. Jahrhundert durch die Annahme des Christenthums geschehen, das seine Befenner mit dem Gebrauche der Schrift vertraut machte und ihnen durch die Bahn des Culturlebens erschloß. Doch war dieses Schriftwesen anfangs nicht einheitlich, da das Christenthum auf verschiedenen Wegen nach Böhmen kam und daher vermuthlich infolge der Wirksamkeit der beiden Slavenapostel Cyrill und Methodius hier sowohl die griechisch-slavische, als auch durch den Einfluß der westlichen Kirche die lateinische Schrift Eingang fand. Die erstere ist wohl nie aus den engen Grenzen der Liturgie herausgetreten und schwand selbst auch hier ziemlich schnell, indem sie sich nur künstlich vereinigen Centralpunkten behauptete — am längsten im Kloster zu Saazava, das im Jahre 1032 der heilige Prokop für slavische Mönche erbaut hatte —, während die andere sich immer mehr entfaltete und schließlich überall zur Geltung kam, da sie nicht bloß in den politischen Verhältnissen, sondern auch im Verkehr mit den abendländischen Völkern, die in der Cultur vorgeschritten waren, eine Stütze fand. In dieser Schrift haben sich die ältesten Proben der böhmischen Sprache erhalten, und zwar theils in Originalen, theils in späteren Abschriften.

In Originalen vor dem XIII. Jahrhundert kommen nur einzelne Wörter, besonders als Benennungen der Wässer, Berge, Ortschaften, Gegenden, Stämme und Personen in alten fremdsprachigen, namentlich lateinischen Denkmälern, sowie auch Glossen zwischen den Zeilen lateinischer Texte vor. Unter allen diesen Überresten nehmen sowohl was nach der Art der Eigenthümlichkeit als auch was nach der Menge und Bedeutung anlangt, die erste Stelle die

St. Gregorius-Glossen aus der Zeit um das Jahr 1100 ein. Sie wurden erst im Jahre 1878 in einer Handschrift des Prager Domkapitels, welche Dialoge des heiligen Gregorius enthält, entdeckt; von ihrer ursprünglich großen Anzahl blieben nur noch etwa 200 Wörter übrig, darunter einzelne, die gegen die Denkmäler des folgenden Jahrhunderts einen so archaischen Charakter verrathen, daß sie auch für altkirchenslavisch gehalten werden können. Die Echtheit derselben wird von einigen Gelehrten bezweifelt.

Zahlreicher und vollkommener in Inhalt und Form sind die Überreste, die sich uns aus einer früheren Vergangenheit in späteren Aufzeichnungen erhalten haben. Unter den religiösen Denkmälern reicht in die früheste Zeit das Lied „Hospodine pomiluj ny“ (eine Paraphrase des griechischen Kyrie eleison) hinauf; es ertönt noch heutzutage majestätisch in den böhmischen Kirchen und wird nach seinem vermeintlichen Ursprung als ein Lied des heiligen Adalbert bezeichnet. Das Lied besteht aus acht ungereimten Versen und gehört wegen seiner Eigenthümlichkeiten in den Ausdrücken (pomiluj, spas, mir) ohne Zweifel schon in die erste Zeit des Auftauchens der slavischen Liturgie in Böhmen. Im Laufe der Zeit ward es zu einer erhabenen Nationalhymne, die man nicht bloß in den Kirchen und bei feierlichen Gelegenheiten, sondern auch im Kampfgetümmel, wie z. B. in der Schlacht bei Kressenbrunn im Jahre 1260 vernahm. Durch seinen alterthümlichen Zug und seine erhabene Einfachheit nähert sich ihm das Lied „Svatý Václave, vévodo České země“ (Heiliger Wenzel, Herzog des Böhmerlandes), das ursprünglich dreistrophig und gleich jenem ungereimt war. Frühzeitig im Volke verbreitet, setzte es in der Folgezeit immer neue Strophen an, durch welche das böhmische Volk in Zeiten der Noth sein Sehnen wie auch sein inbrünstiges Gebet um Hilfe zu seinem Landesheiligen zum Ausdruck brachte. Als drittes in der Reihe dieser alterthümlichen Denkmäler wird das Lied „Slovo do světa stvoření v božství schováno“ (Vor der Erschaffung der Welt ward das Wort in der Gottheit geborgen) angesehen; erhalten in einer Abschrift aus dem XIII. Jahrhundert, berührt dasselbe in 16 Versen Menschwerdung, Leiden und Auferstehung Christi. Wie es scheint, gehörte es den Osterliedern an und unterscheidet sich von den beiden älteren Liedern durch einen schon bedeutend vervollkommenen Reim.

Gewichtige Momente sprechen dafür, daß auch unter den Producten, die in späteren Zeiten auftauchen, manches viel älteren Ursprungs ist; so namentlich die Lieder, welche die Menschwerdung, Geburt und Auferstehung Christi zum Gegenstand haben, wie: „Vitaj mily Jezu Kriste“ (Sei willkommen lieber Jesus Christus), „Narodil se Kristus Pán“ (Geboren ward Christus der Herr), „Vstal jest této chvile“ (Erstanden ist in diesem Augenblick), „Buoh všemohúci vstal z mrtvých žádúci“ (Der allmächtige, liebe Gott ist erstanden), dann das Lied vom Leib des Herrn: „Vitaj králu všemohúci“ (Sei willkommen allmächtiger König), manche Marienlieder und ähnliche.

Man kann demnach behaupten, daß die Anfänge der literarischen Thätigkeit auch in Böhmen zum großen Theile unter den mächtigen Eindrücken des neuen christlichen Glaubens entstanden sind. Gewiß ist aber eine geraume Zeit vergangen, bevor das Christenthum im Volke die einstigen heidnischen Anschauungen wenigstens im Großen zu unterdrücken vermochte, bis das slavische Volk seine Traditionen aufzugeben begann und sich der fremden Lebensweise und Gewohnheit angeschlossen. Die ältere böhmische Geschichte berichtet uns vielfach von dem zähen Widerstand, der sich gegen Neuerungen, auch wenn sie nützlich waren, im Lande erhob, — und dieselbe Geschichte weist uns eine Fülle überzeugender Belege von einer frischen nationalen Kraft, die uns bezweifeln läßt, daß es bei dem überdies durch seine Gabe des Gesanges berühmten Volke lange Zeit hindurch zu keinen selbständigen Äußerungen, wenigstens einer elementaren Begeisterung gekommen sein sollte.

Die Vermuthung von der Existenz solcher Producte fand nach den Angaben jener, die die ganze Entdeckung für echt halten, im ersten Viertel des XIX. Jahrhunderts eine Bestätigung durch den Fund zweier Denkmäler altböhmischer Volkspoesie; wir meinen die Grünberger und Königinhofer Handschrift.

Die Grünberger Handschrift, weniger richtig Libuša's Gericht genannt, hat ihren Namen von dem Schlosse Grünberg (Zelená Hora) in der Nähe von Nepomuk (südlich von Pilsen), wo sie im Jahre 1817 unter alten Archivalien gefunden worden sein soll und von wo sie nach der Gründung des böhmischen Museums im Jahre 1818 nach Prag geschickt wurde. Sie besteht aus vier Octavblättern, deren Pergament alt, die lateinische Schrift rund und grünlich ist. Sie enthält zwei ungleich lange Bruchstücke. Das erste davon hat 9 Verse und wird für den Schluß eines Gedichtes, in dem vor den Ameten, Lechen und Wladysken über eine Familiensagung verhandelt wurde, gehalten; das zweite enthält 112 Verse und schildert einen Streit zwischen den Brüdern Chruďoš und Staglav, die wegen des Erbes uneinig geworden sind und die Schlichtung des Streites der Fürstin Libuša übertrugen. Es werden zu Gericht die erwähnten Großen auf den Vyšehrad berufen und hier wird entschieden, daß beide Brüder nach herkömmlicher Weise das väterliche Erbe gemeinsam besitzen sollen. Durch diese Entscheidung aufgebracht, da er sich in seinem Rechte verkürzt wähnt, beschimpft der ältere Chruďoš Libuša; die beleidigte Fürstin entsagt der Regierung und fordert die Anwesenden auf, sie möchten sich einen Mann, der ihnen gewachsen wäre, erwählen, auf daß er sie mit eiserner Hand beherrsche, die Kräfte eines Mädchens reichten dazu nicht aus. — Der Schluß fehlt.

Das Denkmal weist sowohl bezüglich seiner äußeren Gestalt, als auch bezüglich seines Inhalts so manche Eigenthümlichkeiten auf. Auffallende paläographische Momente lassen nicht das Alter mit aller Bestimmtheit erschließen und in seiner Sprache



Ein Motiv aus dem Cyklus über die
Königinhofer Handschrift, von Josef Manes
(1821 bis 1871).

und in den sachlichen Einzelheiten gibt es so manches Räthsel, das aus Mangel anderer ähnlicher einheimischer Schriftdenkmäler bisher ungelöst blieb. Daher erhoben sich gleich bei seinem Erscheinen Stimmen gegen seine Echtheit (Dobrovskij, Kopitar) und diese Streitfrage ist selbst heute noch nicht zu einer be-

friedigenden Lösung gediehen. Poetischen Werth hat das eigentliche Gedicht „Libuša's Gericht“; die Technik erinnert an die slavische Volksepik, namentlich durch den zehnsilbigen nicht gereimten Vers, durch verschiedene Tropen, Figuren und den Rhythmus. Auch das zweite Denkmal, „die Königinhofer Handschrift“, hat seinen Namen von seinem Fundorte, der Stadt Königinhof (im nordöstlichen Böhmen), wo es im Böhmen.

Jahre 1817 in einer Kammer des Kirchturms von Wenzel Hanka gefunden wurde. Es besteht aus 12 Pergamentblättern von kleinem Format und zwei länglichen schmalen Streifen, die dadurch entstanden sind, daß man zwei Blätter in der Nähe der Bugstelle durchschnitt. Die Schrift ist klein und die Orthographie complicirt. Das Ganze enthält 14 Gedichte, sechs epische, zwei lyrisch-epische und sechs lyrische; auf den Streifen finden sich nur Bruchstücke von einzelnen Wörtern. Nach den Überschriften im Text sollen diese Gedichte in das 25. bis 28. Kapitel des dritten Buches gehören und demnach nur als ein bescheidenes Fragment eines großen Sammelwerkes, das etwa um die Mitte des XIV. Jahrhunderts zusammengestellt wurde, erscheinen. Allein dem Inhalt nach weisen einzelne Gedichte auf sehr verschiedene Zeiten.

Den Kern der Handschrift bilden die epischen Gedichte, welche nach der Zeitfolge folgende Reihe bilden: 1. „Záboj, Slavoj und Luděk“; 2. „Čestmír und Blašlav“; 3. „Oldřich und Boleslav“; 4. „Beneš Hermanov“; 5. „Ludiše und Lubor“; 6. „Jaroslav“. Die beiden ersten, nach den Haupthelden benannt, gehören ins graue Alterthum; „Záboj“ schildert den siegreichen Kampf der heidnischen Böhmen gegen Feinde, die unter der Anführung des Luděk in das Land eingedrungen waren und das Christenthum hier gewaltsam einführten, „Čestmír“ hat dagegen einen Kriegszug unter der Herrschaft des Fürsten Meštan gegen Blašlav, den Herrscher von Lucko, und die vollständige Besiegung dieses aufständischen Fürsten durch den Anführer des Prager Heeres — den tapferen Čestmír — zum Gegenstand. Beide haben einen freien Rhythmus, es wechseln kürzere Verse mit längeren mannigfach ab, je nachdem sich die Situation eben entwickelt. „Oldřich und Boleslav“ ist nur das Bruchstück eines Gedichts über die Vertreibung der Polen aus Prag im Jahre 1004 mit einigen besonders schönen Einzeinheiten in der Schilderung; die Form ist schon mehr künstlich, zehnsilbiger nicht gereimter Vers. Das Gedicht „Beneš Hermanov“ ist ein historisches Lied (in Strophen), das in dramatischer Eile und mit freudig erregten Worten von der Niederlage der plündernden Sachsenhaaren in der Nähe der Grubá Skála (bei Turnau) erzählt; die Zeit der Handlung versetzt man in den Anfang des XIII. Jahrhunderts. Eine bloße Reminiscenz an die einstigen Gewohnheiten scheint „Ludiše und Lubor“ zu sein, das Bild eines altböhmischen „sědání“ (Turnier) oder abwechselnden Kampfes zu Pferde zwischen je zwei Gegnern, um die Behendigkeit und körperliche Kraft zu zeigen; der Plan ist breit angelegt, der Vers achtsilbig mit theilweisem Refrain. Der Zeit nach das letzte ist das epische Gedicht „Jaroslav“ oder „Von den großen Kämpfen der Christen mit den Tataren“, die unter König Wenzel I. bis nach Mähren vordrangen und hier, im Jahre 1241, in der Nähe von Olmütz von Jaroslav, einem Ahnherrn des Hauses Sternberg, besiegt worden sein sollen. Es sind einzelne frei aneinander gereimte Episoden, worunter namentlich die Schilderung des

heldenmüthigen Kampfes auf dem Berge Hostyn (wo die Christen durch die wunderbare Hilfe der Mutter Gottes dem Verderben entrinnen) den Gipfelpunkt des Gedichts bildet.

Die lyrisch-epischen Gedichte „Jelen“ (Hirsch) und „Zbyhoň“ haben in Form und Diction mit den epischen viele Ähnlichkeit, aber sie unterscheiden sich durch das Vorwiegen des lyrischen Elementes. Das erste ist der Ausdruck der Trauer über einen meuchlings ermordeten Jüngling und das zweite schildert die Befreiung eines entführten Mädchens aus der Macht eines rohen Gewaltthäters. In beiden kommt der Parallelismus, dort mit einem Hirsch, hier mit einer Taube, in ausgiebiger Weise zur Anwendung. Die lyrischen Gedichte „Kytice“ (Sträußchen), „Jahody“ (Erdbeeren), Růže (Rose), „Zežhulice“ (Kukuk), „Opuštěná“ (Die Verlassene), „Skřivánek“ (Vogel) sind reizende Kleinigkeiten, die in echten, zarten Gefühlen die Sehnsucht, die Lust, die Klage und das Leid eines jungen Mädchenherzens zum Ausdruck bringen.

Die Königinhofer Handschrift hat seit ihrem Erscheinen auf die böhmische Literatur nachweisbaren Einfluß geübt, nicht minder hat sie so manche Schöpfungen der modernen Kunst in Böhmen — wir erinnern hier nur an den von Josef Maas ausgeführten Bilder-cyklus — inspirirt.

Lange Zeit wurde die Königinhofer Handschrift allgemein für das kostbarste Denkmal der ursprünglichen altböhmischen Poesie, für eine eigene Blüte der heimischen, noch intact erhaltenen Cultur angesehen. Aber die neuere Forschung fing an diesen Glauben zu untergraben, indem sie darauf aufmerksam machte, daß, so wie Libuša's Gericht, auch die Königinhofer Handschrift in der gleichzeitigen poetischen Production kein Analogon finde, daß sich darin so mancher sachliche Widerspruch zeige, und schließlich, was der wesentlichste Einwand ist, daß der sprachliche Ausdruck häufig von der Regelmäßigkeit, die man sonst in anderen altböhmischen poetischen und prosaischen Producten, so weit sie uns nämlich bekannt sind, bemerkt, abweiche. Die Controverse ist noch nicht entschieden.

Zusammenhängende Reihen in ihrer Echtheit unanfechtbarer altböhmischer Denkmäler, die nach Inhalt und Form das Zeichen der vorwiegenden Zeitrichtung an sich tragen, fangen erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an. Sie haben zumeist einen poetischen Charakter und bewahren ihn bis ans Ende dieser Phase, das iust bis in die ersten Jahre des XV. Jahrhunderts. Die Hauptquelle, aus der diese Production die Veranlassung zu ihrer Entstehung und stetiger Erneuerung nimmt, ist die westeuropäische Sitte und Cultur. Die unter solchen Verhältnissen entstandenen literarischen Producte sind die natürliche Folge eines Nachahmungstrebens, das bald mehr, bald weniger zum Vorschein kommt; die Poesie ist von diesem Streben beinahe ganz beherrscht und durch ihre Vermittlung auch ein Theil des prosaischen Schriftthums. Einen nationalen Zug hat

diese Literatur nicht. Ihr werthvoller und zum großen Theile unerreichbarer Vorzug ist der glänzende Reichthum der Sprache, namentlich was Formen, Kernigkeit und Elasticität betrifft. Werke, die nach Form und Inhalt bedeutend wären, gibt es darunter nur wenige.

In den poetischen Producten erlag den im Westen herrschenden Neuerungen vor Allem die äußere Form; es wurde der Reim eingeführt. Schon die ersten erhaltenen Denkmäler zeigen hierin eine ungewöhnliche Reife, so daß man eine ziemlich frühe und intensive Pflege voraussetzen muß. Der Strophenbau und andere formelle Eigenthümlichkeiten fanden gewiß ihre Vorgänger schon in der alten einheimischen Poesie und konnten daher ohne Schwierigkeiten festen Fuß fassen. Hinsichtlich des Stoffes ist das weltliche Element anfänglich ganz in den Hintergrund getreten; die Production war ja ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit, und wenn auch andere Schichten irgend welchen Antheil daran hatten, so standen auch sie unter dem Einfluß der religiösen Richtung ihrer Zeit. Die in diesem Geiste erzogenen Generationen suchen sehnsuchtsvoll die Welt der Wunder, Abenteuer, der Romantismus kommt in Fluß und findet infolge des Beispiels, das die einheimischen Herrscher (namentlich Wenzel I., Přemysl Ottakar II. und Johann von Luxemburg) und auch einzelne böhmische Magnaten gaben, weite Verbreitung; doch ziemlich frühzeitig lenkt die Richtung zur Ascese ein, das wirkliche Verdienst wird im Kampfe der Seele gegen die leibliche Welt, in der Selbstverleugnung und Demuth gesucht, bis schließlich die Phantasie einer moralischen Reflexion zu weichen beginnt, die reale Anschauung der bloßen Abstraction, womit die Poesie zum großen Theile in eine unfruchtbare und leere Versmacherei übergeht. Der Grundbau selbst pflegt selten ursprünglich zu sein, in der älteren Zeit resultirt er aus lateinischen, in der späteren sehr häufig aus deutschen Quellen.

Auf dem Gebiete der weltlichen Poesie ist am schwächsten die lyrische vertreten. Während in Frankreich und in Deutschland vom XII. Jahrhundert an die Lyrik im Sonnenschein der Gunst der Höfe und Magnaten in üppigen Formen sich entfaltet, kann die nationale Lyrik in Böhmen nicht gedeihen, da die Vorliebe zu dieser Form der Dichtkunst, wo immer sie sich in den höheren Kreisen zeigt, nicht die Unterstützung der einheimischen, sondern fast ausschließlich nur der fremden Poesie mit sich bringt, wie dies von der Zeit Wenzels I. und Přemysl Ottakars II. bekannt ist. Erst nach der Gründung der Universität in Prag (1348) hat das neu entstandene bewegliche Studentenelement eine Veränderung hervorgerufen, da es hauptsächlich die künstliche Lyrik verbreitete. Zahlreiche und bunte Proben dieser Thätigkeit haben sich in Abschriften aus dem XV. Jahrhundert erhalten; ihr Werth ist ungleich und die Form abendländischen Mustern nachgeahmt. Ein besonders wichtiges Zeichen ist bei manchen der halb künstliche, halb volksthümliche Zug.

Ein viel günstigeres Geschick ward in Böhmen der auswärtigen epischen Dichtung zutheil. Ihre romantische Richtung gab den ersten Pflegern in geistlichen Kreisen die

erwünschte Gelegenheit, christliche Vorbilder und Tugenden zu verherrlichen, und kam bei den weltlichen Zeitgenossen der Vorliebe für alles Abenteuerliche entgegen. Diese allgemeine Beliebtheit trug nicht wenig zur Vervollkommnung der äußeren Form und zugleich auch zu einer großen Mannigfaltigkeit des Inhalts bei, denn neben zahlreichen und umfangreichen geistlichen Dichtungen gibt es auch eine Reihe weltlicher romantischer Gedichte, in denen fremde, antike, deutsche, bretonische Stoffe bearbeitet sind.

Unter den weltlichen Denkmälern müssen wir, was Zeit und Bedeutung anlangt, das epische Gedicht über Alexander den Großen — die *Alexandreis* — an die Spitze stellen. Sie ist nur bruchstückweise erhalten, in sieben Fragmenten, etwa die Hälfte des einstigen Ganzen, die ihrem Ursprung nach etwa in das letzte Viertel des XIII. Jahrhunderts gehören. Die Handlung beruht im Wesentlichen auf der lateinischen *Alexandreis* des Gualther Castilianus (XII. Jahrhundert), aber zahlreiche Einschüffel und Erweiterungen beweisen, daß der Verfasser auch andere Quellen, nach denen er entweder gleich sein ursprüngliches Concept erweiterte oder, was wahrscheinlicher ist, das fertige Gedicht später ergänzte, zur Hand hatte. Von besonderer Begabung zeugt nicht blos der vollkommene Vers und untadelige Reim, sondern auch der Reichthum der Sprache und die besondere Art, wie der Dichter seine Lebenserfahrung in Worte zu kleiden weiß.

Neben der *Alexandreis* hat sich sonst aus dem antiken Sagenkreise kein in Versen verfaßtes Product erhalten, obgleich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß es einst mehrere solche Gedichte gegeben hat, wie z. B. von dem trojanischen Kriege. Daß diese Annahme berechtigt, beweisen die unlängst gemachten Funde umfangreicher erzählender Gedichte aus dem Gebiete der deutschen Sage, deren poetische Bearbeitung in der böhmischen Literatur geradezu bezweifelt wurde, und doch zeigt es sich, daß gerade in dieser Richtung der Romantismus in Böhmen sich üppig entfaltete. So wurden im Jahre 1881 Fragmente des „großen Rosengartens“, im Jahre 1887 der vollständige „Laurin“ und zugleich auch „Ernst“ (Arnošt) gefunden; es sind dies Bearbeitungen bekannter deutscher Originale und zwar, wie es scheint, wiederholte Bearbeitungen, welche in ihrer ursprünglichen Form in Böhmen vielleicht schon im Anfang des XIV. Jahrhunderts circulirten. Der Hauptwerth dieser Gedichte beruht in ihrer literarisch-historischen Bedeutung, der Technik und dem stilistischen Werthe nach stehen sie viel tiefer als die *Alexandreis*.

Dasselbe gilt auch von zwei anderen Gedichten aus dem Sagenzyklus von Artus und seiner Tafelrunde, nämlich von *Tristram* und *Landariáš*. *Tristram*, das umfangreichste altböhmische epische Gedicht (beinahe 9000 Verse), ist aus zwei wesentlich verschiedenen Theilen zu einem Ganzen vereinigt worden; der erste davon rührt etwa aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts her und entstand aus der mangelhaften Übersetzung eines

leichnamigen deutschen, jetzt verschollenen Gedichts des Eilhard von Oberge, während er zweite einem jüngeren Verfasser, der in der Arbeit seines Vorgängers namentlich nach Gottfried von Straßburg und Heinrich von Freiberg ziemlich geschickt fortfuhr, angehört. Tandariás ist eine freie Bearbeitung von Pleiers „Tandarois und Floribibel“ (III. Jahrhundert); im Gegensatz zu dem weiterschweifigen Original zeigt sich in ihm das blische Streben nach Kürze und infolge dessen nach einer gewissen Selbständigkeit. Seiner Entstehung nach stammt es aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts.

Neben der Sage und den erdichteten Stoffen beeinflusste der Romantismus auch ein anderes Gebiet des einheimischen Schriftthums nachdrücklich und durchgreifend. Wir meinen die böhmische Geschichte, welche im ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts ein unbekannter, gemeiniglich Dalimil genannter Schriftsteller in einer Reimchronik bearbeitete. Er beginnt mit der Urzeit und schreitet rasch vor bis zum Jahre 1318; mit Vorliebe schildert er Sagen, Heldenthaten und denkwürdige Begebenheiten, besonders solche, die zur Verherrlichung des böhmischen Namens wesentlich beitragen, nicht selten gibt er aber auch in trockenen Worten nur ein Skelet der Handlung. Der Einfluß des Romantismus zeigt sich bei ihm vorzugsweise im stürmischen Patriotismus, ja mitunter in überspannter patriotischer Gesinnung. Das ganze Werk wurde schon zur Zeit Johannis von Luxemburg in gereimten Versen ins Deutsche übersetzt. Die Richtung, welche der Urheber der Dalimil'schen Chronik eingeschlagen hatte, wurde mehrfach nachgeahmt und veranlaßte neue Gedichte über einheimische Begebenheiten. Gelungener Versuche dieser Art sind in einzelnen gleichzeitigen historischen Liedern erhalten; geringen Werth haben die eigentlichen Reimchroniken, von denen einzelne Proben bis zum Schluß des XV. Jahrhunderts vorkommen.

Mit dem romantischen Element in der böhmischen Poesie wetteifert gleich im Anfang die didaktische Tendenz und nimmt im Laufe des XIV. Jahrhunderts so überhand, daß sie den Verfassern zum Hauptziel wird. Gern geschieht dies in Form der Fabel, bei der die Handlung oder in einer besonderen Art des Physiologus, bei dem die Erklärung vorwiegt. Nicht selten verliert sich die Lehre in abstractem Nebel; häufig werden auch warnende Beispiele gewählt, um die menschlichen Untugenden lächerlich zu machen.

Der mutmaßliche Bestand zahlreicher Fabeln wurde erst im Jahre 1887 nachgewiesen, als man einen gereimten Aesopus (3242 Verse) oder 60 Fabeln aus der Sammlung des Romulus in einer Handschrift entdeckte. Die Bearbeitung reicht in die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts und ist für die böhmische Literatur von ähnlicher Bedeutung wie für die deutsche der gleichzeitige Edelstein Boners. Nicht minder denkwürdig, aber origineller ist das durch theilweise Nachahmung mittelalterlicher Physiologie entstandene allegorisch-didaktische Gedicht „Nová Rada“ (Der neue Rath), welches im

Jahre 1394 bis 1395 der böhmische Edelmann Smil Flaška von Pardubitz und Rychnoburk (gestorben 1403), ein Brudersohn des berühmten Erzbischofs von Prag Ernst, verfaßte. Es enthält eine Debatte

der Thiere, die der junge König — der Löwe — zu sich kommen läßt, um von ihnen nach ihrer Erfahrung den nöthigen Rath zu bekommen. Wenn auch zum Theile breit und schwach, ab und zu unnatürlich nüancirt — der Leopard zum Beispiel und der Elephant rathen dem König zur Frömmigkeit — zeigt doch das Ganze kernigen Witz und anmuthige Beredtsamkeit. Dieses Gedicht hat anfangs des XVI. Jahrhunderts Johann Dubravius, Bischof von Olmütz (gestorben 1553), in lateinischen Versen zur Belehrung des Königssohnes Ludwig bearbeitet. Ein anderes Werk, welches ebenfalls mit Smil Flaška's Namen in Verbindung gebracht wird, ist die Rada otce synovi (Der Rath des Vaters an seinen Sohn) oder Lehren, welche ein alter Edelmann seinem heranreisenden Sohne gibt, wie er sein Leben regeln und die Ehre des Ritterstandes fördern soll. Die Tendenz ist edel, der Grundgedanke derselbe wie in dem mittelalterlichen deutschen Gedicht „Der Wilsbefe“.

Zu dieser einfachen didaktischen Art steht im entschiedenen Gegensatz das mystisch-allegorische Gedicht Man

(XIV. Jahrhundert), benannt nach Man von Ryssel, mit dessen Anticlaudianus es dem Inhalt nach übereinstimmt. Die Weisheit, die Botin der Tugenden, fährt darin durch neun Himmel hindurch bis zum Throne Gottes und erhält hier das Versprechen,

Princuluva



dok moy
 prikazal
 my jako
 ykadem
 otgy a
 bych we
 dl was
 me dyt

ey wscijo cctacy askazal sey wa
 Lot swydecie stareho zakona k
 nyly. Arotz tjem my sest chut
 nysye bylo platy wam tyto kuy
 ly. aby coz uynye suad profwu
 mladost nemozete rozumyety a
 ny sdzety wpanmyety coz bych
 wam prawyl. potom kdzt suad
 vmru aby ctyl wnych. apozu
 upewasye cot uynye. Atake
 aby molh ssebu wytezyne tom
 luwaty otom coz kspaseny slushe
 anch ystyemy seym le budete o
 bycraty. aby molh kratyty dhu
 ty ctuz wnych. azwlasthe whua
 tey doma weosly kdz any kaza

Aus: Ritter Thomas von Eitné und seine Kinder.

daß die verdorbene Menschheit durch die Ankunft des Erlösers sittlich regenerirt werden soll. Meditationen und weiterschweifige, sonderbare Erörterungen charakterisiren das Werk.

Audere Gedichte auf dem didaktischen Gebiete sind fast ausnahmslos von einer religiös-erbaulichen Tendenz durchdrungen. Oft haben sie einen allegorischen Charakter, indem sie den Kampf des guten und bösen Princips darstellen, wie zum Beispiel der in mehreren Bearbeitungen vorliegende *Spor duše s tělem* (Der Kampf der Seele mit dem Leibe), *Pravda* (Die Wahrheit) und ähnliche; meist schlagen sie einen tadelnden Ton an, wobei es nicht an Drohungen und warnenden Beispielen fehlt. Eine ganze Sammlung derartiger Proben findet sich in dem Gedicht *Desatero kázání božích* (Die zehn Gebote Gottes). Hier und da gewinnt das satirische Element die Oberhand, manchmal mehr von feinerer Art — wie im *Svár vody s vinem* (Der Streit des Wassers mit dem Weine) —, manchmal wieder derber — wie in den *Satiry o řemeslnících* (Satiren von den Handwerkern). Eine humoristische Nuancirung sieht man in dem satirischen Streitgedicht „*Podkoní a žák*“ (Der Stallknecht und der Bagent).

Auf dem Gebiete der geistlichen Poesie gelangt besonders zur Zeit des Erzbischofs Ernst von Pardubitz (gestorben 1364), des weisen Rathgebers und Freundes Karls IV., das Kirchenlied zu hoher Vollkommenheit. Auch fehlt es schon frühzeitig nicht an hymnischen und psalmodischen Versuchen; anfänglich nur schüchtern, etwa Glossen in lateinischen Texten und unvollkommene Übersetzungen, streben sie seit Anfang des XIV. Jahrhunderts theils im begeisterten Mariencultus, theils in zahlreichen Bearbeitungen des Psalters dem Gipfelpunkt zu.

Die epischen Gedichte dieser Periode haben zum großen Theile denselben Charakter wie die weltlichen Gedichte der romantischen Schule, mit denen sie in gleicher Atmosphäre entstanden sind: sie lieben Wunder und phantastische Combinationen, häufig moralisiren sie und verfallen nicht selten in einen klagenden Ton. Von Ursprünglichkeit kann man nur bezüglich ihrer Einleidung sprechen, aber auch da machen sich nicht selten fremde Muster bemerkbar. Am meisten wurden Legenden in Versen verfaßt, wobei man in der Regel lateinische Vorlagen benutzte, besonders solche, die ihren Inhalt entweder aus den Apokryphen oder aus der sehr verzweigten und überaus bunten Tradition von den Auserwählten des Herrn schöpften. Schon am Ende des XIII. und in den ersten Jahren des XIV. Jahrhunderts kann man ganze Legendengruppen bemerken, darunter einzelne, welche, soweit man nach den erhaltenen Bruchstücken urtheilen kann, sowohl der Reichhaltigkeit ihrer Handlung, als auch ihrer kernigen Sprache und ihrem vollendeten Reim nach zu den werthvollsten Producten der damaligen Poesie gehören. Zum Mittelpunkt haben sie meist Personen und Begebenheiten aus dem neuen Testamente. Nach einheimischen Quellen wurde die große Legende vom heiligen Prokop, welche vollständig

erhalten ist, verfaßt, doch der Verfasser hatte wenig Talent, so daß er eher ein Conglomerat mannigfaltiger Nachrichten über den Patron und Beschützer des Landes als ein dichterisches Werk lieferte. Am eifrigsten wurde die Legende unter dem Kaiser Karl IV. gepflegt, der den Cultus der Heiligen mit Begeisterung förderte; damals ist neben anderen ohne Zweifel auch die größte und bedeutendste böhmische Legende, jene von der heiligen Katharina entstanden; sie heißt „die Stockholmer Legende“ nach ihrem Fundorte, wohin sie zur Zeit des dreißigjährigen Krieges mit vielen anderen Büchern und Handschriften verschleppt worden war. Sie ragt durch schöne, blumenreiche Sprache und stilistische Fertigkeit hervor, dagegen fehlt es ihr an poetischer Wärme. Den meisten anderen Producten der geistlichen Poesie kommt nur eine culturale und sprachliche Bedeutung zu, ihr poetischer Werth ist nicht erheblich.

Mit der geistlichen Poesie sind auch die dramatischen Erstlinge, nämlich jene Texte, die ursprünglich bei jährlich wiederkehrenden Festen, namentlich zu Ostern, lateinisch gesungen und recitirt wurden, innigst verbunden. Derartige Proben finden sich in böhmischer Übersetzung schon zu Anfang des XIV. Jahrhunderts vor; ihnen folgen bald längere Texte, die nach der allgemein herrschenden Sitte der größeren Mannigfaltigkeit halber durch weltliche Elemente erweitert wurden und allmählig den Charakter wirklicher Spiele annahmen; es entstehen Einschübe, ja ganze Scenen mit profanem Text, vor denen der eigentliche religiöse Zweck ganz in den Hintergrund tritt. Ein charakteristisches Denkmal dieser Richtung ist die Episode aus einem Osterspiel „Mastičkár“ (Der Quackfalber), in welcher Meister Severin, ein Salbenverkäufer, mit seinen Gehilfen Rubin und Pusterpalk ausgelassene Poffen und Gaukeleien treibt. Von Passionsspielen, die namentlich in Deutschland seit jeher beliebt waren, haben sich nur unbedeutende Bruchstücke erhalten.

Auch der erzählenden Prosa bemächtigte sich der romantische Geist nicht weniger wie der weltlichen und geistlichen Epik, ja man kann sagen, daß namentlich in dieser literarischen Gruppe die zügellose Phantasie am meisten zur Schau tritt. Der trojanische Krieg des Guido von Columna und das Leben Alexander des Großen von Pseudo-Kallisthenes, die Geschichte des Apollonius von Tyrus, Stilfrid und Bruncvik und andere bezaubern den naiven Sinn und stellen ein wahrhaftes Märchenlabyrinth dar. Auch die sonderbare Form eristischer Auseinandersetzungen, in welchen die moralisirende allegorische Poesie mit Vorliebe sich bewegte, fand Nachahmung im „Tkad leček“ (der Weber) oder im „Streite zwischen dem Liebenden und dem Unglück wegen des Verlustes der Geliebten.“

Auf dem geistlichen Gebiete wird die Wunderwelt nicht weniger gepflegt; so in dem berühmten Roman von Barlaam und Josafat, in den biblischen Erzählungen Život Adamův (Adams Leben), Život Josefův und seiner Gemalin „Asseneth“,

theilweise auch im Život Krista Pána (Das Leben Jesu Christi), einer Bearbeitung der *Meditationes vitae Christi* des heiligen Bonaventura, die zur Zeit Karls IV. verfaßt wurde und in sprachlicher Hinsicht wie auch der Art der Erzählung nach zu den Zierden altböhmischer Literatur gehört. Die eigentlichen Legenden wurden in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts in zwei Sammelwerken vereinigt, „Passional“ und „Životové a řeči sv. Otcův egyptských“ (Leben und Reden der heil. egyptischen Väter). Das erste ist eine freie Bearbeitung der „Legenda aurea“ des Dominicaners Jakobus de Voragine, wobei die Nachrichten über die heiligen einheimischen Patrone hinzugefügt wurden; die Grundlage des zweiten bildeten die „Vitae patrum“ des heiligen Hieronymus.

Die wissenschaftliche Prosa hatte in der lateinischen Sprache, welche damals in Kirche, Schule und Wissenschaft ebenso herrschte wie in den Acten der politischen Verwaltung und des öffentlichen Lebens, eine mächtige Gegnerin; es war freilich nicht leicht, ihre Positionen zu erobern. Ein wichtiger Fortschritt geschah erst unter Karl IV. durch die Gründung der Prager Universität. Diese hatte zwar einen internationalen Charakter und vertheidigte das Privilegium der lateinischen Sprache in der Wissenschaft mit zünftiger Eiferfucht, dennoch bot sie die unschätzbare Gelegenheit zur Vertiefung und zum Austausch der Kenntnisse, was auf das einheimische Schriftthum nicht ohne Einfluß blieb. Daneben wirkte überaus wohlthätig die Gunst des erlauchten Herrschers, der nicht bloß die böhmische Sprache vollkommen beherrschte, sondern auch zur literarischen Thätigkeit eifrig aufmunterte.

Namentlich war es der theologische Wissenszweig, der nach mannigfaltigen früheren Versuchen und Vorbereitungen (wie z. B. Gebete, Psalter, Evangelien und überhaupt Übersetzungen von biblischen Büchern) damals zu voller Blüte gelangte. Es stimmt dies vollkommen überein mit den Anforderungen der damaligen Richtung der Cultur, deren wichtigster, ja vielfach einziger Repräsentant eben der geistliche Stand war. Directen Anlaß dazu boten die Bestrebungen religiöser Eiferer, die sich in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts mit elementarer Leidenschaft theils gegen den allgemeinen sittlichen Verfall, theils gegen den entarteten geistlichen Stand erhoben. Berühmte Prediger, wie Konrad Waldhauser, ein Deutscher, den im Jahre 1358 Karl IV. aus Osterreich nach Prag berief, und sein Zeitgenosse Johann Milíč aus Kremsier, ein Mährer, der, um das Wort Gottes frei predigen zu können, der Würde eines Erzdiacons bei der St. Veits-Kirche entsagte, riefen in allen Schichten der Bevölkerung eine bis dahin nicht gesehene Begeisterung hervor und erweckten eine flammende Sehnsucht nach Sittenreinheit und Wahrheit. Auf literarischem Gebiete erlangten sie freilich nicht jenen Erfolg, dessen sie sich als Prediger rühmen durften; in dieser Hinsicht zeichneten sich erst ihre Anhänger und Nachfolger M. Mathias von Janov (gestorben 1394) und Thomas von Štítné (von 1331 bis 1402) aus.

Der erste verdankte seine Bildung der Pariser Hochschule, war Canonikus des Prager Domkapitels und verfaßte in lateinischer Sprache sein denkwürdiges Werk: *De regulis veteris et novi testamenti*, in dem er die Grundprincipien des Christenthums entwickelt und auf das göttliche Beispiel des Erlösers hinweist. Der zweite, Thomas von Štítné, ein Vladyka aus dem südlichen Böhmen und Zögling der Prager Universität, betrat nicht die bei den damaligen Gelehrten gewohnte Bahn, er schrieb nicht Lateinisch und in der dunklen Manier der theologischen Casuistik, sondern er liebte die Volkssprache

COSMAS DECANVS.



Cosmas von Prag; nach der Leipziger Handschrift.

und bot in klarem, anmutthigem, von allem leeren Philosophiren freiem Stil Belehrung. Seine Werke sind nicht Producte einer Fachgelehrsamkeit, sondern die Resultate einer frommen und geistvollen Reflexion über die wichtigsten Dinge der christlichen Moral und Dogmatik; er selbst leitet in seiner ungekünstelten Bescheidenheit ihren Ursprung aus dem Verkehr mit dem begeisterten Milic ab, aus der Berührung mit gelehrten Freunden, aus den Exegesen der Kirchenlehrer und aus der fleißigen Lectüre der heiligen Schrift. Was er hier fand, bearbeitete er mit sorgfältiger Hand, theils zur Belehrung seiner Kinder, theils zur eigenen Erbauung. Er wählte

dazu meist die Form kleinerer Tractate, die er dann nach ihrer Verwandtschaft in größere Sammelwerke vereinigte, für den weiteren Gebrauch änderte und oft auch von Grund aus umarbeitete. Unter den ursprünglichen haben den größten Werth die „*Řeči besední*“ oder fromme Gespräche zwischen Vater und Kindern über Gott, die Engel und die Menschheit, ein Werk von speculativem Charakter, das hier und da mystisch angehaucht ist, dann die „*Knihy šestery o obečnych věcech křestanských*“ (Sechs Bücher über allgemeine christliche Dinge) und die ihnen ähnlichen „*Knihy naučeni křestanského*“ (Bücher der christlichen Lehre) mit moral-philosophischem Inhalt.

Unter den Übersetzungen lenkt das mystische „Zjeveni sv. Brigitty“ (Die Offenbarung der heiligen Brigitta) die Aufmerksamkeit auf sich. Štítne wird mit Recht der bedeutendste altböhmische Prosaiker genannt. Meisterhaft weiß er den Reichthum der einheimischen Sprache auszunutzen, so daß er ihm auch vortrefflich zu Bearbeitungen solcher Stoffe dient, an die sich bis dahin nur die lateinische Sprache wagte; seine Sprache ist nicht blos fließend, sondern geradezu von classischer Gediegenheit. Durch den Unwillen und die Feindschaft der Gelehrten, die in seiner Thätigkeit eine Profanation ihrer wissenschaftlichen Interessen sahen, ließ er sich durchaus nicht abschrecken; er harrte aus und vollendete Werke, die eine bleibende Zierde des böhmischen Schriftthums bilden.

Neben der theologisch belehrenden Gruppe verlieren sich beinahe die Producte der historischen Prosa. Auf diesem Gebiete wurde fast Alles lateinisch geschrieben. Den Anfang machte Cosmas (gestorben 1125), Dechant des Prager Domkapitels, der Vater der böhmischen Geschichtsschreibung, mit seiner berühmten Chronik von der ältesten Zeit bis zum Regierungsantritt Soběslavs I. Seinem Beispiel folgten dann alle angeseheneren Annalisten, wie Vincentius, Prager Canonikus, Gerlach, Abt von Mühlhausen, Peter von Zittau, Abt des Königsaalers Klosters (gestorben 1338) und Andere. In großer Zahl entstanden solche Chroniken während der Regierungszeit Karls IV., der zur Bearbeitung des historischen Stoffes aufmunterte und selbst erfolgreich Hand anlegte; neben anderen schrieb in jener Zeit über böhmische Geschichte Johann Marignola, Bischof zu Bisignano in Calabrien, ein Florentiner, Franz von Prag, Beneš Krabice von Weitmile und Přibík Pulkava von Hradenín. Eine böhmische Originalarbeit ist blos die erwähnte Heimchronik Dalimils.

Ein werthvolles Denkmal juridischen Inhalts bildet das sogenannte Rosenberger Buch (anfangs des XIV. Jahrhunderts); es enthält Belehrungen über einzelne Fragen der böhmischen Gerichtspraxis. Auf ihrer Grundlage entstand beinahe hundert Jahre später eine zweite berühmte juridische Schrift, „Výklad na právo zemské“ (Die Erklärung des Landrechts) von Ondřej z Dubé (gestorben 1412), Oberstlandrichter von Böhmen. Sonst beruhte das Hauptwesen jeder judiciellen Ordnung in Böhmen, Mähren und Schlesien auf den Landtafeln, die unter Přemysl Ottakar II. entstanden sind und nicht blos zur Intabulirung von Gütern, sondern auch zur Eintragung wichtiger Entscheidungen der Gerichte, der Landtage, wie überhaupt jener Bescheide, die politischer Natur waren, dienten, so daß sie in Folge dessen die Geltung eines allgemeinen Gesetzbuchs hatten. Diese Tafeln wurden lateinisch geführt, obzwar die eigentlichen Eintragungen auch böhmisch stattfanden, bis zum XV. Jahrhundert, wo ihre Amtssprache böhmisch wurde, zuerst in Schlesien (1426), dann in Mähren (1480) und schließlich in Böhmen (1495).

Von einem regen literarischen Interesse zeugen schließlich auch die alterthümlichen lexikographischen Denkmäler. Die Erstlingsarbeiten dieser Art erscheinen in Form von Glossen, wie sie z. B. in Salomons „*Mater verborum*“, etwa aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts, enthalten sind; später werden die Wortvorräthe entweder nach der Ähnlichkeit der Bedeutung (z. B. *Bohemarius maior* und das Preßburger *Vocabularium* in Hexametern) oder schließlich auch nach dem Alphabet geordnet.

Die mittlere Zeit der böhmischen Literatur umfaßt die schriftlichen Denkmäler vom Jahre 1410 bis zum Jahre 1774. Dieselben sind sehr zahlreich, sprachlich und inhaltlich durch verwandten, gleichmäßig fortschreitenden Charakter gekennzeichnet. Ihre Sprache gewinnt einestheils durch Anlehnung an den Volksdialekt, andernteils durch den bildenden Einfluß lateinischer Muster feste Formen und im Inhalt macht sich allenthalben der Wiederhall religiösen Eifers bemerkbar. Populäre Schriften in Prosa tauchen massenhaft auf; die poetische Thätigkeit ist von untergeordneter Bedeutung. Die Wissenschaften werden größtentheils lateinisch gepflegt.

Religiöse, culturelle und politische Änderungen bedingen die Theilung dieser Zeit in drei Perioden, und zwar: 1. Vom Aufkommen der hufitischen Lehre bis zum Tode Georgs von Poděbrad (1410 bis 1471). 2. Von der Thronbesteigung Wladislaw des Jagellonen bis zur Schlacht am Weißen Berge (1471 bis 1620). 3. Von der Schlacht am Weißen Berge bis zur Regelung des Volksschulwesens unter Maria Theresia (1620 bis 1774).

In der ersten Periode sehen wir ein Bild ruhelofer Verhältnisse, welche die materiellen und geistigen Kräfte des Volkes aufs äußerste zerrütten. Sie sind das Resultat vieler vorangehender Umstände, die der Zeitgeschichte ein eigenthümliches Gepräge verleihen. Der mächtige Kulturstrom, der ein halbes Jahrhundert lang von der Prager Hochschule aus sich über Böhmen ergoß, die Berührungen mit Vertretern der Civilisation von einem großen Theil Europas, der materielle Wohlstand und das politische Ansehen äußern einen günstigen Einfluß nicht nur auf die Entwicklung der Literatur, sondern auch auf die Hebung des nationalen Bewußtseins und auf thatkräftiges Auftreten in Allem, was die wichtigsten Interessen der damaligen Gesellschaft betraf. Im Vordergrund dieser Interessen stand die Reform in Glaubenssachen und in den Einrichtungen der Kirche; dafür setzten nicht nur Einzelne entschlossen ihr Leben ein, sondern auch das ganze Volk stürzte sich muthig in den Kampf und erregte durch Kriegserfolge das Staunen Europas. Das blutige Ringen lähmte zwar auf lange hinaus die Fortschritte der Literatur, hatte aber auch zur Folge, daß das böhmische Element überall das Übergewicht erlangte und, sobald ruhigere Zeiten eintraten, ziemlich schnell die Verluste wettmachen konnte, die es in cultureller Beziehung erlitten hatte.

In den damaligen Literaturdenkmälern spiegelt sich der Zeitcharakter deutlich ab. Anfangs sieht man überall die Fülle religiösen Eifers; dann stellen sich Parteileidenchaften ein im Gefolge von Kriegsgetümmel und dogmatischen Grübeleien; die körperliche und geistige Abgespanntheit sucht endlich Erquickung in mystischen ascetischen Ansichten.

Die poetische Thätigkeit weist in einigen Richtungen eine Fülle von Producten auf, während sie in anderen entweder völlig brach liegt oder doch nur geringe Lebenskraft verräth. Der künstlerische Werth ist unbedeutend, denn die Stürme und endlosen Parteikämpfe ertödteten den Schönheits Sinn oder beschränken und lähmen jede freiere Bewegung und Entwicklung. So ist die weltliche Lyrik nur spärlich vertreten, ob wir nun die volkstümliche oder die kunstmäßige Richtung ins Auge fassen. Die meisten erhaltenen Reste gehören noch dem erotischen Kunstliede an, aber es sind größtentheils ältere Producte, nur in späteren Abschriften fixirt. Formell nicht selten geschmackvoll ausgeführt, zeigen sie oft auch wieder eine nachlässige Form und innere Leere, die durch verkünstelte Empfinderei schlecht verhüllt ist. Strophische Gliederung ist dabei von früher her übernommene Regel; namentlich die dreitheilige Strophe, wegen ihres lebhaften Charakters in Böhmen seit jeher beliebt, tritt öfters auf, selbst in dem berühmten Kriegsliede der Taboriten „Kdož jste Boží bojovníci“, das mit Donnerstimme zum Kampfe gegen die „Feinde der Sagen Christi“ auffordert.

Biel besser entsprachen dem Charakter der Zeit Lieder epischen Inhalts, durch welche man verschiedene private und öffentliche Zeitereignisse verbreiten und den Lesern zurechtlegen konnte. Von dieser Art ist z. B. das ältere Lied „O Štemberkovi“, welches die meuchlerische Tödtung eines jungen Edelmanns bei einem Besuche in Melnik lebendig und ergreifend schildert, oder „O bitvě před Ústím“ (Von der Schlacht bei Auffsig), mit Einzelheiten über die Niederlage des deutschen Heeres im Jahre 1426, „O zajetí Sigmunda Korybuta“ (Von der Gefangennahme Sigmund Korybut's) im Jahre 1427, „O bitvě u Varny“ (Von der Schlacht bei Varna) im Jahre 1444 und viele andere. Manchmal geht das Lied in chronikartige Erzählung über, die nach dem Vorgange Dalimil's gereimt ist, wie z. B. „Počátkové husitství“ (Die Anfänge des Husitismus), oder „O válce s Uhry l. 1468—1474“ (Von dem Kriege mit Ungarn). Von eigentlichen Reimchroniken sind nur Bruchstücke erhalten.

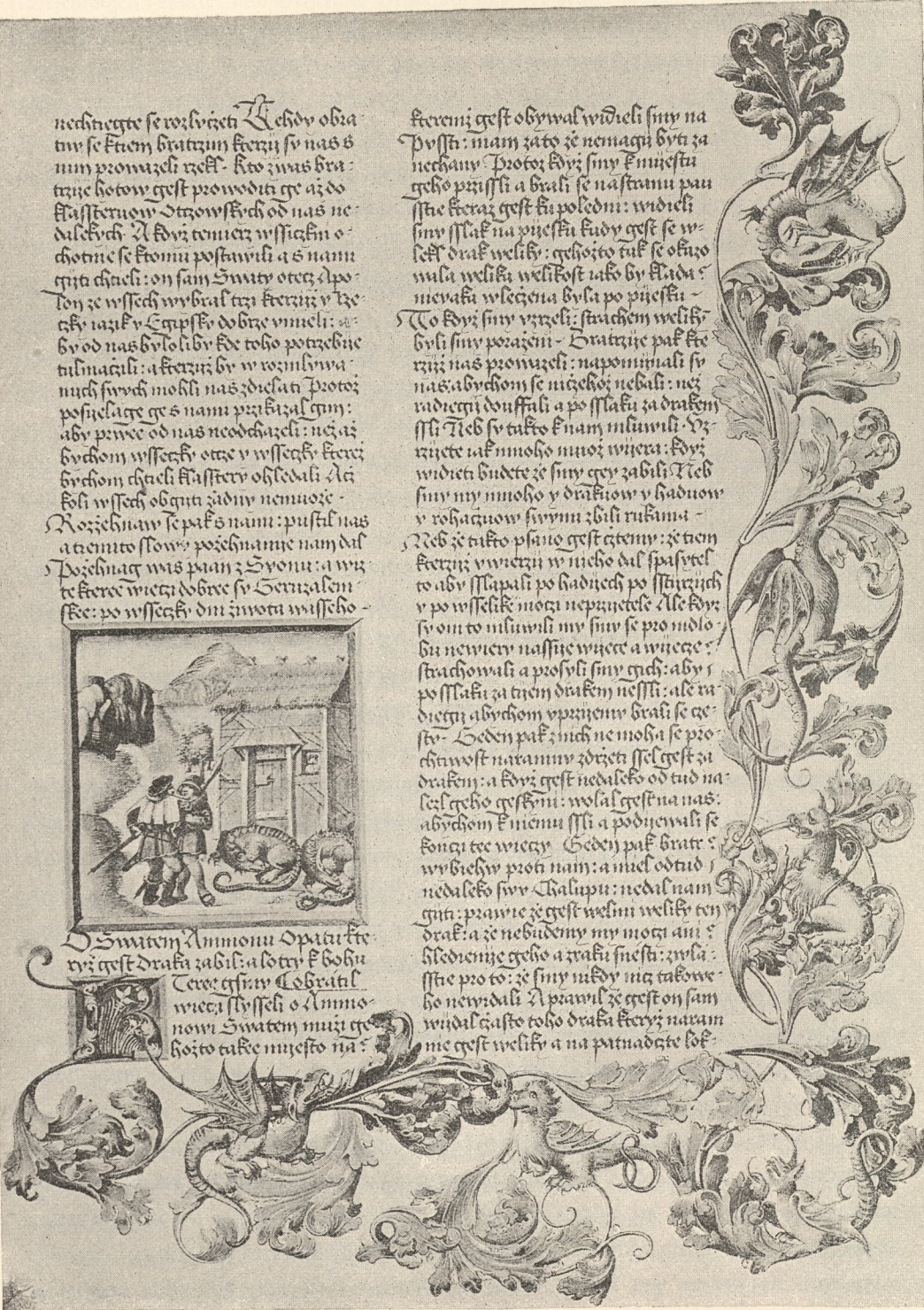
Sehr oft enthalten die geschichtlichen Lieder schmähende Anspielungen, da sie wohl ausnahmslos von Parteigängern herrühren und daher oft in Satiren übergehen. Die populäre Form des Liedes blieb auch hier gewahrt, aber der poetische Werth ist gänzlich gesunken. Von den zahlreichen Producten dieser Art sind etwas mehr bekannt „Zbarvení mnichové“ (Die gefärbten Mönche), „Žaloby na Husity“ (Klagen gegen die Husiten), „O Rokycanovi“ (Das Lied von Rokycana) und andere.

nechtiege se rozliveni. **L**ehov obia
 tiv se krom bratrim kerzi sv nas s
 nim prouzeli zeli. kto zas bra-
 tne kotov gest prouoditi ge az do
 klasternow stronskych od nas ne-
 dalekych. **A** kory tenicz wsiacki o-
 chotne se kromu postawili a s nam
 gita chacki: on sam swatec otec apo-
 ton ze wsiacki wybral tzi kerzi v ze-
 cky iazik v Egypse do brze vnieli: a
 by od nas byloli by koe toho potrebie
 tulmacili: a kerzi by w romlywa-
 nuch swatec mohli nas zdesat protoz
 posielage ge s namu prikazal gny:
 aby prwe od nas neodchazeli: nez az
 brachom wsiacki otec v wsiacki kerzi
 brachom chacki klastery ohledali. **A**
 keli wsiacki obgati zadny nemozie.
Rozkchnaw se pak s nam: pustal nas
 a tcnito slowo pozehnawie nam dal.
Dzechuag was pian z syonu: a wri-
 te kerze wietzi dobre sv Geruzalem
 kce: po wsiacki dni zwota wsiacko-



Swatem Ammonu Opacu kce
 wri gest draka zabil: a loter k bohu
 Terer gsinu Cobratl
 wietzi slysseli o Ammo-
 nowi Swatem muzi ge
 hozto take niesto na:

kerem gest obrywal widieli smy na
 Dostu: mam zato ze nomaqui byti za
 nechanu. **P**rotoz kory smy k niestu
 gcho prissli a brali se nastanu pau-
 sse keraz gest kypoledni: widieli
 smy sllak na pncstu kudy gest se w-
 lest drak weliky: gchozto tak se okazo
 wila weliky welikost iako by klada
 mowaka wleceona byla po pncstu.
To kory smy vyzeli: strachom weliky
 byli smy porazen: Swatec pak ke-
 rzi nas prouzeli: napominali sv
 nas aby chom se uicehoi: nebali: nez
 radieci douffali a po sllaku za drakem
 sli. **T**eb so takto k nam mluwili. **V**y-
 rizec uk mnoho nuoz wiera: kory
 widieti budete ze smy gey zabili. **T**eb
 smy my mnoho y drakow y haduow
 y robaquow swym zbil rukami.
Teb ze takto plaw gest cemy: ze tcn
 kerzi y wietzi w meho dal spasitel
 to aby sllapali po hadicich po sllazich
 y po wsielike moci nepanete. **A**le kory
 so on to mluwili my smy se pro mdo-
 bu newicny nassie wicet a wicete:
 strachovali a prosili smy gch: aby s
 po sllaku za tcn drakem nestli: ale ra-
 dieci aby chom vpryncu brali se ge-
 sty. **S**eden pak z nich ne moha se pro-
 chawst narannu zdzet ssel gest za
 drakem: a kory gest nedaleko od tud na-
 lesl gcho gestkni: wolas gest na nas:
 aby chom k mcnu sli a podiewali se
 konci tee wicety. **S**eden pak brate:
 wybiehy proti nam: a miel od tud
 nedaleko swy Chalupu: nedal nam
 giti: prawie ze gest welim weliky ten
 drak: a ze nebudemy my moci ani e-
 hledicnye gcho a zrakni snesti: zwla-
 sste pro to: ze smy ukdy ma takowe-
 ho newidali. **A** prawil ze gest on sam
 wudal gasto toho draku kerzi narann
 me gest weliky a na patnadate lok-



Blatt eines altböhmisches Legendenbuches von 1516: „Das Leben der heiligen Wüstenbewohner.“

Die Tendenz, welche beinahe die gesammte Zeitliteratur durchdringt, tritt mit Vorliebe auch auf didaktischem Gebiete auf, und zwar entweder in moralisirender oder in religiöser Richtung; so die dialogische „Rada zvířat“ (Der Rath der Thiere), etwa dem Anfang des XV. Jahrhunderts angehörig und auch der etwas später entstandene „Čtverohranáč“ (Der Vierkanter oder Vierschröter), nach den vier Cardinaltugenden so genannt, eine Prosa-Übersetzung der Apologie des Cyrillus.

Die religiöse Tendenz tritt am schärfsten bei Herrn Stibor Tovačovský von Cimburg (gestorben 1494 als Landeshauptmann der Markgrafschaft Mähren) hervor, und zwar in seinem allegorischen Werke „Hádani Pravdy a Lži o kněžské zboží a panování jich“ (Streit der Wahrheit und Lüge über die Güter der Geistlichkeit und ihre Herrschaft), wo wir den Wiederhall der damaligen endlosen Controversen zwischen den Husiten und der römischen Kirche zu hören bekommen. Der poetische Werth dieses Denkmals besteht einzig in der reichen, blumigen Sprache, die von biblischen Reminiscenzen durchsättigt ist und sich dadurch nicht selten einen erhabenen Schwung aneignet; Inhalt und Einkleidung sind eintönig und ermüdend.

Auf dem Gebiete der geistlichen Poesie kann man nur in einer Richtung von Fortschritt sprechen, und zwar bei dem Kirchenliede. Hier mußte infolge der religiösen Bewegung der bis dahin überwiegende Einfluß des rituellen Lateins trotz aller Bemühungen der Geistlichkeit nach und nach der Nationalsprache Raum gewähren. Böhmisches Lieder, als kräftiger Ausdruck dogmatischer Orthodogie, erlangen immer mächtiger nicht bloß in überliefertem Wortlaute, sondern oft in neuen Fassungen, die theils als Übersetzungen aus dem Latein, theils als Nachahmungen, theils als Originalproducte beliebten Melodien sich anschmiegen. Bereits um die Hälfte des XV. Jahrhunderts war man im Stande eine ganze Lieder Sammlung anzulegen, wie das noch erhaltene Cancionale von Zistebník beweist. In der Folge wurde die Zahl der böhmischen Kirchenlieder fortwährend vermehrt, weil nicht nur das allgemeine Interesse ihre Production förderte, sondern auch die neuen religiösen Sekten ihre Lehren auf diese Weise am kräftigsten verbreiteten. Dem entgegen erlangte der lateinische Gesang nie mehr eine größere Bedeutung; er wurde zwar von den Humanisten eifrig gepflegt und auch von den Genossenschaften der Literaten zum Theile gefördert, aber dem Volke blieb er fremd und konnte deshalb nur künstlich und auf kurze Zeit erhalten werden.

Der erzählenden Prosa fiel in dieser Zeit die Rolle der ehemaligen epischen Dichtungen zu, die demokratisirte Einkleidung verschaffte ihr überall freundliche Aufnahme. Doch fehlte es der reichen Production an Originalität. Der weltlichen Lectüre genügten meist Abschriften älterer Denkmäler (Geschichte Alexanders, Trojanische Chronik, Itadleck, Apollonius von Tyrus, Gesta Romanorum, Brunčov), theilweise auch neue

Übersetzungen (Walter und Griseldis, Griseldis und der Ritter Rudolf); ebenso ging man bei den geistlichen Stoffen vor: beliebte ältere Stücke wurden abgeschrieben und nach Bedarf umgearbeitet (Adams Leben, Affeneth, Barlaam, Passionale, Das Leben der heiligen Väter), oder es kamen neue Übersetzungen auf. Von letzteren sind namentlich: Čtení Nikodemovo (Nikodemus Evangelium), Solfernus, Belial, Lament sv. Otců v temnostech (Der heiligen Väter Klage in der Finsterniß), Jiřikovo vidění (Georgs Vision) bemerkenswerth.

Die lehrhafte Prosa überragt die bisher genannten Denkmäler unendlich an Wichtigkeit. Um ihre formelle Ausbildung und Vervollkommnung hat sich M. Johannes Hus direct und indirect unvergängliche Verdienste erworben. Direct zeigte sich sein Einfluß, insoferne er statt der unbequemen Gruppenorthographie zur Bezeichnung der böhmischen Sprache eigenthümlichen Laute, Punkte und Striche als diakritische Zeichen über den Buchstaben des lateinischen Alphabets aufnahm, und auch darin, daß er die Schriftsprache nicht nur rein, sondern auch allgemein verständlich zu machen suchte, indem er verschiedene Formen, die aus dem lebendigen Verkehr bereits verschwunden waren und nur in Literaturwerken sich traditionell erhielten, beseitigte. Sein indirecter Einfluß ergibt sich aus seiner Lehre, wonach die Kenntniß der heiligen Schrift jedes Menschen unausweichliche Pflicht sei; die Überzeugung davon hatte zur Folge, daß die Lectüre des Buches der Bücher mit ungeahntem Eifer gepflegt und die daselbst herrschende Stilart als allgemein gültige Norm angesehen wurde.

Den eigentlichen Schwerpunkt der prosaischen Production bilden die theologischen Werke, denn an diesen theilnahmen gerade die Männer, deren Schicksale und Lehrsätze die Hauptquelle der literarischen Thätigkeit abgaben. Die erste Stelle gebührt zeitlich und sachlich dem unglücklichen Prediger der Bethlehemskapelle zu Prag, M. Johannes Hus (1369 bis 1415). Seine zahlreichen böhmischen und lateinischen Schriften zeugen nicht nur von einer umfassenden Kenntniß beinahe aller Wissenschaften der damaligen Zeit, sondern auch von unbeugbarer Kraft der Überzeugung und musterhafter Würde des Charakters. Originell sind sie nur so weit, als es sich um die Erklärung und Erörterung der in denselben als richtig anerkannten Grundsätze handelt; die Grundsätze selbst beruhen auf der heiligen Schrift, welche als die einzige sichere und feste Glaubensregel angesehen wird. Diese evangelische Ansicht fand Hus am vollkommensten ausgedrückt in der Lehre des berühmten Johannes Wiclef, dem er sich denn auch am nächsten angeschlossen und von dessen Lehrsätzen er viele in seine Werke aufnahm. Nichtsdestoweniger folgte er den Spuren Wiclefs nicht blind, sondern erwog sorgfältig alle Gründe, und was immer er von irgendwoher übernahm, trachtete er mit der Lehre der katholischen Kirche in Einklang zu bringen. Er dachte nicht daran, den allgemeinen Glauben durch kühne Neuerungen umzugestalten,

sondern eiferte, wie seine frommen Vorgänger Waldhauser, Milíč, Thomas von Štítně und Matthias von Janov zunächst für die Besserung der praktischen Seiten des Christenthums oder für die Reform jener Institutionen, die nach seiner Ansicht der Gemeinde der Gläubigen nicht zum Vortheil gereichten.

Als wichtigste Handhabe zur Erkenntniß der Richtung von Hus' Lehrthätigkeit ist sein „Výklad víry, desatera božího přikázání a modlitby Páně“ (Erklärung des Glaubens, der zehn Gebote Gottes und des Gebetes des Herrn) vom Jahre 1412 anzusehen. Es enthält in 96 Kapiteln eine Reihe von Tractaten, die wie dogmatische Predigten eingerichtet sind und die Hauptsätze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre umfassen. Das Werk war hauptsächlich für die gebildeten Classen, vor Allem für den Priesterstand bestimmt; zur Belehrung des Volkes im Allgemeinen sind immer zu Ende der einzelnen Abschnitte kurze Summarien der wichtigsten Lehrensätze beigelegt. Ein anderer wichtiger Tractat „O svatokupectví“ (Von der Simonie) vom Jahre 1413 bietet eine rückhaltlose Schilderung der Mißbräuche, die sich in die Kirchenverwaltung eingeschlichen hatten, und gegen die bereits früher auch Matthias von Janov energisch aufgetreten war. Die Grenzen der Wahrheit werden hier zwar nicht überschritten, wohl aber die Grenzen der Mäßigung und Nachsicht, so daß der Verfasser hier schon auf einem Boden steht, auf welchem an eine Versöhnung mit seinen Gegnern nicht zu denken war.

Unter seinen weiteren böhmischen Werken ragt die „Postilla“ (1413) hervor, eine geistliche Auslegung der sonntäglichen Evangelien des Kirchenjahres, welche in populärem Gewande viele Anspielungen auf die damaligen Ereignisse enthält; ferner der „Výklad písníček Šalomúnových“ (Erklärung der Lieder Salomons), eine allegorische Erläuterung des Textes. Die Begeisterung des Eiferers verfolgen wir deutlich auch in Hus' übrigen Arbeiten, als da sind „Deerka“ (Die Tochter), „Provázek třípramenný“ (Das dreidrähtige Seil), „Devět kusů zlatých“ (Die neun goldenen Stücke), der Tractat „O šesti bludích“ (Die sechs Irthümer), welcher zur stetigen Mahnung des Volkes an die Wände der Betlehemskapelle geschrieben war u. a. Auch sind hier die ergreifenden Briefe zu nennen, die er aus dem Kerker in Constanz an verschiedene Freunde richtete.

Mit der lehrhaften und schriftstellerischen Thätigkeit des M. Johannes Hus hängt unzertrennlich der überraschende Aufschwung der biblischen Literatur zusammen. Gerade dadurch, daß man die heilige Schrift in Sachen des Glaubens als die einzig sichere Grundlage ansah, wurde die Sehnsucht nach der Wahrheit an der Quelle selbst zu erkennen, und diese Sehnsucht wurde theils durch eigene Lectüre, theils durch die Vermittlung verschiedener Eiferer, namentlich aus dem Priesterstande, so vollkommen befriedigt, daß es gar nichts Seltenes war, selbst Frauen aus dem Volke zu finden, die ihre Meinungen durch

Citate aus beiden Testamenten zu belegen verstanden. Diese geistige Regsamkeit hatte zur Folge, daß die biblischen Bücher nicht nur einzeln abgeschrieben, sondern auch in einheitliche Complexe zusammengefaßt wurden, wobei der vormalige Text lange Zeit entweder ganz beibehalten oder zum Behuf des Verständnisses nur mäßig geändert wurde. Als Hauptproduct dieses Sammeleifers stellt sich, so weit bekannt, die Slavatische (Leitmeritz-Wittingauer) Bibel dar, zwischen den Jahren 1410 bis 1416 von Matthias Jacobi aus Prag auf Pergament geschrieben und so prächtig ausgestattet, daß nach Dobrovský's Worten ihrer „sich der König nicht schämen dürfte“; neben dieser existirt noch eine lange Reihe anderer Bibeln, unter denen die Leskower (Dresdner), die Gmauser (in glagolitischer Schrift) und die Olmützer zu den ältesten und stilistisch originellsten gehören.

Hus' treuer Freund M. Hieronymus von Prag (circa 1379 bis 1416) that sich durch keine schriftstellerische Thätigkeit hervor, obgleich er ein Mann von hinreißender Beredsamkeit war und sich nebstdem einer umfassenden Kenntniß fremder Länder rühmen konnte. Sein heftiger, immer nach Neuem strebender Charakter ließ ihn bei ruhigem Schaffen nicht ausharren, er brachte daher außer einigen literarischen Versuchen kein größeres Werk zuwege. Dafür trug er durch seinen tragischen Tod zu der vollständigen Änderung des nationalen Lebens sehr viel bei.

Die leidenschaftliche Gährung, die von den Constanzer Flammen angeregt alle kirchlichen und socialen Verhältnisse in Böhmen zerrüttete, ergriff in kurzer Zeit die gesammte Literatur und gab ihr einen scharf polemischen, unerfrenlichen Charakter, weil die Anhänger der verschiedenen Seiten sich mehr und mehr in Unnachgiebigkeit verrammten und nur sich selbst für unfehlbar hielten.

Einen ganz eigenthümlichen Standpunkt nahm Peter Chelčický (gestorben 1460) ein. Er war ein einfacher Landmann aus der Umgebung von Vodňan, im Latein sehr wenig bewandert, aber dafür ein eifriger, nachdenkender Leser böhmischer Schriften, der mit den ersten einheimischen Theologen persönlich bekannt und ihrer Lehren wohl bewußt war. Über die heilige Schrift, namentlich die Bücher des Neuen Testaments grübelnd, war er zu der festen Überzeugung gelangt, daß keine von den damaligen religiösen Parteien die im Evangelium gepredigten Grundsätze durchführe, sondern daß jede aus weltlichen Beweggründen von ihnen abweiche. Das Muster wahrhaft christlichen Lebens ist nach ihm in der ursprünglichen apostolischen Kirche zu suchen, welche keine Gewalt eines Menschen über den anderen, keine Standesunterschiede, sondern nur brüderliche Liebe kannte. Dieses Verhältniß habe sich jedoch seit jeher sowohl durch weltliche als auch durch geistliche Institutionen getrübt; es bleibe daher nichts übrig, als die Rückkehr anzustreben, und zwar nach Christi Beispiel auf dem Wege der Geduld und Demuth, da mit materiellen Waffen gegen die Bosheit der Welt anzukämpfen sündhaft sei. Diese seine Ansichten

verbreitete Chelčický theils mündlich, theils schriftlich; gewissermaßen systematisch geordnet enthalten sie seine zwei größeren Werke, die *Kniha výkladuov* (die Postille) und *Sit viry* (Das Netz des Glaubens). Die theoretischen Grundsätze Chelčický's versuchte in der Folge die Brüdergemeinde ins praktische Leben einzuführen.

Auf anderen Gebieten gibt es sehr wenig eigentliche Literaturproducte. Die Philosophie findet beinahe nur im Dienst der Religion Beachtung und fristet in bunten Compilationen ein kümmerliches Dasein. Ziemlich umfassend beschäftigte sich mit ihr der abenteuerliche Polyhistor M. Paul Židek (gestorben nach 1471), ein Prager von jüdischer Abkunft, in der Jugend Ultraquist, später Katholik, der außer einer Schrift über die Pflichten des Herrschers, „*Jiří spravovna*“ (Georgs Regierungsunterricht) genannt, ein großes encyclopädisches Werk in lateinischer Sprache („*Liber viginti artium*“) zusammengestellt hat. Es befindet sich in der Jagellonischen Bibliothek zu Krakau und wurde seines riesigen Umfanges wegen mitunter dem polnischen Zauberer Twardowski zugeschrieben.

Die Geschichte wurde sehr vernachlässigt. Es treten nur kunstlose annalistische Versuche verschiedener Verfasser auf, welche nach eigenem Gutdünken und persönlicher Neigung über die gleichzeitigen Ereignisse Aufzeichnungen machten. Besser war die lateinische Geschichtschreibung bestellt, obschon auch sie von groben Mängeln nicht frei blieb. Laurentius von Březová, Magister der Prager Hochschule, verfaßte eine ausführliche, pragmatische Schilderung der Ereignisse vom Jahre 1414 bis 1422. Von Belang sind auch die Nachrichten Peters von Mladenovic über die Verurtheilung Hus' durch das Constanzer Concil und einige andere Chroniken (zum Beispiel Bartošek's von Drahyň, Mikolaus von Pilgram), aber von künstlerischer Durchführung kann da nicht die Rede sein.

Die Kenntniß fremder Länder und Völker wurde durch weite Kriegszüge und Reisen gefördert. Daher erfreuten sich die Schriften über ferne Gegenden großer Beliebtheit, namentlich wenn sie nach dem Vorgange des berühmten Millione von Marco Polo wunderbare Einzelheiten vorführten. Diesem Geschmack entsprach ganz besonders die von Laurenz von Březová besorgte Übersetzung der bekannten „Wanderschaft des weitsahenden Ritters“ Sir John Mandeville durch das gelobte Land, Indien und Persien. Aus der Zeit Georgs von Poděbrad rührt das interessante Tagebuch Jaroslavs, eines Gefährten des Herrn Abrecht Kostka von Postupitz, geschrieben während der Reise, die im Jahre 1464 eine diplomatische Hofgesandtschaft von Prag nach Frankreich unternahm, und ebenso die ausführliche Beschreibung der Ritter-, Hof- und Pilgerreise, welche in den Jahren 1465 bis 1467 Leo von Rožmitál mit einem zahlreichen Gefolge ausführte. Die Erlebnisse dieses Zuges, der über Frankreich nach Spanien und Portugal und von



Alz kole dawne wiezy no
wmy dachdy zapadagi. **I**
flak mektere wiezy dawne daw
no gfa pominaly. Kterezto
swu velikosti duostopy gfa
wzdy ziwuzie pamiet. He
am gich wetchoft slepym vhez
zemm muoz zahtaditi. **I**lm
minuleho gasu wetcha leta
vsnulu mlgedliwosti zawzie-
ti. **A**eb trwagi w nich dzierwa
dalych wiezy welebnosti vs-
tawna zpominame. **E**dyzto przedlow kypotommm geg
bywa wiernym pismem poslana. **A**ldawnych s kla
dazow wierna popsame kterazto swym zachowamm
mi ule wiezy rakoito przitomne zezymiz okazugi
Almuzow stacznych kterezto dluhy swieta wiel
dawno skze smet pohltal. **B**edliwym kmh gitamm zi
we obrazy diehom nassim oznamuge. **P**rotz. **S**w-
panskeho **H**iestka zussenie neme hodne by ktereho dlu
heho gasu. wieku wetchoft. **B**ylo zahtazeno **A**ez aby
wstawiczym zpominam kuetlo namysli lidste. **A**l-
mnohych pisarzow uka wiernym pismem ge poslala
Odnory take s kladagi teto przichody stalu prawdu
oby ze ge n herczowym wozkigna podobenstwie gfa
pzetwali. **T**ake ze gfa s kledany neprawdy. **A**lle
w mysslene basme sepsawisse. **O**hezymizto zaswrych

dort wieder zurück nach Venedig über die Alpenländer nach der Heimat ging, verzeichnete einer der Theilnehmer, Ritter Šašek von Mezihorí, in böhmischer, ein zweiter, der Nürnberger Gabriel Težek, in deutscher Sprache.

Die Kriegswissenschaften ließen den Ruhm des böhmischen Namens weit über die Grenzen des Landes strahlen. Es gab beinahe keinen größeren Krieg in Mittel- und Osteuropa, an dem nicht Böhmen als Meister und Rathgeber theilgenommen hätten. In den Kämpfen der Polen mit den Rittern des deutschen Ordens spielten böhmische Heerhaufen die Hauptrolle; in noch größerem Maße war dies in den Ländern der ungarischen Krone unter den berühmten Führern Johann Žižka von Brandeis im Norden und Johann Vítovec im Süden der Fall. Der Einfluß dieser Verhältnisse ist auch in der Literatur zu erkennen; schon während der Regierung König Wenzels stellte Johann Hájek von Hodětín die „Práva vojenská“ (Kriegsregeln) zusammen (1413) und im Jahre 1423 that dasselbe Johannes Žižka von Trocnov, indem er im Verein mit seinen Hauptleuten und anderen Genossen eine Kriegsordnung „Řád vojenský“ herausgab. Auch Wenzel Blček von Čenov, der tüchtigste Heerführer Böhmens am Ausgang des XV. Jahrhunderts, verfaßte eine gründliche Belehrung: „Wie die Reiter, Fußgänger und Streitwagen zu ordnen seien“.

Die Rechtsprosa wurde durch das öffentliche Leben kräftig gefördert. In der Verwaltung des Landes, bei den Landtagen, vor Gericht und in den Stadtämtern gelangte die böhmische Sprache zur Herrschaft, wodurch der Geschäftsstil an Kernigkeit, Gewandtheit und Glätte immer mehr gewann. Dies beweisen außer zahlreichen öffentlichen Acten namentlich auch die Brieffammlungen verschiedener Staatsmänner und hervorragender Edelleute, wie zum Beispiel des Aleš Holický von Sternberg, Prokop von Rabstein, Jobst von Rosenberg, Leo von Rožmitál und Anderer. Die Naturwissenschaften fanden nur zufällige und systemlose Behandlung. Auf sprachwissenschaftlichem Gebiete entstand zu dieser Zeit das erste Werk, welches einen Theil der böhmischen Grammatik systematisch behandelt: die Orthographie des M. Johannes Hus.

In der zweiten Periode erscheinen die Erfolge geistiger Thätigkeit in einem viel günstigeren Lichte als während der husitischen Zeit. Die literarische Production wächst von Jahr zu Jahr und verbreitet Kenntnisse in Hütten und Palästen. Kostbare Werke sind im Familienheim ein gewöhnlich anzutreffender Luxus. Die Sprache, auf bisher ungewohnte Bahnen geführt, muß sich ein neues Gewand aneignen und gewinnt darin verjüngte Gestalt, geschmackvolle Anmuth und Biegsamkeit. Diese Vorzüge treten klar hervor, wenn man äußeren Umfang und stilistische Fassung allein ins Auge faßt, minder günstig ist der Eindruck, wenn man auch den inneren Gehalt betrachtet. Man kommt gar oft zu der Überzeugung, daß die Literaturwerke keine originellen Richtungen verfolgen,

sondern von fremden Strömungen getragen auf Sandbänke anlaufen und hier in einer Art trüber Einförmigkeit verharren. Selbst der Sprache kommt die elegante Fassung theuer zu stehen, weil sie derselben einen großen Theil ihrer ursprünglichen Reinheit und Kernigkeit zum Opfer bringt.

Die Ursachen dieser ungleichartigen Erscheinungen fließen aus mehreren Quellen. Vor Allem übten hier die günstigen öffentlichen Verhältnisse großen Einfluß aus; das von früher her erstarkte nationale Bewußtsein erhielt sich durch das ganze XVI. Jahrhundert in voller Kraft, da es nicht nur durch allgemeinen Wohlstand, sondern auch durch hilfreiche Unterstützung der entscheidenden weltlichen und geistlichen Kreise eifrig gefördert wurde. Der Literatur gereichte dies immerdar zu ausgiebiger Kräftigung, aber sie hätte ihre Aufgabe nicht mit Erfolg erfüllen können, wenn sich nicht außerdem noch andere Factoren beigejellt hätten, nämlich die Buchdruckerkunst und der Humanismus, durch welche sie erst allgemeine Verbreitung und Förderung fand. Eine Schattenseite gab dem gegenüber das Vorurtheil ab, daß alles literarische Streben in einer Renaissance im antiken Sinne gipfeln müsse, was höchstens nur in formaler Beziehung sich durchführen ließ, sonst aber mit offenkundiger Schädigung vieler Eigenthümlichkeiten des nationalen Lebens verbunden war. Aber einen weit beklagenswertheren Einfluß übten die neu auftauchenden Strömungen der religiösen Reformation aus; sie verschuldeten größtentheils die ermüdende Eintönigkeit auf literarischem Gebiete.

Als erste Probe der Buchdruckerkunst in Böhmen gilt die im Jahre 1468 zu Pilsen gedruckte Trojaner-Chronik, aber die verhältnißmäßig vollkommene Ausstattung scheint zu beweisen, daß kleinere Versuche vorangegangen waren, bevor man sich an ein ausgedehntes und kostspieliges Werk wagte. Außer den Pilsener Drucken kennt man aus den nächsten Jahren auch Prager, Kuttenberger und Winterberger Incunabeln; hervorstechend ist bei ihnen die Eigenthümlichkeit, daß es mit geringfügigen Ausnahmen lauter Bücher der lebendigen Volkssprache sind und keineswegs lateinische Werke, wie es sonst fast überall stehende Gewohnheit war.

Der Humanismus, die Quelle altclassischer Bildung, gipfelte in Böhmen seit jeher, wie auch sonst überall, in der Kenntniß des Lateins, welches wegen seines kosmopolitischen Charakters nicht nur bei höheren Studien, sondern auch im öffentlichen Leben und namentlich in kirchlichen Angelegenheiten geradezu als unumgänglich erschien. Dies Verhältniß begegnete anfangs nirgends einem Widerstande. Selbst Hus nahm keinen Anstand, Kirchenlieder und wichtige dogmatische Schriften lateinisch zu verfassen, und dasselbe thaten auch seine Freunde und Widersacher. Sobald aber die Zerwürfnisse und Zwistigkeiten in blutige Kämpfe ausarteten und die entscheidende Macht in die Hände des Volkes überging, da wurde jedes Merkmal der gegnerischen Seite rücksichtslos ausgemerzt und demgemäß

auch die lateinische Sprache beseitigt. Erst unter König Georg trat eine Wendung ein, theils durch den Einfluß italienischer Schulen, an denen viele Böhmen studirten, theils auch auf heimische Anregung, namentlich als nach dem Jahre 1466 M. Gregorius von Prag auf Karls Hochschule die Classiker zu erklären anfang.

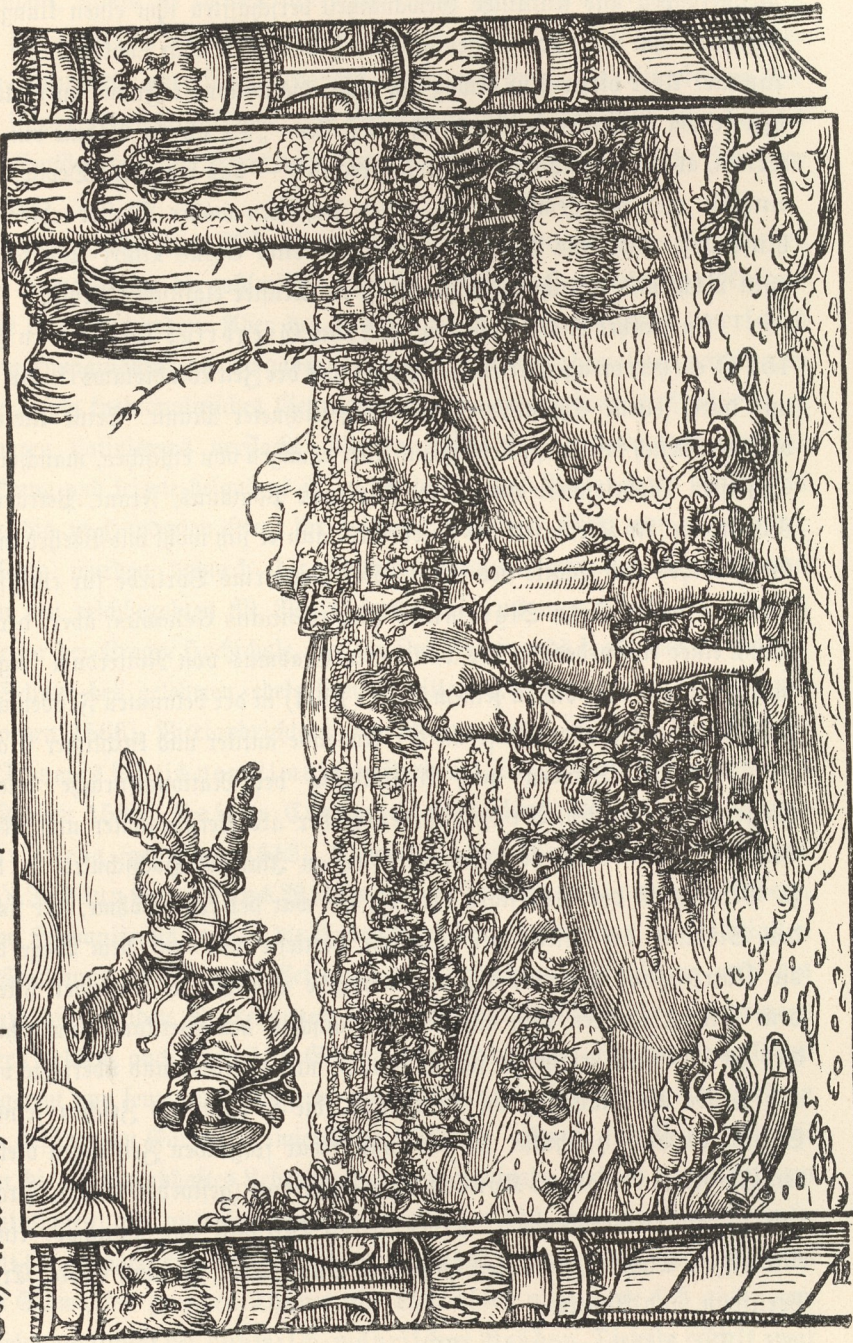
Unter der Regierung Wladislaws des Jagellonen fand diese Richtung einen ausgezeichneten Vertreter in Bohuslav Hassenstein von Lobkowitz (1462 bis 1510). Ein längerer Aufenthalt unter dem südlichen Himmel an den Hochschulen Bolognas und Ferraras, die wissenschaftlichen Bestrebungen der dortigen Gelehrten und Freunde, die unmittelbare begeisterte Anschauung der Denkmäler des Alterthums, endlich auch die günstigen materiellen Verhältnisse bewirkten, daß dieser reich begabte Mann an der rauhen Wirklichkeit des gewöhnlichen Lebens kein Gefallen fand und sich nach idealen, aus der classischen Vergangenheit geschöpften Mustern eine neue Welt schuf, die nur für eine private Zurückgezogenheit paßte. Auf seinem Schlosse Hassenstein im Saazer Kreise richtete er sich ein vollkommenes Studienheim mit reichen Sammlungen und wissenschaftlichen Instrumenten ein, namentlich versorgte er sich mit gedruckten und geschriebenen Büchern, die ihm eigens bestellte Vermittler in Deutschland und Italien verschafften, und keine Auslage schien ihm zu groß, wenn es galt, etwas Seltenes zu bekommen. Selbst weite Reisen unternahm er, um im Alterthum berühmte Örtlichkeiten in Augenschein zu nehmen; namentlich besuchte er Palästina, Egypten, Griechenland, Nordafrika und Sicilien. Der Ruhm seiner lateinischen Gedichte drang weit über die Landesgrenzen hinaus und erhielt sich lange auch in der Folgezeit.

Für Bohuslav und seine gleichgesinnten Freunde war die antike Welt das Ideal, dem sie durch die Pflege der altclassischen Sprache und Literatur nahe zu kommen bestrebt waren. Soweit sie dabei die Veredlung des Geschmacks oder den Nutzen und Fortschritt der Wissenschaft im Auge hatten, war ihr Beginnen löblich, insoferne sie jedoch über dieses Ziel nicht hinauskamen, sondern sich mit steter Nachahmung und Wiederholung antiker Muster zufriedenstellten, übten sie einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Literatur aus.

Viel besser erfaßten das Wesen der antiken Bildung jene Humanisten, welche die Erfolge ihrer Studien auf den Stamm der böhmischen Sprache übertrugen und auf diese Weise die Bereicherung und Vervollkommnung der nationalen Literatur förderten. Der erste Mann, der durch seine außerordentlichen Erfolge bewies, wie man die classische Gelehrsamkeit zur Hebung der Nationalliteratur verwerthen kann, war Victorin Cornelius von Bžehrd, ein Schüler Gregors von Prag, zuerst Busenfreund, später, wegen einer religiösen Controverse, erbitterter Widersacher Bohuslavs von Lobkowitz. Einige Zeit hielt er an der Universität Vorträge über philosophische Disciplinen, sodann wendete er sich der Jurisprudenz und der gerichtlichen Beredtsamkeit zu, erhielt ein Amt

me. A on odpowěděl / teš gšem. Kžeti gemu /
 Pogmí Syna twého gednorozeneho / kte-
 réhož milugeš / Izáta / a gdi do Země Wi-
 děnij / a tam budeš obětowati ho obět zá-
 palnau / na gedné hoře / kteraužt otaži tobě.
 Tehda Abraham wstaw w noc / ošedlal

Ona swého / poyaw s sebau dwa mláden-
 ce / a Izáta Syna swého. A kdýž našel
 Dřiwij t Oběti zápalné / bral se gest t mý-
 stu / na kterěz byl přifázal gemu Buh. Dne
 pať třetího pozdwiw Očij / vžrel mýsto
 zdaleka.



bei der Landtafel und starb als Privatmann im Jahre 1520. Reiches Wissen, glänzende Rednergaben und stilistische Gewandtheit verschafften ihm einen klangvollen Namen, so daß man ihm unter den zeitgenössischen Humanisten nach Lohkowitz die nächste Stelle einräumte. Aber dieser Ruf bewog ihn nicht, die nationale Fahne zu verlassen und sich mit den reinen Latinisten in eine Reihe zu stellen. „Da ich ein Böhme bin, will ich lateinisch lernen, aber böhmisch schreiben und sprechen“ — das war seine Devise, die er gewissenhaft einhielt und der gemäß er in seinen Schriften wahre Muster edlen böhmischen Stils hinterließ. Victorins Werk: „O právich země České knihy devatery“ (Neun Bücher vom Recht und Gericht in Böhmen) ist ein Muster classischer Prosa.

In gleicher Richtung bewegte sich auch Gregorius Hrubý von Jelení (gestorben 1514), ein hervorragender Bürger Prags aus der Zeit Vladislaws II., ein classisch gebildeter und durch seltene Charakterreinheit ausgezeichnete Mann. Seine literarische Thätigkeit beschränkte sich fast ausschließlich auf Übersetzungen von ethischen, manchmal auch satirischen Schriften, insbesondere eines Joh. Sopianus Pontanus, Franc. Petrarca, Erasmus von Rotterdam. An Kernigkeit des Ausdrucks kam er sich wohl mit Bšehrd messen, weniger an Gewandtheit und Glätte des Stils. Des Gregorius Vorliebe für classische Studien ging auch auf dessen Sohn Sigismund (Sigismundus Gelenius) über, der nach dem Jahre 1520 einer Aufforderung des berühmten Erasmus von Rotterdam folgend sich in Basel niederließ und dort bis zu seinem Tode (1554) in der bekannten Frobenianischen Druckerei sich in hervorragender Weise an der Ausgabe antiker und kirchlicher Classiker betheiligte.

Gleiches Streben nach Ausbildung der Nationalsprache belebte auch einen jüngeren Humanisten, Wenzel Pišecký, der als Reisebegleiter und Mentor des Sigismund Gelenius während dessen Studien an Italiens Hochschulen in blühendem Alter zu Venedig an der Pest starb (1511). Er war der erste Böhme, der sich gründlicher in das Studium der griechischen Sprache vertiefte und auf dem Wege der Vergleichung die Überzeugung gewann, daß die böhmische Sprache bei gehöriger Pflege nicht nur mit dem Latein, sondern auch mit dem Griechischen den Wettkampf aufnehmen könnte. Um dies zu beweisen, befaßte er sich in Italien mit Isokrates und übersezte von dessen Reden als Probe die Mahnung an Demonikos, die er dann als Zeichen seiner Freundschaft Sigmunds Vater zuschickte. In der unmittelbar folgenden Zeit zogen vielen Vortheil aus den Classikern Nicolaus Konác von Hodítkov (gestorben 1546), Prager Buchdrucker und zugleich Landesbeamter, ferner Ulrich Belenský von Mnichov, ein Landadelmann ritterlichen Standes, eine Zeit lang auch Buchdrucker, Johann Češka, Erzieher im Hause Pernstein, und Andere.

Die bisher genannten Männer waren sozusagen die Pflanze des heimischen Humanismus, aber ihr Bestreben ging nicht blos dahin, die Schriftsprache in stilistischer

Beziehung zu heben, sondern sie sorgten in gleicher Weise, wenn nicht noch energischer auch für den Inhalt, indem sie in den lateinischen und griechischen Denkmälern einen unererschöpflichen Vorrath von Bildungsmitteln erfahen. Diese Ansicht hat sich in der Folge allgemein verbreitet; nur ist zu bedauern, daß man durch die Einwirkung der Zeitverhältnisse immerfort moralisirende und religiöse Stoffe bevorzugte. Die daraus hervorkommende Eintönigkeit und Einseitigkeit konnte durch keinerlei stilistische Vorzüge wettgemacht werden.

In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts erscheinen als die ausgiebigsten Pflanzstätten des Humanismus die zahlreichen Schulen, welche nach auswärtigen Mustern überall im Lande errichtet wurden. Aber der daselbst gepflegte Humanismus unterschied sich gar sehr vom Humanismus der vergangenen Jahre; statt des ehemaligen nationalen Charakters hatte er ein kosmopolitisches Gepräge angenommen und war meistens zu einem unfruchtbaren Latinismus verflacht. Die lateinische Berzsmacherei gelangte zur üppigen Entwicklung und feierte besonders in der Rudolfinischen Periode, wo die Anzahl der Theilnehmer bis zu Hunderten stieg, ihr goldenes Zeitalter. Nicht wenige mitunter vorzügliche Talente wurden dadurch der Nationalliteratur entzogen; wir erinnern beispielsweise an den reichbegabten M. Matthäus Collinus von Chotěrina (1516 bis 1566), Professor der Prager Hochschule, der zur Zeit Ferdinands I. als Dichter glänzte und unter dem Schutze des gelehrten, edelgesinnten Ritters Johann Hodejovský von Hodejov (gestorben 1566), Vicelandrichters von Böhmen, eine blühende Poetenschule begründete, an Thomas Mitis von Limusa (gestorben 1591), David Crinitus von Hlavačov (gestorben 1586), Kaspar Czapacius (gestorben 1580), Georg Carolides von Carlspurg (gestorben 1612), Laurentius Benedicti von Rudozër (gestorben 1615), Johann Campanus Vodňanus (gestorben 1622) und viele Andere.

Neben dem Humanismus griff in die Entwicklung der Zeitliteratur am mächtigsten die religiöse Strömung ein. Die auf Besserung der kirchlichen Institutionen und des Lebens überhaupt hinielenden Bestrebungen waren mit den Husitenkriegen keineswegs erloschen, sondern lebten auch zur Zeit Georgs von Poděbrad und der Jagellonen weiter fort. Angeregt von feurigen Predigern, wie Rokycana in seinen jüngeren Jahren einer war, und tiefsinnigen Forschern, wie Peter Chelčický, bildeten sich kleine religiöse Genossenschaften, die ein tugendhaftes Leben zu ihrer Hauptaufgabe machten, die gewohnten kirchlichen Institutionen als angeblich verderbt verwarfen und jede weltliche Gewaltmaßregel als mit der evangelischen Nächstenliebe unvereinbar verurtheilten. Nach längerem unentschiedenem Schwanken zwischen Theorie und Wirklichkeit organisirte sich aus jenen Elementen die bekannte Unität der böhmisch-mährischen Brüder. Dieselbe erhielt zwar den nationalen Geist in größter Reinheit unter ihren Mitgliedern und vermehrte auch die

literarischen Reihen in ausgiebiger Weise, aber ihre Grundansicht von der Eitelkeit alles Irdischen und theilweise auch die endlosen Verfolgungen, denen sie ausgesetzt war, gaben dem Schriftwesen einen düsteren, ja beinahe ascetischen Charakter. Die ausländische Reformation, der sich die Ultraquisten größtentheils anschlossen, brachte ebenso wenig Auffrischung, vielmehr hatte sie unendliche Zerwürfnisse zur Folge und machte die Literatur nicht nur eintönig, sondern entzog ihr auch beinahe jede Originalität.

Dem entsprechend ist die weltliche Dichtung, wo immer sie auftritt, allen Reizes und jeder Anmuth bar. Zur Zeit Wladislaws II. begegnet man einer verwässerten Nachahmung des einstigen Minnegesanges im „Májový sen“ (Maienstraum), einem erotisch-rhetorischen Fragmente, welches muthmaßlich Heinrich von Münsterberg (gestorben 1492), den Sohn Georgs von Poděbrad, zum Verfasser hat. Die späteren Producte sind fast durchgehends bloße Reimereien von silbenzählenden Versen, inhaltlich flach und oft einer wunderbarlich steifen, ungelentken Prosa ähnlicher als wirklichen Gedichten.

Das Gebiet der Epik beherrschen fast ausschließlich geistliche Stoffe aus der Bibel und der Legende. Was außer diesen noch auftritt, ist vorwiegend Gelegenheitsproduct und bezieht sich auf verschiedene meist gleichzeitige Ereignisse. Sonst begegnet man Bearbeitungen fremder Vorlagen, wie zum Beispiel in der interessanten „Kronika o rohovém Sayfridovi“ (Vom hörnen Seyfried).

Unverhältnißmäßig zahlreicher und gelungener sind Tendenzgedichte, bald belehrender, bald warnender oder auch tadelnder Natur. Einzeln treten sie schon zur Zeit Wladislaws auf. Rein belehrend sind die „Pravidla přístolní“ (Tischregeln) und Ludwigs von Pernstein „Naučení rodičům“, das heißt die Belehrung „eines Wickelkindes an die Eltern, wie sie dasselbe bis zur Reife und Selbständigkeit zu leiten haben“, aber selten wird man hier eine Spur von Poesie entdecken. Dasselbe gilt im Ganzen auch von den didaktischen Versuchen eines Paul Aquilinas Vorlíčny (gestorben 1599), eines Adam Sturm von Weißkirchen (gestorben 1565), eines Georg Streyc von Hohenstadt (gestorben 1599), eines Georg Carolides (gestorben 1612) und Anderer. Gewandtheit im Versificiren bildet den unleugbaren Vorzug Simon Lomnický's von Budeč (1552 bis 1622), den man den böhmischen Hans Sachs nennen könnte; schade nur, daß Redseligkeit und Mangel an Geschmack seine mitunter fernigen Gedanken — wie zum Beispiel in der Instrukci mladému hospodáři (Kurze Belehrung für einen jungen Hauswirth 1586) nicht einmal aufkommen lassen. Dem Gebiete der Satire gehört von älteren Gedichten „Zrcadlo marnotratnosti“ (Spiegel der Verschwendung) an, welches wahrscheinlich von demselben Verfasser herrührt wie der „Maienstraum“, aus späterer Zeit „Rozmlouvání Petra svatého se Pánem“ (1585), Gespräch des heiligen Petrus mit dem Herrn über die Gewohnheiten und Sitten der jehigen Welt, eine Übersetzung aus

dem Deutschen, frisch und lebhaft sowohl im Ausdruck als auch in der Form, und des Nikolaus Dačický von Heselov „Prostopravda“ (Reine Wahrheit, 1620).

Sehr oft birgt sich die moralisirende Tendenz unter allegorischer Hülle. Kleinere Versuche dieser Art rühren aus dem XV. Jahrhundert her und sind hauptsächlich durch die wigige volksthümliche Einkleidung bemerkenswerth. So schildert z. B. „Ctnost“ (Die Tugend), ein Reingedicht, die Erlebnisse der Tugend im Umgange mit der Weisheit, der Freiheit, dem Glück und ähnlichen Personen; ein anderes Stück, „Pán rady“ (Der Herr des Rathes), erzählt wieder von einem jungen Ritter, welcher auf die Burg des Glücks gelangt, dort die Wahrheit und die Weisheit mißachtet, sich an die Willkür und die Hoffart hält, bis ihn endlich Herr Garaus erwürgt. Späterer Zeit entstammt das posthume Werk des Nikolaus Konác von Hodištkov: „O hořekování a nařikání Spravedlivosti, královny a paní všech ctnosti“ (1547), das heißt „Zammer und Klage der Gerechtigkeit, der Königin und Herrin aller Tugenden“, über die Laster und Mißbräuche der Welt, und des Laurentius Leander Rvačovský „Masopust“ (1580) oder Nachricht vom Ursprung und der Macht des Herrn „Carneval von Krapfenheim“, von dessen 12 Söhnen, als da sind der Geizhals, der Hoffärtige, der Prunkfüchtige, der Klatschliebende zc., von seinem Prozesse mit Quadragesima und von dem endlichen Urtheilsprüche, durch welchen der Carneval zu den Türken und Heiden verwiesen wird, damit er dort mit seiner Familie zu Grunde gehe. Die Neigung zum Allegorisiren tritt auch in Fabeln und fabelähnlichen Erzählungen zu Tage, so in den Übersetzungen von Stainhöwels Aesop (circa 1480 in Kuttenberg mit rohen Holzschnitten gedruckt und bis 1557 einigemal überarbeitet), in den „Nové fabule“ (Neue Fabeln) aus dem Griechischen des Planudes und den Erzählungen des Sebastian Brandt. Eine verdienstliche Arbeit lieferte Konác in seiner Übersetzung des indischen Pančatantra oder der Fabeln Bidpai's, die er nach dem lateinischen Texte „Pravidlo lidského života“ (Regel des menschlichen Lebens, 1528) benannte, doch ist der Stil schwerfällig. Letzteres gilt auch von dem Werke des Bartholomäus Paprocký „Obora neb zahrada“ (1602), das heißt „der Garten“, in welchem verschiedene Geschöpfe ihre Gespräche halten.

Die geistliche Poesie fand in der herrschenden Gesinnung allgemein Anklang und kann sich demnach der weltlichen Dichtung gegenüber einer ungleich größeren Anzahl von Producten rühmen. Leider sind sie nur ziemlich selten der ungetrübte Ausfluß frommer Begeisterung, meist überwuchern dogmatische Grübeleien oder doch eine maßlos moralisirende Tendenz.

Das kirchliche und überhaupt religiöse Lied bildet auch jetzt den Kern und Mittelpunkt der poetischen Thätigkeit. In ihm entwickeln nicht nur die Vertreter des Priesterstandes verschiedene Dogmen und Satzungen den Gläubigen zur Belehrung,

fordern auch Angehörige des Volkes tragen ihr Scherflein bei, indem sie fromme Gefühle zum Ausdruck bringen und im Gesange Seelentrost und Gemüthsruhe wiederfinden. Es entstehen umfangreiche Cancionale, Antiphonarien und Graduale, werden nicht selten pruchtvoll ausgestattet und bald mit größerer, bald mit geringerer Sorgfalt geordnet. Unter den Utraquisten bildeten die Grundlage ähnlicher Gesangbücher die reichhaltigen Sammlungen des Priesters Wenzel Mirinský (gestorben 1492), die nach dem Jahre 1520 aus Handschriften im Druck herausgegeben und namentlich durch Johann Těboršký von Hornberg (seit 1567) vermehrt wurden. Eine Anzahl von Liedern, die wegen der Glätte der Form und Anmuth der Melodie allgemein beliebt waren, dichtete der Slovake Johann Sylvanus (gestorben 1573); auch andere Namen kommen ziemlich häufig vor, aber der ursprüngliche Charakter der Lieder nähert sich immer mehr der evangelischen Richtung, die von Deutschland aus über Böhmen unaufhaltsam sich ausbreitete. Ein Übergangsstadium läßt sich in vielen Cancionalen, welche im Verlaufe des XVI. Jahrhunderts an verschiedenen Orten aufkamen, ganz deutlich verfolgen, so z. B. in dem Gesangbuche des Johann Musophilus von Solěslau (gestorben circa 1585) und Thomas Rešátko von Schüttenhofen (gestorben 162), die beide noch immer conservativ verfahren. Viel weiter ging das Gesangbuch des Baentin Šubar von Landskron (gestorben 1593) und andere, die am Anfang des XVI. Jahrhunderts erschienen, bis endlich die Änderung im Sinne des Lutheranismus völlig durchgeführt wurde.

Größere Erfolge als die Utraquisten erzielte auf dem Gebiete des geistlichen Liedes die Gemeinde der böhmischen Brüder. Hier hat man nämlich die Production nicht dem freien Willen und Eifer des Einzelnen überlassen, sondern systematisch dafür gesorgt, daß die Zahl angemessener Lieder in Gesangbüchern dauernd erhalten werde. Zu derartigen Sammlungen wurden die achtbarsten und fähigsten Männer berufen (z. B. Br. Lukas, Johann Koh, Johann Blahoslav), welche eifrigst darauf bedacht waren, daß Alles, was im Namen der Gemeinde herausgegeben wurde, auch das Gepräge des echten Glaubens und gottgefälligen Sinnes an sich trage. Der Erhöhung des dichterischen Werthes durch Wohlklang der Sprache und Tadellosigkeit des Verses widmete man in der Regel weniger Sorgfalt, ja manchmal, wie z. B. unter Br. Koh, wurde absichtlich einfache Mäherheit angestrebt; nur der Reim und Anpassung des Textes an den Gang der Melodie wurde gefordert. Erst unter Blahoslavs Redaction, die im Jahre 1561 das berühmte Šamotuler Cancionale (wiedergedruckt 1564 in Eibenschütz und 1576 in Kralib) zuwebrachte, wurde, soweit es thunlich war, die Aufmerksamkeit auch der äußern Form der Lieder zugewendet und dieser Standpunkt bei den späteren Ausgaben gleichfalls festgehalten. Von einzelnen Verfassern, deren Lieder meist mit bedeutenden

Änderungen in die Gesangbücher der Brüdergemeinde eingereicht wurden, verdienen vor Anderen ehrende Erwähnung Lukas von Prag (gestorben 1528), Martin Michalec (gestorben 1547), Adam Sturm (gestorben 1565), Matthias Červenka (gestorben 1569), Johann Blahoslav (gestorben 1571), Johann Augusta (gestorben 1572) und Andere. Für deutsche Mitglieder veranstaltete man sehr früh eine eigene Bearbeitung, zuerst im Jahre 1531 zu Jungbunzlau, dann in verbesserter Weise im Jahre 1544 zu Nürnberg und am



Daniel Adam von Bečeslavín.

vollkommensten im Jahre 1566 zu Kralitz in Mähren. Der größte Theil dieser Lieder ging in die protestantischen Gesangbücher über, namentlich in das Magdeburger (1542), Frankfurter (1569), Wittenberger (1573) und Dresdener (1589). Für die Gläubigen in Polen besorgte eine Übersezung der Priester Valentin von Brzozow (Königsberg 1554).

Die Katholiken haben lange Zeit nur wenig unternommen, um den Mangel an frommen Liedern zu beseitigen. Aus älterer Zeit ist Clemens Boják, Franciscaner zu Neuhauß, als Dichter bedeutend; größere Sammlungen enthalten die *Pisně nové* (Prag 1588), und besonders das *Cancionale*,

welches Johann Rosenplut von Schwarzenbach, Propst zu Sternberg in Mähren, im Jahre 1601 herausgab.

Neben dem eigentlichen Liede, ob es nun gottesdienstlichen oder überhaupt frommen Zwecken diene, widmete man zu jeder Zeit den biblischen Psalmen die größte Sorgfalt. Übersetzungen, Paraphrasen und Nachbildungen derselben wurden sowohl in *Cancionalen* als auch einzeln geboten. Geschicklichkeit bewiesen in derlei Leistungen hauptsächlich Johann Blahoslav im *Cancionale* von Šamotul (1561), dann Georg Streyc (1587), und Jakob Melissäus (1598). Antike Maße, aber nur nach Silbenzahl, wählten zu ihren

Paraphrasen Johann Vorličný (1572) und David Crinitus (1581); genaue Anwendung von Quantitätsregeln, wie sie vordem (1558) Blahoslav angedeutet hatte, bemerkt man erst bei Matthäus Philonomus Benešovský (1577) und Laurentius Benedicti von Rudožer (1606).

Die dramatische Dichtung, die im XIV. Jahrhundert gar oft in Derbheiten ausartete, verlor in der Hussitenzeit jedweden Boden, da sie mit den strengen Ansichten religiöser Sittenrichter nicht vereinbar war. Erst unter König Georg und noch mehr unter der friedlichen Regierung der Jagellonen rief sie der aufblühende Humanismus zu neuem Leben. Anzeichen davon treten theilweise in Überbleibseln von Übersetzungen des Terentius, theilweise auch in einigen kirchlichen Stücken hervor, aber die eigentliche Wiedergeburt stellte sich erst in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ein, als nämlich der Einfluß lateinischer Schulen, insbesondere jener des Jesuitenordens seine Wirksamkeit zu äußern begann. Die erhaltenen Stücke zerfallen in zwei Gruppen: in ernste mit lustigen Zwischenscenen, meist biblischen oder religiösen Inhalts, und in heitere, weltliche, nicht selten ausgelassenen Charakters. Jene waren für die Gebildeteren, diese für das gewöhnliche Volk bestimmt. Bei der ersten Gattung hielt man sich einigermaßen an die äußeren technischen Regeln, auch der Inhalt pflegte ziemlich reich zu sein, aber statt des dramatischen Lebens und folgerichtigen Zusammenhangs zeigt sich durchgängig declamatorische und moralisirende Breitspurigkeit. Bei der zweiten Gattung tritt diese rhetorische Weiterschweifigkeit etwas zurück, weil der scherzhafte Inhalt an sich etwas mehr Kühnheit und Mannigfaltigkeit ins Spiel brachte, aber dafür sehen wir meist wieder nur Scenen, die der Lachlust dienen und jeder Harmonie der Theile und des Ganzen entbehren. Namhaftere Bearbeiter beider Gattungen waren Nikolaus Konáč von Hodištkov (gestorben 1546), Paul Kyrmezer (gestorben 1589), Johann Báhrobský (gestorben circa 1590) und Georg Tefák (gestorben 1604).

Die erzählende Prosa richtet während der ganzen Periode ihr Augenmerk nur auf die volkstümliche Lectüre. Das bedrückte Volk sucht und findet Trost und Erholung in phantasiereichen Erzählungen, weil es dabei wenigstens zeitweilig sein Glend vergißt und sich in andere Verhältnisse versetzt. Moralisirende Tendenz ist vorherrschend. Originalität zeigt sich in keinerlei Richtung; Stoffe, die größtentheils schon längst und wiederholt bearbeitet worden waren, treten durch Vermittlung des Buchdrucks neuerdings ihre Wanderung durch verschiedene Gegenden an. In erneuerter Gestalt tauchen alle geistliche Romane und verschiedene Weissagungen auf, aber an Zahl verschwinden sie in der bunten Menge der Rittergeschichten und mannigfaltiger anderer weltlichen Erzählungen, als da sind: Tristan, die sieben weisen Meister, Florius und Biancafiora, Melusine, Lucretia, Peryton, Magelone, Guiscard und Sigismunde, Esops Leben und Thaten,

Markolt und Salomon, Fortunatus und viele andere. Die reinste und unstreitig auch ergiebigste Quelle volksthümlicher Unterhaltung, das Märchen und die Sage, fanden nur theilweise Berücksichtigung, und zwar in der bekannten Chronik des Wenzel Hájek von Libočan, in welcher ein ganzer Schatz namentlich von Ortsagen der Vergessenheit ent-rissen vorliegt.

Den eigentlichen Mittelpunkt der literarischen Thätigkeit bildet auch in dieser Zeit die lehrhafte Prosa. Zwar gibt es hier, wie bereits erwähnt, weder durch absolute Originalität hervorragende, noch streng wissenschaftliche Werke, aber dafür überrascht der äußere Umfang der Literatur, der von einem früher nie dagewesenen Maße allgemeiner Bildung zeugt; auch die formale stilistische Gewandtheit macht den besten Eindruck. Die älteren Humanisten, namentlich Gregorius Hrubý von Jelení und Victorin Cornelius von Bžehrd, bahnten den Weg zum Fortschritt: ihnen folgt auf dem Fuße eine zahlreiche Schaar, von welcher einzelne meist in der Theologie, dann in der Jurisprudenz und in der Geschichte hervorragten; fast bei allen ist das Streben nach Universalität, welches aus dem Humanismus hervorquoll, klar zu erkennen. Am deutlichsten und vollkommensten zeigt sich dieses Streben zur Zeit Rudolfs II. in der polyhistorischen Thätigkeit Daniel Adams von Beleslavin (1546 bis 1599), der zuerst als Universitätsprofessor, dann als Verwalter und Eigenthümer einer großen Druckerei in Prag wirkte und mit Hilfe einiger Freunde im Laufe von etwa zwanzig Jahren die böhmische Literatur mit so vielen Werken bereicherte, die Schriftsprache so hob und veredelte, daß man die Zeit seiner Wirksamkeit mit Recht die Beleslaviniſche Ära nennen kann.

An Zahl der einschlägigen Werke überragt alle übrigen Gruppen die Theologie. Im Vordergrund stehen Bibelübersetzungen, die seit Vladislavs Zeiten mit großem Aufwande gedruckt wurden: die Prager Bibel (1488), die Kuttenberger (1489), ebenso wie die nachfolgenden mit zahlreichen Holzschnitten ausgestattet, die Benediger (1506), zwei Prager Ausgaben des Paul Severin (1529 und 1537), die Nürnberger von Leonhardt Milchthaler (1540) und fünf besonders zierliche Drucke des berühmten Prager Typographen Georg Melantrich von Aventin (1549, 1556, 1560, 1570, 1577), sämmtlich nach der Vulgata hergestellt und im Wortlaut des Textes nicht viel von einander abweichend. Den Höhepunkt erreichte diese verdienstliche Thätigkeit durch die ausgezeichnete sechstheilige Kralitzer Bibel, deren Text in den Jahren 1579 bis 1593 von den hervorragendsten Theologen der Brüderunität in Mähren aus der hebräischen und griechischen Sprache ins Böhmisches übertragen wurde.

Außer der Hermeneutik und biblischen Exegese, auf welche sich der theologische Scharfsinn concentrirte, sind in cultureller Hinsicht die dogmatisch-polemischen Schriften äußerst wichtig, besonders jene, welche mit dem Ursprung und der Entwicklung der

Brüdergemeinde zusammenhängen. Als bewährte, nie ermüdende Vorkämpfer stehen da vor Allem die Bischöfe der Unität, Lukas von Prag (gestorben 1528), der nach gleichzeitigen Zeugnissen als ein „geschliffenes Schwert“ der Gemeinde waltete, der scharfsinnige Johann Blahoslav (gestorben 1571) und zum Theil auch der heftige Johann Augusta (gestorben 1572).

Die Reihe anderer Arbeiten, die mit dem Gebiete der Theologie zusammenhängen und unter denen die Postillen zu den umfangreichsten gehören, ist fast unübersehbar, da beinahe die gesammte Schriftstellerwelt der damaligen Zeit an der Production sich betheiligte; nicht selten greift ein reicher Edelmann — zum Beispiel Johann Popel von Lobkowitz oder der bekannte Wenzel Budovec, der Verfasser des „Anti-Alkoran“, eines polemisch-mythischen Sammelwerkes — ebenso eifrig zur Feder wie der arme Private; ein bewährter Schriftsteller — wie z. B. Daniel Adam von Beleslavin — ebenso gut wie ein noch ungeübter Neuling. Überall sieht man das Streben, religiöse Probleme endgiltig zu lösen, den moralischen Verfall aufzuhalten und durch die Rückkehr auf bessere Wege das nach allgemeiner Überzeugung nahe Ende der Welt, welche wegen der menschlichen Sündhaftigkeit dem unausweichlichen Verderben verfallen war, abzuwenden.

Die Rechtsprosa erreicht durch die Gunst der öffentlichen Verhältnisse ihre volle Entfaltung, so daß sie schon frühzeitig in jeder Hinsicht fehlerfreie Producte aufweist. Einen klassischen Commentar des Rechtes und der Ordnung beim Landesgericht verfaßte M. Victorin Cornelius von Bšehrd in seinem Werke: „O právich země České knihy devatery“ (Neun Bücher vom Recht des Landes Böhmen), während in Mähren etwas früher ein ähnliches Werk der berühmte Edelmann Ctibor Tovačovský von Cimburg geschrieben hatte. Die Pflege des städtischen Rechtes erreichte den Höhepunkt in der Arbeit des Prager Altstädter Kanzlers Paul Christian von Kolbín: „Práva městská království Českého“ (Die Stadtrechte des Königreiches Böhmen, 1579), welches Buch wegen seiner Präcision, Klarheit und Bündigkeit in der Folge nicht nur in Böhmen, sondern auch in Mähren gesetzliche Geltung erlangte.

Zur Pflege der Geschichte ermunterten nicht nur die ruhmreiche Vergangenheit und die häufigen Zerwürfnisse der Gegenwart, sondern vor Allem auch die große Beliebtheit der Erzählungsbücher und die Unterstützung, welche ebenso reichlich von den wohlhabenden Städten, wie von dem patriotisch gesinnten Adel gewährt wurde. Werke von großem Umfange sind hier an der Tagesordnung, ihr kritischer Werth pflegt jedoch nicht unanfechtbar zu sein. Auf dem Gebiete der allgemeinen Geschichte war Carion's Weltchronik als Leitfaden beliebt. Im Jahre 1541 wurde sie vom Prager Altstädter Kanzler Burian Sobek von Kornitz, einem eifrigen Lutheraner, übersetzt und im Jahre 1584 von Daniel Adam von Beleslavin erweitert. Mehr Originalität hat Beleslavins

K. Stanyslawskiemu Kniezi a Samu Samu wa-
 dylanowi w Krakowu: Czeskemu zc králi a Margaria
 Gi smoraczskemu - Luxemburskemu a Slezeskemu wewo-
 die a Luzickemu margrabi zc D. Pragenskych zemie Cze-
 ske wiktoria ze psskych pozynachij se kmly sprasnje

Předmlučenije.

emie Czeska on zalozenie sweteho Rai-
 wafneissij králi az do tohoto času: ial
 polozenim okolnie zemie praca sruge:
 tak muznosij lidij z nize psslych: tdy:
 by muznosti tee proti nepřateluom
 sroym ne samy proti sobie vziwali. y
 spravedlnostij praca: tdy by ge w
 swee perrnosti nepokynute dizej cizeli: daleko a welmi
 prezaga. O muznosti gich: w waallach: w mie y doma:
 dostateqim duobodacee so: skutkowee gich: stateqnosij
 waleqno: assem zemiem okolnym: králuom: kniazatuom:
 margkrabiem: y szestem miestuom: y szim: przilyc
 znany. y w ginych dalekych zemich: krescianskych y po-
 hanckych: Czeskzi Turckemu a Turkuom: y ginych
 panuom welikym na wsschdy strany secieta sprace wsschdy
 lidij puolnozmych gso stateqnosij wylaschij: y znamiessij

„Kalendář historický“ (Historischer Kalender, 1578, 1590), ein Sammelwerk und Repositorium eines reichen, jedoch systemlos aneinander gereihten Materials. Bei weitem zahlreicher sind die Arbeiten, welche die einheimische Geschichte bald zusammenhängend, bald nur episodisch behandeln. Zu einem Werke der ersteren Art bahnte den Weg Nikolaus Ronáč von Hodíšťkov durch seine zwar holperige, aber sonst verdienstliche Übersetzung der Chronik des Aeneas Sylvius im Jahre 1510. Sein Nachfolger Martin Růthen von Sprinzberg bot in seiner Chronik von der Begründung des Landes Böhmens (1539) schon ein vollkommeneres chronologisches Werk, vermochte jedoch nicht sich eine lebhaftere Darstellungsart anzueignen. Ein Historiker nach dem Geschmack der Lesewelt erstand erst in Wenzel Hájek von Libočan (gestorben 1553), der seine „Kronika země České“ (Chronik des Landes Böhmens, 1541) ohne jedes tiefere Studium, aber auf Grund zahlreicher, von allen Seiten ihm dargebotener Hilfsmittel in verhältnißmäßig kurzer Zeit verfaßte. Die redselige Ausführlichkeit, verbunden mit einer reinen, aus einer einfachen, sozusagen altherkömmlichen Anschauung entspringenden Sprache, der Reichthum und die Mannigfaltigkeit seiner Nachrichten, die neben historischen Thatsachen auch eine große Menge von Volksüberlieferungen enthalten, seine lebhafteste Theilnahme an den nationalen Interessen und unbestreitbar auch die Mäßigung seiner religiösen Gesinnung machten sein Werk zu einem wahrhaften Volksbuche, welchem selbst in unseren Tagen der Forscher gern sein Augenmerk zuwendet, wenn er auch Hájeks unkritisches Verfahren verurtheilen muß. Dreimal wurde es auch deutsch herausgegeben in der Übersetzung des Johann Sandel, Stadtschreibers von Raaden, im Jahre 1596, 1697 und 1718. Nach Hájek versuchte nur noch Johann Dubravius, Bischof von Olmütz (1552), ein Gesamtbild der Geschichte von Böhmen zu geben, jedoch in lateinischer Sprache. In dem ebenfalls lateinisch geschriebenen Calendarium des Prokop Lupáč von Hlavačov „Ephemeris rerum Bohemicarum“ (1584) ist der Stoff zersplittert.

Einzelne Abschnitte der böhmischen Geschichte wurden fast ausschließlich von Augenzeugen bearbeitet, selten jedoch in unparteilicher Weise oder in gebührender Vollständigkeit. Einen deutlichen Beleg hiefür bieten die „Knihy o pozdvižení jedněch proti druhým v obei Pražské“ (Bücher von der Erhebung der einen wider die anderen in der Prager Gemeinde) von Bartoš Písař (Bartholomaeus a St. Aegidio), einem Prager Bürger, welcher unter den noch frischen Eindrücken und in einer ungewöhnlich geläuterten Sprache in pragmatischer Folge die Ereignisse der Jahre 1524 bis 1530 schildert; ähnlich auch die „Acta neb knihy památné let 1546 a 1547“ (Acta oder Denkbücher der Jahre 1546 und 1547) von Sixtus von Ottersdorf, die gleichsam eine Ergänzung und Erläuterung des amtlichen, über diese Jahre herausgegebenen Berichtes bilden. Die Schriften des Markus Bydžovský von Florentin, des Wenzel

Budovec von Budov, des Georg Závěta von Závětiž sind theils annalistische Aufzeichnungen, theils Sammlungen von Urkunden, welche entweder die laufenden Ereignisse oder die politischen und religiösen Interessen betreffen. Von derselben Art sind auch die „Paměti“ (Memoiren) des Nikolaus Dačický von Heselov, die Erinnerungen aus verschiedenen Zeiten enthalten und von patriotischem Unwillen über die schlechten Thaten einiger hervorragenden Persönlichkeiten der damaligen Zeit erfüllt sind.

Unter Rudolf II. entstanden mit Unterstützung vornehmer Männer weltlichen und geistlichen Standes die großen genealogisch-historischen Werke des polnischen Emigranten Bartholomäus Paprocký, und zwar: „Zrcadlo markrabství Moravského“ (Der Spiegel der Markgrafschaft Mähren, 1593), Diadochus (1602) und das Schlesiſche Stammbuch (1609), werthvolle Denkmäler unermüdlischen Fleißes und patriotischer Opferwilligkeit. Die Arbeiten des Wenzel Březan, des berühmten Archivars von Wittingau und Genealogisten der Herren von Rosenberg, Schwamberg und Sternberg, kommen ihnen an Umfang nicht gleich, übertreffen sie aber weit durch scharfsinniges Urtheil und ausgezeichnete Urkundenkenntniß.

In der Kirchengeschichte sind am werthvollsten die Arbeiten, welche die Schicksale der Brüderunität betreffen, von Johann Blahoslav und Johann Saffet (gestorben 1614). Den Zustand des Urchristenthums brachte Johann Kocín von Kocinet (gestorben 1610), ein vertrauter Freund und Gehilfe des Bezeslavín, durch seine Übersetzung der großen Werke von Eusebius und Cassiodorus zur allgemeinen Kenntniß. Derselben Gruppe ist auch „Flavia Josefa O válece židovské knihy sedmery“ (Josephus Flavius, sieben Bücher vom jüdischen Kriege, 1553) in der Übersetzung von Paul Aquilinas Vorličný und Wenzel Plácelš von Elbing „Historie židovská“ (Jüdische Geschichte, 1590) beizuzählen.

Willkommene Nachrichten über fremde Länder und Völker bot der Lesewelt in reichster Fülle Münsters „Kosmographie“ (1554), welche auf Ferdinands I. Anregung von dem gelehrten Sigmund von Buchov böhmisch bearbeitet und in riesigem, die Originalvorlage weit übertreffendem Umfange ausgeführt wurde. Gleichsam als Ergänzung reihten sich daran verschiedene Türkenchroniken und Reisebeschreibungen, namentlich jene, die Berichte über das gelobte Land enthielten. Den größten Werth in dieser Beziehung haben die Pilgerschaften einheimischer Wallfahrer, wie des Martin Kabátník, eines Bürgers aus Leitomischl, der im Jahre 1491 mit dem Bruder Lukas von Prag und mit zwei anderen Gefährten von der Brüderunität in die östlichen Länder entsendet wurde, um die Überreste der ursprünglichen Christengemeinden zu suchen; ferner des Johann Hassenstein von Lobkowitz (gestorben 1517), eines Bruders des berühmten Humanisten Bohuslav von Lobkowitz, des Ulrich Přefát von Blkanov (gestorben 1565), eines Prager Bürgers

und des Christoph Harant von Polžitz (gestorben 1621), eines gelehrten Edelmanns, der nach der Schlacht am Weißen Berge seine politische Laufbahn mit dem Leben büßte. Eines anderen Edelmanns, des Wenzel Bratislav von Mitrovitz (gestorben 1635) Schilderung der Drangsale, die er in den Jahren 1592 bis 1595 in schrecklicher türkischer Gefangenschaft erlitten hatte, ist dem Inhalt und der Form nach eines der interessantesten Denkmale dieser Zeit.

Weniger intensiv als die Theologie, Rechtswissenschaft und Geschichte wurden andere theoretische Zweige gepflegt, doch weisen auch sie manches interessante Werk auf. Die Philosophie verfolgt wie früher die religiös-ethische Richtung; mit Vorliebe werden hier Sammlungen kurzer Sentenzen und belehrender Tractate zusammengestellt. Von einem wirklichen Fortschritt zeugen bloß die Schriften des Bischofs der Brüderunität Matthäus Konečný (gestorben 1622). Auf politischem und socialem Gebiete äußert sich große staatsmännische Umsicht in den zahlreichen Briefen des böhmischen Magnaten Wilhelm von Pernstein (gestorben 1527), des Urhebers des denkwürdigen St. Wenzelvertrages (1517), und noch mehr in den Arbeiten Karl des Älteren von Zerotin (gestorben 1636), des Landeshauptmanns von Mähren, von dem auch wahrhafte Muster weltlicher Rednerprosa herrühren. Einen allgemeinen theoretischen Charakter hat die umfassende *Politia historica* (1584), die nach Georg Lauterbeds deutschem „Regentenbuche“ Daniel Adam von Beleslavin bearbeitete, und des Georg Závěta von Závětic „*Schola aulica*“ (1607), eine Sammlung von Belehrungen und Warnungen für Hofleute. Die Naturwissenschaften wurden allgemein zu ärztlichen Zwecken gepflegt und concentrirten sich demgemäß am häufigsten in Herbarien oder Kräuterbüchern. Ein umfangreicheres Werk dieser Art aus der Feder des Arztes Johann Černý erschien mit Holzschnitten im Jahre 1517 in Nürnberg, aber unendlich wichtiger war das große Herbarium, das Thaddäus Hájek von Hájek (gestorben 1600), Leibarzt Maximilians II., königlich böhmischer Protomedicus und vertrauter Freund von Tycho de Brahe, mit Zugrundelegung des lateinischen Werkes von Petrus Andreas Mathioli, Hofarzt des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, verfaßte. Es wurde mit kostbaren Holzschnitten im Jahre 1562 (erweitert im Jahre 1596) herausgegeben und behielt auf lange Zeiten hin einen vortrefflichen Ruf.

Indem wir andere Fachschriften, namentlich medicinische, astronomische, mathematische und ökonomische übergehen, wollen wir noch kurz die grammatikalischen erwähnen. Darunter erschien im Jahre 1533 die erste „*Grammatika česká*“ von den Priestern Beneš Optát von Telč und Wenzel Philomathes von Neuhaus, ein zwar noch unvollkommenes Buch, aber dadurch denkwürdig, daß es dem berühmten Brüderbischof Johann Blahoslav die Veranlassung gab, eine neue Bearbeitung (1571) mit scharfsinnigen

Zusätzen und Erläuterungen zu veranstalten. Zu Rudolfs Zeiten schrieb eine Grammatik im wissenschaftlichen Sinne der Prager Professor Laurentius Benedicti von Rudolzer (gestorben 1615). Praktischen Bedürfnissen dienten zahlreiche vielsprachige Wörterbücher; das gründlichste darunter ist die *Silva quadrilinguis* (1598) von Daniel Adam von Beleslavin mit böhmischen, lateinischen, griechischen und deutschen Vocabeln. Sonst wurde es den Herausgebern überlassen, für Sprachrichtigkeit und stilistische Reinheit zu sorgen. Unvergängliche Verdienste erwarb sich in dieser Beziehung Daniel Adam von Beleslavin. Auch die Gediegenheit der von den Brüdern herrührenden Schriften findet ihre Erklärung darin, daß eigens bestellte Correctoren darauf zu sehen hatten, daß Alles, was immer von der Unität ausging, ein tadelloses Gepräge habe.

Die dritte Periode beginnt mit der verhängnißvollen Schlacht am Weißen Berge, welche einen völligen Umschwung der bisherigen Verhältnisse herbeiführte. Die Bevölkerung war durch die Emigration kläglich gelichtet und infolge der endlosen Kriegscalamitäten materiell und geistig ganz herabgekommen. Von jener gelehrten Bürgerschaft früherer Zeit erhielten sich nur kraft- und marklose Reste, der niedere Adel, sonst der verlässlichste Verfechter der nationalen Interessen, war in den Stürmen fast völlig aufgerieben. Geistliche, die der böhmischen Sprache mächtig waren, gab es nur wenige und der literarische Nachwuchs war nahezu verschwindend. Die Universität und die städtischen Schulen gingen in die Hände der Jesuiten über, wiesen aber nur einen unbedeutenden Erfolg auf, weil der Kampf gegen die Ketzer ihre Hauptthätigkeit bildete; die nationalen Bestrebungen stimmten mit den kosmopolitischen Intentionen der Jesuiten nicht überein. In böhmischen Büchern durfte man nicht Belehrung suchen, weil der religiöse Fanatismus die ärgsten Stützen der Ketzerei in ihnen erblickte und ihre Ausrottung mit aller Macht anstrebte; es wurden zahllose Schriften in den Flammen vernichtet. Eine Wendung konnte unter solchen Umständen nur äußerst langsam und nach großen Verlusten in rationeller Hinsicht herbeigeführt werden.

Die Schriftsprache gibt von alledem ein lebendiges Bild. Anfänglich, so lange mit der Vergangenheit ein gewisser Zusammenhang aufrechterhalten blieb, schlägt sie noch in anmuthiger Frische unser Ohr, doch bald bemerken wir einen offenbaren Verfall: wohl fehlt es nicht an Versuchen dem abzuhelpfen, aber statt wirklicher Kräftigung und zweckmäßiger Erneuerung werden vielfach Fehlgriffe begangen, so daß von der einstigen Formvollendung nur ein matter Schatten zurückbleibt.

Die literarischen Denkmäler dieser Zeit zerfallen in auswärtige und einheimische. Zu den ersteren, welche die früheren Bestrebungen als ein directes Erbstück fortsetzen und vertreten, gehören die Schriften der Exulanten und überhaupt Katholiken, die Betheiligung der Slovakei, wo sich seit der Hussitenzeit die böhmische Schriftsprache verbreitet hatte,

mit eingerechnet; die letzteren repräsentiren beinahe ausnahmslos die Thätigkeit der katholischen Partei. Eine wechselseitige Beeinflussung ließen die schroffen religiösen Gegensätze nicht zu.

In der auswärtigen Gruppe ragen die Werke des berühmten Mährers Johann Amos Komenský (Comenius 1592 bis 1670) glänzend hervor. Sie gehören verschiedenen Fächern an und zeugen überall von einer seltenen geistigen Überlegenheit, welche die Grundlagen des menschlichen Wissens nicht nur völlig beherrscht, sondern auch wesentlich erweitert, indem sie neue Bahnen erschließt und glücklich auch selbst betritt. Ein reiner Sinn für das poetisch Schöne spiegelt sich in seiner rhythmischen Übersetzung der Psalmen (circa 1624) ab, ferner in den Lehren des weisen Cato (1662) und namentlich in der kritischen Bearbeitung des Canzionals der Brüdergemeinde (1659); auch sein in Prosa geschriebenes Werk „Labyrint světa a ráj srdce“ (Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens, 1623) ist eine glänzende Bethätigung seines poetischen Gemüths, das sich in den ärgsten Drangsalen zu überirdischen Höhen aufzuschwingen vermochte. Unendliches Gottvertrauen ertönt aus der „Hlubina bezpečnosti“ (Das Centrum oder die Tiefe der Sicherheit, 1625); sonst erinnert wieder der Ausdruck grenzenlosen Schmerzes an die alttestamentarischen Propheten, wie zum Beispiel in „Kšaft umírající matky Jednoty bratrské“ (Bermächtniß der sterbenden Mutter der Brüderunität, 1650) oder im „Smutný pláč zaplašeného hněvem božím pastýře“ (Wehklagen des durch Gottes Zorn verschreckten Hirten, 1660). Auf wissenschaftlichem Gebiete sind seine böhmisch und lateinisch geschriebenen pädagogischen Werke, namentlich die Didaktik, *Janua linguarum*, *Methodus linguarum novissima*, *Orbis pictus* und andere Perlen der Erziehungsliteratur; auch in seinen philosophischen Schriften bewährt er sich als ein Meister. Sein Stil ist überall anmuthig, in den böhmischen Schriften geradezu classisch.

Unter den übrigen auswärtigen Schriftstellern ist nach Komenský der bedeutendste Paul Skála von Zhoř (gestorben nach 1640 in Freiberg in Sachsen), der Urheber einer umfangreichen Kirchengeschichte (10 Folioebände), in welcher auf protestantischer Grundlage die Ereignisse, die sich seit den Zeiten der Apostel bis zum Jahre 1623 in der Welt überhaupt und in Böhmen insbesondere zugetragen haben, dargestellt sind. Die von Paul Stránský (gestorben 1657), einem Zeitgenossen des Skála, herrührende lateinische „*Respublica Bojema*“ (1634) mit der Darstellung der politischen Zustände und inneren Verhältnisse, wie sie sich in Böhmen im Laufe der Zeit entwickelt haben, tangirt das böhmische Schriftthum nur mit ihrem wichtigen Inhalt.

Was die einheimische Literatur anlangt, so sehen wir da beinahe das ganze Jahrhundert hindurch die Thätigkeit des Jesuitenordens in hervorragender Weise vertreten;

allmählig fangen jedoch auch andere Kräfte an sich hier zu betheiligen, vorzugsweise aus dem Stande der Weltpriester.

Die Dichtung wird fast nur auf geistlichem Gebiete, namentlich in den aus älteren und neueren Liedern zusammengestellten Gesangbüchern berücksichtigt. Das größte Verdienst erwarb sich in dieser Beziehung der patriotische Jesuit Matthias Wenzel Šteyr (gestorben 1692), in dessen mit Noten versehenem Cancionale (1683) ein ganzer Schatz alter beliebter böhmischer Lieder für die Nachwelt erhalten ist. Sonst ist verhältnißmäßig am gelungensten der idyllisch gefärbte „Zdoroslaviček“ (1665) von Felix Radlinský, eine Bearbeitung der deutschen „Trugnachtigall“ des Friedrich Spee von Langensfeld.

Die wissenschaftliche Literatur wird bis Mitte des XVIII. Jahrhunderts größtentheils lateinisch gepflegt, daneben fast die deutsche Sprache Wurzel und verbreitet sich, durch die Zeitverhältnisse begünstigt, immer mehr und mehr. Der vernachlässigten böhmischen Sprache bediente man sich endlich nur in Nothfällen, hauptsächlich zur Belehrung des gemeinen Volkes.

Das theologische Gebiet, wo der religiöse Umschwung zu energischer Thätigkeit antrieb, weist eine Unzahl der verschiedensten Werke auf. Im Vordergrund steht die dreitheilige St. Wenzels-Bibel (1677 bis 1715) in der gelungenen Übersetzung der Jesuiten Georg Konstanc, Matthias Wenzel Šteyr und Johann Barner. Zu den wichtigeren Schriften gehören weiter Postillen, Heiligenleben, Sammlungen von Predigten und ähnlichem; mitunter finden wir darunter Verdienstliches und edel Gemeintes, aber auch viel Leeres, schreiend Tendenziöses und sprachlich Fehlerhaftes.

Historische Schriftsteller, namentlich solche, welche sich mit der vaterländischen Geschichte befassen, treten in stattlicher Anzahl auf. Sie beschränken sich meistentheils darauf, das Material zu sammeln, und sind eher tendenziös als kritisch vorsichtig und unparteiisch. An der Spitze steht der Oberstkanzler des Königreiches Böhmen Wilhelm Slavata von Chlum und Rožumberg (1572 bis 1652), Verfasser des *Historické spisování* (Historiographie); es enthält in 14 Foliobänden theils des Verfassers Memoiren aus den Jahren 1604 bis 1619, theils chronologisch geordnete Aufzeichnungen aus der Regierungszeit Ferdinands I., Maximilians II. und Rudolfs II. (bis 1592) in katholischem Sinn. Für die Geschichte des dreißigjährigen Krieges bieten interessante Nachrichten die gleichzeitigen Berichte des Wenzel Rožmanecius (gestorben 1679) und Norbert Zatočil (gestorben 1685), doch verschwinden ihre Leistungen im Vergleich mit dem historischen Material, welches der größte böhmische Jesuit Bohuslaus Balbín (1621 bis 1688) in zahlreichen lateinischen Schriften aufgespeichert hat. Hierher gehören seine großartigen „*Miscellanea historica regni Bohemiae*“, eine Sammlung detaillirter Aufschlüsse über Alles, was das Land Böhmen jemals Merkwürdiges besessen;

ferner die „*Epitome historica rerum Bohemicarum*“ und manches Andere, worunter die berühmte Schutzschrift „*Dissertatio apologetica pro lingua Slavonica*“ als ein Denkmal der edelsten Gesinnung dasteht. Auch die zahlreichen Schriften von Valbíns Zeitgenossen und Freund, dem Prager Canonikus Thomas Pešina von Čechorod (1629 bis 1680), insbesondere sein „*Mars Moravicus*“ (1677), „*Phosphorus septicornis*“ (1673) und „*Předchůdce Moravopisu*“ (Vorläufer einer Beschreibung Mährens, 1663) enthalten viel kostbares Material. Aus-schließlich böhmisch schrieb der Kreuzherr Johann Franz Beckovský (1658 bis 1725), Verfasser der umfangreichen „*Poselkyně starých příběhův českých*“ (Sendbotin altböhmischer Begebenheiten, 1700), in welche er die bereits selten gewordene Chronik Hájek's beinahe vollständig aufnahm.

Geographische und ethnographische Kenntnisse sind gewöhnlich in den historischen Arbeiten enthalten; hauptsächlich gilt dies von der „*Mappa katolická*“ (1630) des Jesuiten Georg Ferus (gestorben 1659), wo die Befehrung der fremden Völker zum Christenthum beschrieben wird. Viel Interessantes bieten Heinrich Michael Hieserle von Chodów (gestorben nach 1660) in seiner Biographie und Hermann Černín von Chudenitz (gestorben 1651) in seinem „*Dennik cesty do Konstantinopole*“ 1644 bis 1645 (Tagebuch der Reise nach Constantinopel), aber ihre Arbeiten blieben ungedruckt.

Von den übrigen Zweigen berühren wir nur das grammaticalische Gebiet, das besonders bezeichnende Erscheinungen bietet. Einerseits zeigt sich hier das Bestreben, die Schriftsprache durch Aufstellung bestimmter Regeln und Beseitigung des Fremden, das heißt durch Purismus vor weiterem Verfall zu schützen, während anderseits auf ihre Bereicherung durch Aufnahme von Formen aus der Volkssprache hingearbeitet wird. Den conservativen Standpunkt behaupten hauptsächlich Matthias Wenzel Šteyr (gestorben 1692), Georg Konstancius (gestorben 1673) und der Slovake Paul Doležal (gestorben um 1764); in Neuerungen gefielen sich dagegen Wenzel Johann Rosa (gestorben 1689) in seiner lateinischen „*Čechořečnost*“ (1672) und nach ihm Johann Wenzel Pohl (gestorben 1790), dessen „*Grammatica linguae Bohemicae*“ oder „die böhmische Sprachkunst“ (1756 und folgend) in abschreckender Weise zeigt, auf welche Abwege muthwillige Unwissenheit gerathen kann; sie ist zugleich auch eine Probe des kläglichsten Verfalls der böhmischen Schriftsprache. —

Mit den durchgreifenden Reformen, welche in den letzten Regierungsjahren Maria Theresias in den politischen, culturellen und socialen Verhältnissen vorgenommen wurden, beginnt die Neuzeit des böhmischen Schriftthums, welche bis in die Gegenwart reicht. Einen Grenzstein in ihrer Mitte bildet das Jahr 1848; bis zu diesem Jahre hat die



Franz Josef Graf Kinsky.

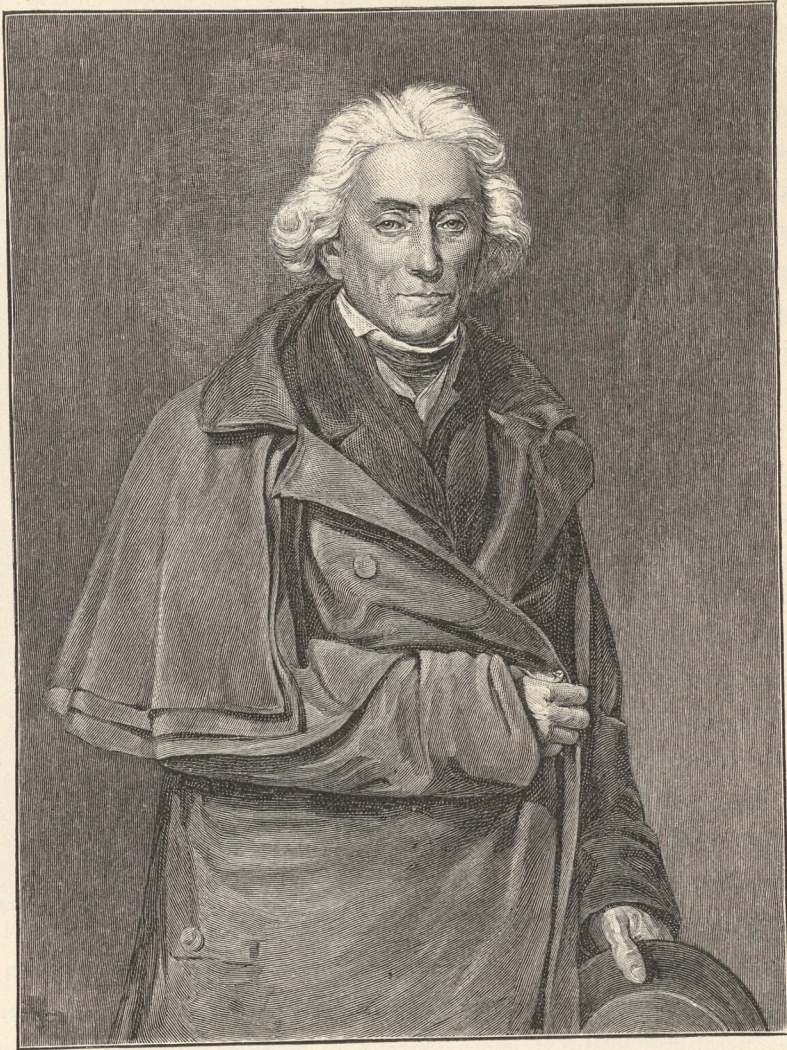
geistige Thätigkeit vor Allem die literarische Wiederbelebung als die Grundlage und Quelle patriotischer Gesinnung im Auge; von da an ändert sich allmählig die Richtung, denn die Literatur überläßt es anderen, hauptsächlich politischen Factoren, das Volk aufzuwecken; sie selbst betritt eine breitere Basis des Kunst- und Bildungstrebens.

Der traurige Zustand, in welchem sich die Literatur und mit ihr zugleich die böhmische Nationalität nach dem dreißigjährigen Kriege befand, erreichte den Gipfelpunkt im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, nachdem die Reform der bestehenden Verhältnisse das Lösungswort der europäischen Intelligenz geworden war. Unter den deutschen Landesgenossen, die mit Stolz auf den großartigen Aufschwung der geistigen Thätigkeit in den Reichsländern blickten, machte sich schon lange eine erfreuliche Culturbewegung bemerkbar und führte nicht unbedeutende Erfolge herbei, namentlich als mit der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) die wichtigste Stütze der internationalen lateinischen Sprache gefallen war, und noch mehr, als (1774) die Volksschulen (Normal-, Haupt- und Trivialschulen) auf einer neuen Grundlage ins Leben gerufen und der deutschen Sprache zugesprochen wurden; im böhmischen Volke dagegen sah man beinahe keine Spur von irgend welchem Fortschritt, denn die Kraft beruhte da ausschließlich auf der unbeweglichen Masse der Landbevölkerung, welche von den modernen Strömungen der Cultur nur äußerlich und unzulänglich berührt wurde. Die wohlhabenderen und überhaupt die intelligenten Kreise ergaben sich bereitwillig der Entnationalisirung, weil sie dadurch materielle Vortheile und einen merklichen Vorrang in der Gesellschaft erlangten; es verblieb schließlich nur die niedere Geistlichkeit, welche, soweit sie mit dem gemeinen Volke in Berührung kam, noch augenscheinlich das böhmische Element auf dem Gebiete des höheren Vorstellungslebens direct förderte.

Dennoch kann man nicht sagen, daß die Intelligenz unter der böhmischen Bevölkerung verschwunden wäre, nur äußerte sich dieselbe blos ihrem Charakter, ihrem patriotischen Geist nach, nicht aber in der Volkssprache. Letzteres wäre auch fast unmöglich gewesen, da die böhmische Sprache dermaßen vernachlässigt und durch unberufene Reformatoren nach Art eines Rosa und Pohl so verunstaltet war, daß sie den Anforderungen der Zeit und der Bildung nicht entsprach. Man gebrauchte daher zum Theil das Latein, namentlich auf wissenschaftlichem Gebiet, und am häufigsten die deutsche Sprache, welche schließlich das Organ des öffentlichen Lebens und ebenso auch der wissenschaftlichen Forschung wurde.

Die Elite der damaligen Gelehrten hatte ihren Centralpunkt in der Prager gelehrten Privatgesellschaft (Soukromá učená společnost), welche im Jahre 1769 unter Mitwirkung der aufgeklärten Aristokraten Ignaz Born (gestorben 1791) und Franz Josef Graf Kinský (gestorben 1805) begründet und im Jahre 1784 in die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften (Král. česká společnost nauk)

umgewandelt wurde. Die hervorragendsten Mitglieder dieses, in Österreich ältesten Institutes waren entweder gebürtige Böhmen, wie der unsterbliche Begründer der Slavistik Josef Dobrovský (gestorben 1829), der berühmte Piarist Gelasius Dobner (gestorben



Josef Dobrovský.

1790), Verfasser vieler historischer Arbeiten und scharfsinniger Commentator der Hájek'schen Chronik, der mit Recht der Vater der kritischen Geschichtsforschung in Böhmen genannt wird, Franz Martin Pelzel (gestorben 1801), ein hervorragender Forscher auf dem Gebiete der heimischen Geschichte, Fortunat Durich (gestorben 1802), ein bewährter Sprachenkenner, Joh. Gottfried Dlabač (gestorben 1820), ein Literarhistoriker

und begeisterter Förderer patriotischer Bestrebungen, Johann Tesánek (gestorben 1788), ein bedeutender Mathematiker und Physiker, Anton Strnad (gestorben 1799), ein Astronom und Andere, oder doch wenigstens aufrichtige Freunde des böhmischen Volkes und seiner Denkmäler, wie der Piarist Mik. Udaukt. Voigt (gestorben 1787), der Erste, der sich mit der böhmischen Numismatik abgab und auch die Culturgeschichte pflegte, Karl Rafael Ungar (gestorben 1807), fleißiger Bibliograph, der eigentliche Organisator der Prager Universitätsbibliothek, Ignaz Cornova (gestorben 1822), ein Polyhistor, sowohl durch seine Kenntnisse als auch durch seinen edlen Charakter eine der interessantesten Persönlichkeiten des damaligen gelehrten Prag, und Andere; bei allen diesen Männern, denen auch eine Reihe aufgeklärter Aristokraten zur Seite stand — neben dem schon erwähnten Grafen Kinský namentlich auch Fürst Karl Egon Fürstenberg (gestorben 1787), Graf Egon Wrba (gestorben 1789), Ernst von Waldstein (gestorben 1789), Prokop Lažanský (gestorben 1804), Joachim (gestorben 1802), Franz (gestorben 1830) und Kaspar von Sternberg (gestorben 1838), Joh. Rudolf Chotek (gestorben 1824) — bildete Alles, was zur Verherrlichung der Heimat diente, so zu sagen den Hauptpunkt des Programms. Es ist natürlich, daß auch der Gedanke auftauchte, welches Geschick der böhmischen Sprache harre und ob es nicht rathsam wäre, zu ihrer Belebung irgend welche Schritte zu thun, da die Gefahr drohte, daß sie allmählig selbst aus dem gewöhnlichen Verkehr schwinden werde.

Eine eindringliche Stimme in dieser Hinsicht erscholl zum ersten Male im Jahre 1774 aus hohen militärischen Kreisen in der Schrift „Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand; von einem Böhmen“, deren Autor Franz Josef Graf Kinský, damals Generalmajor, dann Feldmarschall-Lieutenant und Platzcommandant der Militärakademie in Wiener-Neustadt war; den weisen pädagogischen Rath begleitet hier eine warme Fürsprache zu Gunsten der Muttersprache, welche nach den Worten des Verfassers, wie sie bei einem Deutschen deutsch, bei einem Franzosen französisch, bei einem Böhmen auch nicht anders als böhmisch sein kann. Diese Publikation eröffnete gleichsam die Bahn anderen Apologien, die dann von Seiten des unermüdblichen Franz Martin Pelzel (1775), Karl Ignaz Thám (1783), eines fleißigen Prager Literaten, Joh. M. Hanke von Hankenstein (1783), Universitätsbibliothekars in Olmütz, und Anderer folgten, ja es kam sogar zu ernstlichen öffentlichen Manifestationen, namentlich beim Regierungsantritt Leopolds II. einerseits auf dem Landtage im Jahre 1790, wo die Stände unter anderen Forderungen auch die Bitte Seiner Majestät vorbrachten, es möchte die böhmische Sprache an Gymnasien einige Berücksichtigung finden, andererseits bei den späteren Krönungsfeiern, wo man ebenfalls der Muttersprache gedachte.

So wurde allmählig der Umschwung zu Gunsten der vernachlässigten böhmischen Sprache vorbereitet; sollte jedoch die zu diesem Zweck unternommene Arbeit nicht wiederum

fruchtlos verloren gehen, so mußte sie ein Organisator, der nicht bloß mit Ausdauer, sondern auch mit glänzenden geistigen Gaben ausgestattet war, in die Hand nehmen, und einen solchen hatte das böhmische Volk in Josef Dobrovský.

Dieser geniale Mann, Sprößling einer böhmischen militärischen Familie, ward im Jahre 1753 zu Dörmert bei Raab in Ungarn geboren, wuchs in Böhmen auf und lenkte schon während seiner Studien die Aufmerksamkeit auf sich. Durch den Jesuitenorden für den



Josef Jungmann.

geistlichen Stand gewonnen, leitete er einige Zeit hindurch (1787 bis 1790) das Generalseminar zu Gradisch bei Olmütz, unternahm dann eine Studienreise über Deutschland nach Schweden und Rußland und lebte nach seiner Rückkehr als Abbé theils in Prag, theils auf dem Lande bei adeligen Gönnern, namentlich bei den Grafen Kostitz, Sternberg und Černín. Vom Jahre 1795 an wurde er von einer Geisteskrankheit verfolgt, doch erholte er sich immer wieder, ohne daß die Folgen verhängnisvoll für ihn wurden. Der Tod ereilte ihn zu Brünn im Jahre 1829. Seine wissenschaftliche Thätigkeit charakterisirt ein ungewöhnlicher Scharfsinn, der

auch bei den schwierigsten Problemen den rechten Weg zu finden wußte und die Massen des Materials zu beherrschen verstand. Am erfolgreichsten wirkte er als Sprachforscher, durch seine altslavische Grammatik „*Institutiones linguae slavicae dialecti veteris*“ (1822), ein Resultat vieljähriger umfassender Studien, ward er ein Gesetzgeber auf dem Gebiete der Slavistik. Der böhmischen Sprache gab er eine feste Grundlage, auf der sie bearbeitet werden mußte, falls sie einen praktischen Erfolg haben sollte; er analysirte kritisch ihre Denkmäler, hob die Vorzüge und Schwächen hervor und verbreitete durch seine Specialforschungen, die er theils einzeln, theils in größeren Compendien („Geschichte der

böhmischen Sprache und Literatur“ 1791, 1792, 1818 — „Lehrgebäude der böhmischen Sprache“ 1809, 1819 — „Deutsch-böhmisches Wörterbuch“ 1802) publicirte, überall neues Licht. Sein in der Gelehrtenwelt frühzeitig berühmter Name — selbst Goethe blickte mit Verehrung zu ihm empor — gewann den böhmischen Bestrebungen weit und breit Sympathien: es war ja über allen Zweifel erhaben, daß die Sache, deren sich der strenge Dobrovský annahm, unmöglich eine ungerechte sein könne. Er selbst trug kein Bedenken, obzwar er fast ausschließlich deutsch schrieb, bei passender Gelegenheit seine Liebe zur böhmischen Sprache zu manifestiren; so im Jahre 1791, als er in Gegenwart Seiner Majestät des Kaisers Leopold II. in der feierlichen Sitzung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften den Vortrag hielt: „Über die Ergebenheit und Anhänglichkeit der slavischen Völker an das Erzhaus Oesterreich,“ ja er fertigte leichtfertige Urtheile über die böhmische Sprache nicht selten mit schneidiger Ironie ab. Dies war um so wichtiger, als Dobrovský nicht bloß wegen seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit, sondern auch wegen der geistreichen Art seines Verkehrs eine in hohen aristokratischen Kreisen überaus beliebte Person war.

Dobrovský's Resultate bildeten den Leitfaden für eine ganze Generation patriotischer Literaten und bewährten sich im praktischen Leben als sehr ersprießlich. Jetzt zuerst kam man zur Einsicht, daß sich die neue literarische Thätigkeit auf Denkmäler aus den früheren Jahrhunderten, denn in diesen war einzig der richtige Sprachgebrauch vertreten, und dann besonders auf die Schichten des Volkes, dessen Existenz die humane Regierung Josephs II. durch Herabminderung der Unterthanslasten bedeutend erleichtert hatte, stützen müsse. Mit der böhmischen Bibel, die einst dem Volke den besten Trost gewährte und die man jetzt namentlich unter der Geistlichkeit schwer vermißte, wurde der Anfang gemacht, und zwar im Jahre 1778 bis 1780 in einer musterhaften Ausgabe, an welcher der Priester des Paulaner-Ordens, Fortunat Durich (1735 bis 1802) den wichtigsten Antheil hatte; Dobrovský selbst nannte dieses Buch wegen seiner sprachlichen Gediegenheit classisch. Gleich darauf wurden emsige Vorkehrungen getroffen, daß die weiteren Schichten mit einer passenden Lectüre bedacht und aus der geistigen Starrheit herausgerissen würden; in dieser Richtung haben sich unvergängliche Verdienste erworben Franz Faustin Brocházka (1749 bis 1809), ein gelehrter Cypaulaner, Director der Prager Gymnasien und Universitätsbibliothekar, der eine Reihe älterer populär-wissenschaftlicher Werke herausgab, und Wenzel Mathias Kramerius (1759 bis 1808), der Inhaber der „Böhmischen Expedition“ in Prag, ein glücklicher Bearbeiter überaus zahlreicher Volksbücher mit unterhaltendem und belehrendem Inhalt. Auch Franz Martin Pelzel (1734 bis 1801) war bei diesen Arbeiten ein tüchtiger Mithelfer; er versuchte es nämlich, die historischen Erinnerungen durch ein umfangreicheres Werk „Nová kronika česká“ (Neue böhmische Chronik, 3 Bände, 1791 bis 1796) aufzufrischen und erreichte in

vollem Maße seinen Zweck, weil er wissenschaftliche Genauigkeit mit dem volksthümlich erzählenden Ton vortrefflich zu vereinen wußte.

Aber nicht blos in der Prosa, sondern auch in der Poesie brach die Morgenröthe an. Eine überaus große Schwierigkeit verursachte hier der absolute Mangel an Vorarbeiten, namentlich aber die Ungewißheit, nach welchem Princip Verse verfaßt werden sollen. In den älteren spärlichen Denkmälern war die Silbenzählung vorherrschend gewesen, daneben kam in letzter Zeit auch die Quantität zur Geltung; die erste Art beleidigte durch ihre



Johann Kollár.

Unfertigkeit und die zweite war wieder zu schwierig und paßte nur für gewisse Dichtungsarten. Es fielen demnach die ersten Versuche (in den Sammlungen des Wenzel Thám, 1785) überaus kläglich aus, bis schließlich Dobrovský auch hier mit seinem Rath abzuhelpen wußte; gelegentlich zeigte er nämlich, daß man zum Princip des modernen Verses nur den Accent nehmen könne, und gab zugleich die Regeln an, welche der richtige

Rhythmus im Böhmischen erheische. Dieser Anleitung folgte der rege Dichterkreis, der sich um den jungen Priester Anton Jaroslav Buchmayer (1769 bis 1820) vereinigt hatte. Derselbe erreichte im Laufe einiger Jahre bis dahin nicht gesehene Erfolge; freilich von einer Vollkommenheit kann man bei den Producten dieser Schule nicht sprechen, denn es fehlte der Mehrzahl die wahre Begabung, aber diesen Mangel ersetzte das Verdienst, daß so zu sagen auf einmal beinahe alle bis jetzt un gepflegten poetischen Formen in die böhmische Poesie eingeführt wurden. Unter den mehr als 30 Schriftstellernamen, die in einigen gemeinschaftlichen Sammlungen vor die Öffentlichkeit traten, erglänzte am meisten Buchmayers Name in Fabeln nach Lafontaine'scher Art und in geistlichen Oden.

Diejenigen, die vornehmlich an diesen Erstlingsarbeiten betheiligte waren, erkannten wohl selbst, daß ihre Beiträge nicht auf künstlerischer Höhe ständen, und suchten daher ihre eigene Production durch Anlehnung an fremde Muster zu heben. Neben Buchmayer, der in Versen Montesquieu's Temple de Cnide — „Chrám Gnidský“ (1805) bearbeitete, berat diese Bahn sehr frühzeitig Johann Nejedlý (1776 bis 1834), Pelzels Nachfolger in der Professur der böhmischen Sprache an der Universität, der einige Zeit hindurch das Haupt der literarischen Thätigkeit war; seine Zeitgenossen schätzten besonders seine Probe an Homers Ilias (1801) sehr hoch, aber auch seine anderen Übersetzungen, durchaus idyllischen Charakters, aus Sal. Geßner, Florian und Anderen. Auch in der wissenschaftlichen Vierteljahrsschrift „Hlasatel“ (Der Verkündiger, 1806 sq.), seinem wichtigsten literarischen Unternehmen, tritt dieses Streben hervor, nur daß der verdienstvolle Mann mit dem nun nicht mehr hinreichenden Wortvorrathe aus der Zeit Beleslavins arbeitete. In dieser Hinsicht war Nejedlý einseitig und was noch schlimmer, unnachgiebig; er wollte nicht einmal in der Orthographie Abweichungen zulassen, wodurch er allmählig in eine Collision mit den Anforderungen des modernen Geistes gerieth und eine Krisis hervorrief, die nicht anders als mit dem vollständigen Siege der fortschrittlichen Partei enden konnte.

Das Haupt der letzteren war „der stille Genius“ Josef Jungmann (geboren 1773 in Hudlitz bei Beraun, gestorben 1847 als emeritirter Präfect des k. k. akademischen Gymnasiums in Prag). Ausgestattet mit umfassender Kenntniß sowohl der antiken als der modernen Sprachen und Literaturen und auch auf anderen Gebieten wohl bewandert, erkannte er mit richtigem Blick, daß, um der sichtlichen Stagnation zu begegnen, ausgiebige neue Hilfsquellen durch die Erweiterung des bisherigen Sprachschazes eröffnet werden mußten. Für die Verwirklichung dieser Idee setzte er sich mit aller Kraft seines ausgezeichneten Geistes ein.

Sein Schaffungsstrieb wählte sich vor Allem die Poesie zum Ziele. Ein großes, selbständiges Werk hat er zwar auf diesem Gebiete nicht zustande gebracht, aber dafür durch Meisterübersetzungen aus dem Englischen (Miltons Verlorenes Paradies 1811, Pope's Messias), aus dem Französischen (Chateaubriands Atala 1805) und aus dem Deutschen (Goethe's Hermann und Dorothea, Schillers Lied von der Glocke) eine neue poetische Sprache voll frischer Kraft und Anmuth geschaffen. Ein ungewöhnlich feiner Schönheits Sinn und gründliche philologische Bildung unterstützten ihn bei der Wahl der Mittel, so oft er entweder aus älteren Denkmälern passende Ausdrücke oder Phrasen herausuchte oder zu den verwandten slavischen Sprachen seine Zuflucht nahm oder schließlich ein neugebildetes Wort in Umlauf zu bringen versuchte; daher kam es auch, daß alle seine Neuerungen in vollem Umfang Eingang und frühzeitig auf dem verjüngten böhmischen Parnaß Geltung fanden, so namentlich in den Gedichten des begeisterten Dichters Milota Zdirad Polák

(1758, gestorben 1856 als Generalmajor in Wiener-Neustadt) und Anton Marek (1785 bis 1877), des vertrautesten Freundes Jungmanns, eines gewandten Übersetzers der Schiller'schen Balladen. Weniger glücklich war das Streben Jungmanns, mit Hilfe seiner Freunde die Alleinherrschaft der Accentprosodie zu brechen und an ihre Stelle wiederum das Princip des Zeitmaßes einzuführen. In dem darob entstandenen Kampfe erlitt zwar die gegnerische Partei eine entschiedene Niederlage, aber der Triumph des Siegers war



F. S. Četkovský.

doch nur ein theoretischer, denn in der Praxis blieb, abgesehen von einigen bedeutenderen Ausnahmen, Alles beim Alten.

Noch ausgiebiger war Jungmanns Thätigkeit in der dem Unterricht und der Wissenschaft dienenden Prosa. Hier lähmte der vollständige Mangel aller Hilfsmittel jeglichen Fortschritt, zu dem die mit jedem Tage zunehmende Aufklärung immer nachdrücklicher nöthigte. Auch hier hat Jungmann das Eis glücklich durchbrochen mit seiner „Slovesnost“ (Stilistik 1820), einem Handbuch für die Schulen, in welchem er eine fertige wissenschaftliche Terminologie niederlegte und mit einem Male den Fortschritt auf den verschiedenen Gebieten ermöglichte. Frühzeitig gesellten sich ihm gleichgesinnte Männer bei, patriotische Freunde, darunter der hochbegabte und unermüdlche Universitätsprofessor

Johann Svatopluk Presl (1791 bis 1819), ein zweiter Jungmann auf dem Gebiete der Naturwissenschaften; durch ihr vereintes schweres Bemühen wurde der Grund zur neuböhmischen wissenschaftlichen Literatur gelegt.

Eine wirksame Aufmunterung zu weiterem Schaffen fanden diese ersten Pioniere, nachdem bereits 1816 die böhmische Sprache auf den Gymnasien principiell zugelassen worden war, in der Gründung des böhmischen Museums (Museum království českého) im Jahre 1818, bei welcher nach dem Beispiel des Grafen Kaspar von Sternberg, eines aufgeklärten Mannes, der dann viele Jahre hindurch (1822 bis 1838) als Präsident an der Spitze dieses Instituts stand, die Blüte des böhmischen Adels durch reichliche Unterstützung eine ungewöhnliche Theilnahme an den Tag legte, und noch mehr in dem im Jahre 1830 beim Museum gegründeten Verein zur wissenschaftlichen Pflege der böhmischen Sprache und Literatur („Sbor pro vědecké vzdělání řeči a literatury české“) oder sogenannten Maticе česká, die für einen bestimmten Geldbeitrag ihren Mitgliedern Bildungsschriften als Antheile verschaffte, wodurch auch die oft unüberwindlichen Verlagsschwierigkeiten zum Theile behoben wurden.

Im Zusammenhang mit diesen Verhältnissen steht Jungmanns bedeutendstes Werk, das böhmisch-deutsche Wörterbuch („Slovník českoněmecký“), ein großartiges und bis jetzt unübertroffenes Denkmal mehr als dreißigjähriger Arbeit; es enthält nicht nur den Wortvorrath aus neueren und älteren Schriften und Sammlungen, sondern auch aus der Volkssprache, so weit dies damals erreichbar war, und wurde in fünf großen Bänden von der Maticе česká im Jahre 1835 bis 1839 herausgegeben. Ein anderes hierher gehöriges großes Werk ist seine Geschichte der böhmischen Literatur „Historie literatury české“, in welcher die böhmischen literarischen Producte in möglichster Vollständigkeit zusammengetragen und sowohl der Zeit als auch dem Inhalte nach gruppiert sind.

Jungmanns unermüdbliche Thätigkeit brachte im wahren Sinne des Wortes gesegnete Früchte. Sowie in Dobrovský ein genialer Meister erstand, der vortreffliche Pläne für die Zukunft entwarf, so erschien in Jungmann ein musterhafter Architekt, der mit kundiger Hand die Grundmauern zu legen wußte; die weitere architektonische Ausführung war schon leicht und ging rasch vor sich.

Einen ziemlich klangvollen Namen hatte neben Jungmann längere Zeit hindurch Wenzel Hanka (1791 bis 1861), Bibliothekar des böhmischen Museums, der Auffinder der Königinhofer Handschrift. Neben einer kleinen Sammlung lyrischer Gedichte gab er viele altböhmische Denkmäler heraus und beschäftigte sich auch mit grammatikalischen Arbeiten, aber er brachte es nie über die Mittelmäßigkeit hinaus. Dafür hat er sich durch seine praktische Wirksamkeit bedeutende Verdienste um die literarische Wechselseitigkeit zwischen den Böhmen und den verwandten slavischen Stämmen erworben.

Diese Idee der slavischen literarischen Wechselseitigkeit, in Böhmen schon am Ende des vergangenen Jahrhunderts durch den Einfluß der Dobrovský'schen Arbeiten geweckt, erwies sich für das erwachende nationale Bewußtsein als ein überaus mächtig wirkender Hebel. Sie erstarkte namentlich durch die politischen Ereignisse während der französischen Kriege und fand schließlich auch einen flammenden Ausdruck in der Thätigkeit des ersten großen neuböhmischen Dichters Johann Kollár (geboren 1793 zu Mošovek in der Slavakei, gestorben 1852 in Wien als Professor der slavischen Alterthümer an der



Paul Josef Šafařík.

Universität). Dieser phantasiereiche Mann übertrug, nachdem er in der Fremde (während seiner Studien in Jena) von den mächtigen Eindrücken der ersten Liebe berührt worden war, seine ganze Innigkeit, die Freude und das Leid eines von Sehnsucht ergriffenen Herzens auf das ideale Bild des Slaventhums; er ruft sich die schrecklichen Geschehnisse, welche in vergangenen Zeiten verschiedene slavische Stämme ereilten, ins Gedächtniß zurück, fordert zur Eintracht und Wechselseitigkeit auf, preist die ausdauernde Arbeit, verherrlicht die Verdienste und verdammt die

verrätherische Eigensucht. Das ist die Grundidee seines Hauptwerkes, des lyrisch-epischen Gedichtes „Slávy Dcera“ (Die Tochter der Sláva, fünf Gesänge), das aus lauter Sonnetten besteht, und ähnliche Leitmotive — eine überschwängliche Liebe zum Slaventhum — äußern sich auch in seinen anderen, größtentheils prosaischen Arbeiten.

Während die rege Phantasie Kollárs kühne Ideale in ein Prachtgewand hüllte und kostbare Lehren in die Herzen einprägte, erklang mit nicht minder glänzendem Erfolge die Leier des anderen großen Dichters Franz Ladislav Čelakovský (geboren 1799 in Strakonitz, gestorben 1852 in Prag als Universitätsprofessor). Auch bei ihm hat die slavische Idee tiefe Wurzel gefaßt, aber sie nimmt frühzeitig durch den Anschluß an das Volkslied

ein mehr bestimmte und reale Gestalt an. Čelakovský sammelte zu diesem Zweck mehrere Jahre hindurch einheimische Lieder, erforschte auch die der anderen Slaven, und aus allen brachte er schließlich eine reiche Sammlung „Slovanské národní písně“ (Slavische Volkslieder, 1822 sq.) zustande. Dann erst entschloß er sich zur selbständigen Production in diesem Genre und vollendete seine besten poetischen Werke „Ohlas písní ruských“ (Nachhall der russischen Lieder, 1828) und „Ohlas písní českých“ (Nachhall der böhmischen Lieder, 1839). Im ersten sind vorwiegend epische Lieder enthalten, vom Gatte der russischen Poesie durchdrungen, während im zweiten lyrische Gedichte vorwizen, die den Stempel des böhmischen Volksliedes an sich tragen. Auch in der Kunstpoesie hat sich Čelakovský als echter Meister bewährt, und zwar in seiner „Růže stolistá“ (Citifolie 1840), einer Sammlung theils erotischer, theils paränetischer und speculativer Gedichte, dann in zahlreichen Epigrammen und in verschiedenen Übersetzungen aus slavischen und anderen Sprachen. Alles, was er geschrieben hat, zeichnet sich durch elegante, muster-gülige Form und durchdringenden kritischen Geist aus.

Wie Čelakovský und Kollár als Hauptrepräsentanten der gleichzeitigen Poesie daehen, so haben sich auf dem Gebiete der Prosa Paul Josef Šafařík (1795 bis 181) und Franz Palacký (1798 bis 1876) den Namen der Classifier ohne Vorbehalt erworben.

Der Erstere, durch die Größe seines Geistes und durch seine Schicksale Dobrovský, durch seinen begeisterten Sinn und musterhafte Ausdauer Jungmann ähnlich, ward in Meljarovo in der Slovakei geboren und unterrichtete längere Zeit an dem serbischen Gmnasium zu Neusatz, worauf er sich nach Prag begab (1833) und hier lediglich wissenschaftlichen Arbeiten lebte. Er starb im Jahre 1861 als Director der Universitätsbibliothek in Prag. Die schriftstellerische Bahn betrat er mit poetischen Versuchen, die theils Originals („Tatranská Musa s lyrou slovanskou“, die Tatra-Muse mit der sloischen Leier, 1814), theils Übersetzungen waren, aber bald versenkte er sich mit Beiferung in slavische Studien und erzielte da epochemachende Resultate. Den Gipfelpunkt seiner Thätigkeit bilden die „Starožitnosti slovanské“ (Slavische Alterthümer, 187) oder Nachrichten über die althistorische Zeit der Slaven seit Herodot (456 vor Christus) bis zur Verbreitung des Christenthums bei den einzelnen slavischen Stämmen (38 nach Christus), ein großartiges, an Form und Inhalt classisches Werk, durch welches das Alterthum eines bedeutenden Theiles der europäischen Bevölkerung von dem darauf laernden Gewölk befreit und eine Anzahl eingewurzelter Vorurtheile vollständig widerlegt wrde. Seine übrigen Arbeiten sah Šafařík zum großen Theile als Vorbereitung zu diesem Hauptwerk oder als seine theilweise Fortsetzung an; so vor Allem seine „Slavische Gnographie“, 1842 (Slovanský národopis), seine „Geschichte der slavischen

Sprache und Literatur“, 1826, die erste derartige zusammenfassende Übersicht, und eine Reihe wichtiger philologischer Abhandlungen, in welchen er verwickelte wissenschaftliche Probleme kritisch erörterte und scharfsinnig löste.

Ein engeres Wirkungsfeld wählte sich Šafářík's Zeitgenosse und Busenfreund Franz Palacký. Er stammte aus Hodslavitz bei Neutitschein in Mähren, war einige Jahre hindurch Erzieher in adligen Familien und kam im Jahre 1823 nach Prag, wo ihm durch



Franz Palacký.

Dobrovský's Vermittlung Archivarbeiten im gräflichen Hause der Sternberge anvertraut wurden. Wegen seiner ungewöhnlichen Energie und praktischen Gewandtheit und seines bedeutenden Einflusses unter dem Adel fiel ihm bald die Führerschaft bei allen wichtigeren patriotischen Unternehmungen zu; im Jahre 1829 ernannten ihn die böhmischen Stände zu ihrem Historiographen, in welcher Stellung er bis an seinen Tod unermüdblich thätig war. Seine glänzenden Verdienste um Vaterland und Reich machten ihn seiner Zeit zu der berühmtesten Persönlichkeit in Böhmen.

In seinen schriftstellerischen Anfängen beschäftigte sich Palachy wie auch Šafárik mit schöner Literatur und Aesthetik, doch nach seiner Ankunft in Prag entsagte er dieser Richtung und stellte sich zur wichtigsten Aufgabe seines Lebens, ein ausführliches und treues Bild der Vergangenheit Böhmens zu geben. Zu diesem Zwecke unternahm er viele Forschungsreisen nach den einheimischen und auch ausländischen Archiven, würdigte und publicirte wichtige historische Quellen, und nach vielseitigen anstrengenden Vorbereitungen übergab er der Öffentlichkeit seine imposanten „*Dějiny národa Českého v Čechách a v Moravě*“ (Die Geschichte des böhmischen Volkes in Böhmen und Mähren, 1848 bis 1876, 11 Bände), von den Uranfängen bis zum Tode König Ludwigs im Jahre 1526. Strenge Objectivität ist hier von tiefer philosophischer Anschauung begleitet, durch pragmatische Auseinandersetzung beseelt und von künstlerischer Anmuth durchweht. Ähnliche Eigenschaften weisen auch die anderen zahlreichen Schriften Palachy's, welche die Geschichte, Literatur und das öffentliche Leben betreffen, auf; die Specialforschung hat in ihnen größtentheils eine unumstößliche Grundlage und das böhmische Schriftthum eine seltene Zierde.

Mit Palachy schließt die Reihe jener großen Männer ab, die dem gedemüthigten böhmischen Namen zu neuem Glanze verholfen. Die nationalen Anforderungen vergönnten es beinahe keinem von ihnen, seine Kräfte auf ein Ziel zu concentriren und nach eigenem Wunsch zu arbeiten, dennoch haben sie, obgleich sie beinahe unablässig mit ungünstigen Verhältnissen zu kämpfen hatten, Werke von unvergänglichem Werthe vollführt und auf diese Art den glänzendsten Beweis bewunderungswürdiger geistiger Fähigkeit erbracht. Im Geiste dieser Männer arbeitete auch die gleichzeitige und nachfolgende Generation. Wir können uns hier nicht in ausführliche Aufzählungen einlassen, was Verdienstliches auf den einzelnen literarischen Gebieten aus uneigennützigem Patriotismus geleistet worden ist, nur die hervorragenden und markanten Erscheinungen wollen wir kurz berühren.

In der Poesie, die anfänglich größtentheils dilettantisch gepflegt wurde, wiegt bis in die Zwanziger-Jahre das idyllische Element vor; nur in Übersetzungen wurden ab und zu auch andere Saiten angeschlagen. Einen Umschwung führten Kollár und Čelakovský herbei; seit ihrem Auftreten nimmt der Dilettantismus rasch ab, der Horizont erweitert sich, es entstehen neue Richtungen, ein wahrhafter Schwung und die Vollkommenheit der Form werden zur unabweislichen Forderung. Das Volk zu erwecken und zu veredeln ist zum gemeinsamen Losungsworte geworden.

In der Lyrik überragte die andern durch den Reichthum patriotischer Motive und durch einen zarten Gefühlsinn Josef Krasoslav Chmelenský, durch künstliche Form Karl Vinářický (1803 bis 1869), durch volksthümlichen Ton Franz Jaroslav Bacek-Kamenický (1806 bis 1869), durch eindringliche anmuthsvolle Paränesis Volešlav Jablonský (1813 bis 1881) und Andere. Einen Übergang zur modernen

Reflexion bildet der elegante Johann Pravošlav Koubek (1805 bis 1854) und der gefühlvolle Wenzel Boleslav Rebešký (1818 bis 1882).

In der Epik forderten die heimatlichen Geschichte und Sagen häufig zur poetischen Bearbeitung auf. Umfassende Versuche dieser Art aus der Zeit Buchmayers, wie „Dtakar“ (20 Gesänge) und „Bratislav“ (17 Gesänge) u. von Adalbert Rejedy (1772 bis 1844)



Karl Jaromír Erben.

und „Děvín“ von Sebastian Hněvkovský (1770 bis 1847) haben nur eine bibliographische Bedeutung. Die künstlerische Höhe erreichte hier

Johann Erazim Vocel (1802 bis 1871), ein berühmter Archäolog, der in seinen jüngeren Jahren einige denkwürdigere Begebenheiten aus der böhmischen Vorzeit in den Cyklen „Přemyslovci“ (Die Přemysliden, 1838) und „Meč a kalich“ (Das Schwert und der Kelch, 1843) besungen hatte; in einem anderen großen Epos „Labyrint Slávy“ (Das Labyrinth des Ruhmes, 1846) schlug er eine romantisch = philo-

sophische Richtung ein. Durch kleinere Balladen und Romane thaten sich Johann Heinrich Marek (1803 bis 1853) und Josef Jaroslav Kalina (1816 bis 1847) hervor, jedoch den größten Erfolg auf diesem Gebiete errang Karl Jaromír Erben (1811 bis 1870), der Hauptkenner der böhmischen Volkspoesie und Urheber der anmuthigen „Kytice“ (Sträußchen), einer Sammlung reizender Sagen aus der Volkstradition. Die Fabel wurde mit Glück von Vincenz Zahradník (1790 bis 1836), die Idylle und zugleich ihr Gegenstück, die Satire, von Josef Jaroslav Langer (1806 bis 1846) gepflegt.

Die Bahn des Byronismus betrat der reich begabte Karl Heinrich Mácha (1810 bis 1836), von welchem das lyrisch-epische Gedicht „Máj“ herrührt.

Auf dem dramatischen Gebiete ließ der Dilettantismus lange hindurch keine ernstere Arbeit aufkommen. Man berücksichtigte mehr die Bedürfnisse des Theaterpublikums als die Regeln der Ästhetik und die literarischen Anforderungen, wie die zahlreichen Stücke des Wenzel Thám (gestorben 1812) oder Joh. Nepom. Štěpánek (1784 bis 1844) zur Genüge beweisen. Der Urheber einer mehr künstlerischen Production und dadurch zugleich der Schöpfer der Neuböhmischen dramatischen Literatur tauchte erst nach dem Jahre 1820 in Wenzel Clemens Klicpera (1792 bis 1859), Humanitätsprofessor in Königgrätz, auf. Beinahe mit 50 dramatischen Stücken, die sämmtlich für die damalige Zeit gelungene Originalarbeiten waren, hat er die Bühne bereichert. Neben ihm wirkten verdienstvoll Franz Turinský (1797 bis 1852) und Simeon Karl Macháček (1799 bis 1846), beide Nachahmer des deutschen classischen Drama's, Josef Krajoslav Chmelenský, Verfasser gelungener Operntexte, Wenzel Alois Svoboda (gestorben 1849) und Andere. In den späteren Jahren that sich durch eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit auf dem dramatischen Felde Josef Cajetan Tyl (1808 bis 1856) hervor.

Die erzählende Prosa gewann seit W. M. Kramerius immer größere Kreise ihrer Leser und Bearbeiter; ziemlich lange begnügte man sich jedoch nur mit Übersetzungen und Imitationen, namentlich deutscher Producte. Gefner, Claren, Van der Velde boten einen überaus gesuchten Genuß, viel seltener griff man zu Fenelon, Florian, Chateaubriand oder Marmontel. Erst nach dem Jahre 1820 gewinnt die Original-Production mehr Schwung, namentlich durch das Verdienst des J. H. Marek (Jan z Hvězdý) und W. Cl. Klicpera, deren historisch-romantische Erzählungen ihre Motive aus der heimischen Geschichte nehmen und in einem halbpoetischen Stil die patriotischen Saiten wirksam berühren. Zur eigentlichen Blüte brachte die Belletristik Klicpera's Schüler Josef Cajetan Tyl, Redacteur der „Květy“ (Blüten), eines in den Dreißiger- und Vierziger-Jahren vielgelesenen Wochenblattes, Verfasser einer großen Reihe socialer und historischer Erzählungen, die von warmer Vaterlandsliebe durchdrungen sind; leider wird die reiche Erfindung, die gewandte Scenerie und der anmuthige Stil nicht selten durch leichte Ausschauung und sentimentale Überspannung beeinträchtigt. Beinahe gleiche Vorzüge und Mängel haben die zahlreichen historisch-romantischen Bilder des Prokop Chocholoušek (1819 bis 1864); sie sind malerisch, überaus lebendig, aber ziemlich häufig auch nach einer oberflächlichen Schablone angefertigt. — In Erzählungen und Skizzen aus dem Alltagsleben zeigten eine schöne Begabung der Humorist Franz Jaromír Rubeš (1814 bis 1852), dann Josef Ehrenberger (1815 bis 1882) und Franz Pravda (Walbert Hlinka, geboren 1817), beide treue Schilderer des böhmischen Landlebens.

Auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Prosa treten die anderen Arbeiten neben den epochalen Werken eines Jungmann, Presl, Šafařík und Palacký in den Hintergrund; dennoch ist manche davon eine Zierde der gleichzeitigen Production, wie zum Beispiel die Abhandlungen des weltberühmten Physiologen J. E. Purkyně (1787 bis 1869) oder die archäologischen Forschungen des J. E. Vocel, die in seinem berühmten „Pravěk země české“ (Böhmens Urzeit) niedergelegt sind.

Die großartige Bewegung, welche im Jahre 1848 in Österreich alle Schichten der Gesellschaft erfaßte und ihr gegenseitiges Verhältniß von Grund aus umformte, hatte



Bitězslav Hálek.

auch im Schriftthum eine radikale Veränderung zur Folge. Die patriotischen Ideale fingen allmählig an, eine mehr reale Gestalt anzunehmen: die Zahl der böhmischen Schulen mehrte sich, die Bildungsquellen nahmen zu, das nationale Bewußtsein wurde allseits mächtiger. Die daraus entspringenden culturellen Bedürfnisse und Anforderungen riefen eine reiche Literatur hervor, die namentlich seit den letzten zwanzig Jahren rapid zunimmt.

In der Poesie machte sich anfangs eine

auffallende Abspannung bemerkbar, da ihr früherer patriotischer Anstrich, nachdem er vom Laufe der Ereignisse überholt wurde, an Wirkung verlor; man mußte sich daher nach einem neuen Standpunkte, nach einer neuen Quelle, aus welcher eine erfrischende und beständig wirkende Belebung käme, umsehen. Diese Erkenntniß führte bald, wie einst zur Zeit Jungmanns und Čelakovský's, zum gründlichen Studium der modernen poetischen Muster und zu einer allseitigen Vertiefung der Production. Ein entscheidender Sieg wurde dieser neuen Strömung unter der Führung des Bitězslav Hálek (1835 bis 1874) und Johann Neruda (1834 bis 1891), welche wie ein leuchtendes Doppelgestirn in der

ersten Dichtergeneration erglänzten, errungen. Hálek unterwarf durch seinen edlen, idealen Schwung das ganze Gebiet der Poesie seinem Scepter, die Lyrik, Epik, das Drama und die Novellistik; Neruda, der Schöpfer des Feuilletons im böhmischen Schriftthum, war vortrefflich in der Reflexion, in der Lyrik und Epik und ein Meister der Charakteristik in Genre-Erzählungen. Von ihren Zeitgenossen bewährte sich Adolf Heyduk (geboren 1835) als ausgezeichnete Lyriker, während Franz Jerábek (1836 bis 1893) und Em. Bozděch (1841 bis 1889) um die Palme auf dem dramatischen Gebiete wetteiferten. In unseren Tagen stehen Jaroslav Brchlický (geboren 1853) und Svatopluk Čech (geboren 1846), zwei herrliche Talente, welche die poetische Production zu einer ungeahnten Höhe erhoben, an der Spitze der ganzen Dichterschaar. Ihnen zur Seite steht der Romancier Julius Zeyer (geboren 1841), dessen Arbeiten durch poetischen Luxus blenden, Josef Wenzel Sládek (geboren 1845), der besonders im modernen Liebe glücklich ist, und Eliška Krásnohorská (geboren 1874), ausgezeichnet durch rührende Paränesis und überhaupt durch reflexive Lyrik.

In der erzählenden Prosa hat sich derselbe Proceß wie in der Poesie abgespielt: der frühere Hauptzweck, die Lust zur Lectüre zu wecken und das nationale Bewußtsein zu fördern, trat vor den künstlerischen Interessen zurück. Die wichtige Frage, ob das böhmische Volksleben in seinen mannigfachen Phasen hinlänglich Stoff für die moderne Production bieten werde, wurde musterhaft von Božena Němcová (1820 bis 1862) gelöst. Sie zeigte, namentlich mit ihrer in viele Sprachen übersehten „Babička“, welcher Reichthum dankbarer Motive einem fleißigen Beobachter auch aus den scheinbar unansehnlichen heimischen Verhältnissen, besonders in den ländlichen Schichten entspringt. Auf derselben Bahn erreichte neben Vít. Hálek die glänzendsten Erfolge Karoline Světlá (geboren 1830), die vortrefflich ausgeprägte Typen aus der Jeschkegegend schildert und mit Begeisterung dem Fortschritt huldigt. In einer ähnlichen Atmosphäre, jedoch im Ganzen auf einem mehr realistischen Boden begründete Alois Adalbert Šmilovský (1837 bis 1883) seine vortrefflichen Arbeiten aus dem Böhmerwalde und Antal Stašek (geboren 1844) seine charakteristischen Bilder aus der Fiergegend. Das großstädtische Genre fand seinen Meister in Johann Neruda.

Der gesellschaftliche Roman hatte zwar schon vor dem Jahre 1848 manche Vertreter, aber zu bedeutenderen Leistungen brachte es erst Gustav Pflieger-Moravský (1833 bis 1875); seitdem ist die Production in beständiger Entwicklung und erhält sich auf künstlerischer Höhe namentlich durch die Thätigkeit der Sophie Podlipská (geboren 1833), des Ferdinand Schulz (geboren 1835), Wenzel Vlček (geboren 1839), Svatopluk Čech, Eliška Krásnohorská, Franz Herites (geboren 1851) und vieler Andern.

Eine besonders bedeutende Gruppe hat die Belletristik in der historischen Erzählung. Die Vorliebe, welche für diese Gattung Dyls und Chocholoušeks Arbeiten zu erhalten wußten, sachten am Ende der Sechziger-Jahre Gottlieb Janda (1831 bis 1875) und Wenzel Blček von neuem an; seitdem steigert sich das Interesse immer mehr, hauptsächlich durch die Thätigkeit des Wenzel Beneš Trébizský (1849 bis 1884) und Alois Firásek (geboren 1851), die in unseren Tagen der Production zu einem nie dagewesenen Ruhme verhalfen. Der erstere, Kaplan auf einer bescheidenen Landpfarre, wirkte vorzüglich durch ungewöhnlich tiefes Gefühl und patriotische Begeisterung; der letztere ragt durch künstlerische Conception, den Reichthum seiner Handlung, ein zutreffendes Colorit und fesselnde Schilderung hervor.

Es kann nicht die Aufgabe einer kurzen Skizze sein, ausführlich die übrigen angesehenen Namen der Poeten und Belletristen aufzuzählen, nur soviel sei gesagt, daß ihre Menge eine sehr bedeutende ist; sie zeugt von der in jeder Hinsicht glänzenden Entfaltung der schönen Literatur in der neuesten Zeit. Auch sind große Prachtpublikationen keine Seltenheit mehr.

Auf wissenschaftlichem Gebiete erfreut sich nach dem Tode Franz Palackýs des größten Ruhmes unter den Böhmen Wenzel Vladivoj Tomek (geboren 1818), ehemals Professor der österreichischen Geschichte und der erste Rector der böhmischen Universität, ein Historiker ersten Ranges, der schon mehr als ein halbes Jahrhundert unermüdet thätig ist. Um ihn und neben ihm gruppirt sich eine große Schaar von Gelehrten, welche, wie Rybička, Randa, Joseph, Hermenegild und Konstantin Sireček, Emmler, Tiefstrunk, Borový, Brandl, Kaloušek, Winter, Sedláček, Dvorský, Rezek, Goll, Hattala, Gebauer, Bartoš, Kott, Kvičala, Durdík, Ladislav und Jaromír Čelakovský, Adalbert Šafařík, Krejčí, Kovářka, Studnička, Eduard und Emil Wehr, Šolín, Frič, Albert, Eisele u. A., ihr Leben der strengen Forschung auf mannigfachen Gebieten widmen.

Schon eine Reihe von Jahren erklingt frei das böhmische Wort an der technischen Hochschule und seit kurzem auch in den Hallen der altherwürdigen Karl Ferdinands-Universität; eine wirksame Unterstützung bei Forschungen gewähren Institute und gelehrte Vereine, unter ihnen besonders die verdiente königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften und die stets prosperirende Maticе česká; an zahlreichen Gymnasien, Real- und Fachschulen wird die wissenschaftliche Bewegung rege erhalten. Vor unseren Augen erhebt sich ein prächtiger Tempel der Aufklärung, an dem schon seit Jungmanns Zeiten fleißige Hände ohne Rast arbeiten: zu seiner glücklichen Vollendung wird gewiß im höchsten Maße das großartige Institut, das erst jüngst begründet und von dem erhabenen Namen Seiner Majestät umstrahlt ist, beitragen; es ist dies die böhmische Kaiser Franz Joseph-Akademie der Wissenschaften, Literatur und Kunst in Prag.

Die deutsche Literatur bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges.

Cosmas, der ehrwürdige Geschichtschreiber Böhmens, berichtet von dem Einzuge Dietmars, des ersten Bischofs von Prag, daß die Geistlichen das Tedeum anstimmten, der Herzog aber und die Vornehmen den Gesang erhoben: Christ uns genåde, Kyrie eleison, und die heiligen alle helfen uns, Kyrie eleison, während die Geringeren und Ungelehrten nur Kyrie eleison riefen. Das war im Jahre 973; es ist die älteste Nachricht von deutschem Gesang in Böhmen.

Die Geistlichen haben im XI. und XII. Jahrhundert allenthalben in deutschen Landen eine Fülle mannigfacher religiöser Dichtungen geschaffen, in Böhmen verlautet nichts von solcher Thätigkeit, kaum geben ein paar kleine Bruchstücke von Handschriften in den Klöstern davon Zeugniß, daß die Dichtungen dieser Zeit auch hier bekannt waren. Und doch wurden namentlich im XII. Jahrhundert zahlreiche Klöster in Böhmen gegründet und von deutschen Mönchen bewohnt. Mag sein, daß diese hier zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt waren, als daß sie sich der Pflege der Dichtkunst hätten widmen können, mag sein auch, daß manches derartige Werk verloren ging. Die kostbarsten Schätze der Büchereien der Klöster und meist auch die Klöster selbst sind in Böhmen in den Hussitenstürmen und später im dreißigjährigen Kriege vernichtet worden, und es ist ein bloßer Zufall, daß uns wenigstens die Dichtung eines Klostergeistlichen, freilich erst aus dem XIV. Jahrhundert, erhalten ist: ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria von einem grauen Mönch (das ist: von einem Cistercienser) aus Pomuk, der sein Gedicht selbst „das Blümel“ genannt hat.

Die geistliche Dichtung des XII. Jahrhunderts wurde in Schatten gestellt durch den Glanz der neuen weltlichen, vorwiegend ritterlichen Poesie. Wandernde Sänger errangen die größte Beliebtheit, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der gefeiertste Spruchdichter dieser Zeit, Spervogel, einem bürgerlichen Geschlecht in Eger entstammt.

Am königlichen Hofe der Přemysliden kamen ritterliche Gebräuche und Sitten erst im XIII. Jahrhundert auf. Es wird berichtet, daß König Wenzel I. zuerst das Turnier einführt und an seinem Hofe finden wir auch zuerst einen deutschen Dichter in längerem Aufenthalt: Reinmar von Zweter, den besten unter den Nachfolgern Walthers von der Vogelweide auf dem Gebiete der Spruchdichtung. Ausdrücklich sagt uns Reinmar, er sei am Rhein geboren und mehr des Königs als des Landes wegen nach Böhmen gekommen, beide seien gut, das Land und der Herr, aber Niemand als dieser selbst wisse ihn zu würdigen. Er blieb etwa sechs Jahre in Böhmen und zog um 1241 wieder weiter. Länger noch scheint sich hier Meister Sigehar aufgehalten zu haben; er preist Wenzel I. wegen seiner Freigebigkeit, er preist aber auch Ottokar II. Wiederholt vergleicht er ihn mit



König Wenzel II., aus der Heidelberger- (Pariser-) Handschrift.

K. R. v. Siegl

Alexander dem Großen und wahrscheinlich hat er den Kreuzzug König Ottokars gegen die Preußen (1267) mitgemacht. Sicher hat diesen König auf seinem Zuge gegen Ungarn (1271) der Dichter Friedrich von Sonnenburg begleitet, der es zustande brachte, den ganzen Feldzug in einem Spruche nach den Hauptmomenten darzustellen. Auch andere Dichter preisen diesen glänzenden, freigebigen König. Als er Herr von vier Landen war (1261 bis 1269), wurde ihm ein großes episches Werk gewidmet: die Dichtung Ulrichs von dem Türkin von der Gefangennahme und Befreiung des Wilhelm von Drause, die die Vorgeschichte bildet zum Willehalm Wolframs von Eschenbach.

Ein Nachahmer dieses großen Dichters ist auch Ulrich von Eschenbach. Er war in Böhmen geboren und hat hier sein ganzes Leben zugebracht. Wir finden ihn zuerst am Hofe Ottokars II., zu dessen Verherrlichung er seine Dichtung von Alexander dem Großen begann. Er wollte darin Alles, was von diesem berichtet wird, zusammenfassen und benutzte dabei schriftliche und mündliche Berichte. Erstere waren durchweg lateinisch, die vornehmste Stelle nimmt darunter das lateinische Epos des Gualtherus de Castellione ein. Unter denen, die mündlich dem Dichter von Alexander erzählten, war der König selbst, auf den sich Ulrich auch beruft als Gewähr für die Wahrheit. Der König hatte ihm erzählt, wie Alexander zum Paradiese kam. Nach langem Marsch fand er da eine große, ungeheuere Mauer und endlich nach langem Suchen in dieser ein schmales Pförtlein. Der große Eroberer pochte und verlangte Tribut. Die Pförtner des Paradieses, Elias und Enoch, kamen und übergaben als Tribut einen wunderbaren Stein. Alexander kehrte mit diesem zurück und hätte nun gern auch die Bedeutung des Steins erfahren. Niemand als ein weiser Heide konnte sie ihm zeigen. Der aber verlangte eine Wage. In die eine Wagschale legte er den Stein, in die andere die schwersten Gegenstände, aber stets war der Stein schwerer als sie. Dann nahm er sie weg, bedeckte den Stein mit etwas Erde und nun war er leicht wie eine Feder. Der Stein bedeutet eben den König selbst: so lange er lebt, kann nichts ihm gleichkommen, nichts ihn übertreffen, nach dem Tode aber wiegt er nicht einmal eine Feder auf.

Es ist merkwürdig, daß der stolze König Ottokar gerade diese Geschichte dem Dichter erzählt hat. Wie bald lag auch er blutbedeckt, aller Abzeichen seiner Würde beraubt, fast unkenntlich auf dem Schlachtfelde! — Er wurde vielfach beklagt von den deutschen Dichtern. Am ergreifendsten ist die Klage eines unbekanntes Sängers, der Wehe ruft über den Tod des milden Königs, der ein Schild war in seinen Tagen über die Christenheit, ein Schrecken der Heiden, ein Löwe an Muth, ein Edelhaar an Güte.

Ulrich von Eschenbach nennt den König noch lange nachher „das beste Glied der Christenheit“. Er hatte auch persönlich viel durch den Tod des Königs verloren. Mit der Dichtung des „Alexander“ hatte er 1271 begonnen, im Jahre 1278, als der König fiel,

war er mit dem fünften Buche, der Hälfte des Werkes, fertig. Beendet wurde es erst zwischen 1284 und 1287 und als Ganzes dann dem jungen König Wenzel II. gewidmet, von dessen Freigebigkeit der Dichter seinen Lohn erwartete. Bald darauf dichtete er ein kleineres episches Werk, das er selbst nur ein Büchlein nennt, den Wilhelm von Wenden (zwischen 1287 und 1291). Dieses Werk ist der Gemalin Wenzels, der Königin Guta gewidmet. Der Stoff ist der Legende von Placidus-Eustachius ähnlich. Ulrich hat hier noch viel deutlicher als im „Alexander“ verschiedene Anspielungen auf den König und die Königin angebracht. Der Name Wilhelm von Wenden (das heißt von Slavenland) gehört schon dahin, da seine Vorlage von einem Wilhelm von England berichtete; ebenso daß die Gemalin des Helden nach der Königin von Böhmen (Guta) Bene genannt wird. Den Schluß des Gedichtes bildet ein Gebet zur Himmelskönigin um Segen für das Königspaar. Die Königin starb aber schon 1297 und auch des Königs Gunst scheint dem Dichter nicht bis an seinen Tod treu geblieben zu sein, denn wir finden ihn zuletzt bei Borso II. von Riesenburg (dem Enkel des in der Geschichte Ottokars viel genannten Borso), für den er eine Fortsetzung des „Alexander“ begonnen, aber nicht beendet hat. Wahrscheinlich ist er während dieser Arbeit gestorben.

Auf Wunsch des jungen Königs von Böhmen hat auch Heinrich der Klausner eine Marienlegende gedichtet, die einigermaßen an den „Geiger von Gmünd“ erinnert. Der fromme Sinn des Königs zeigt sich in der Begünstigung solcher Dichtung. Wie aber in den Werken Ulrichs von Eschenbach fromme Entfagung und kecke Sinnlichkeit, Weltflucht und Weltfreude merkwürdig vermischt sind, so berichten die Chronisten von zahllosen Werken der Frömmigkeit des Königs, aber auch von seiner Hinneigung zu schönen Frauen. Ja, König Wenzel II. dichtete selbst Minnelieder. Das eine fand so großen Beifall, daß es sofort von dem Fürsten Wizlav von Rügen nachgeahmt wurde. Es zeigt auch in der That große Formvollendung und ein eigenartiger Grundgedanke ist sinnig durchgeführt. Das zweite nimmt ausdrücklich Bezug auf das erste, das dritte ist ein Wächterlied in der Art, wie sie Wolfram zuerst gesungen. Auch im Ausdruck und in der Wahl der Bilder erinnert manches an diesen oder seine Nachahmer, manches andere wieder an die späteren Lyriker. Heinrich Frauenlob wurde ja auch von den damaligen Dichtern in Prag viel bewundert und bei dem großen Feste im Jahre 1297 war er selbst in Prag, erfuhr die Gunst des Königs und rühmte ihn noch nach dem Tode im Lied.

Damals war aber der König nicht mehr der einzige Gönner deutscher Dichter und deutscher Dichtkunst in Böhmen. In der „Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig des Frommen“ werden die böhmischen Könige gepriesen, der Dichter rühmt aber auch den Herrn Ulrich (II.) von Neuhaus, dessen Freigebigkeit und Gastlichkeit er erfahren hatte, und dessen Mutter Maria, geborne von Pleien-Hardegg. Diese überlebte ihren Gemal lange und auf ihre

Veranlassung brachte ein Unbekannter eine Legende von Christi Advent in Verse. Für Ulrich von Neuhaus hat auch ein gewisser Friedrich eine Abschrift des „Alexander“ Ulrichs von Eschenbach angefertigt und dabei eine Reihe von eigenen Versen in die Dichtung eingefügt. Borso von Riesenburg wurde schon erwähnt. Der kluge und mächtige Raimund von Lichtenburg und der abenteuerfrohe Johann von Michelsberg erscheinen als Gönner Heinrichs von Freiberg. In einer Zusatzstrophe zum Wartburgkrieg wird Johann von Cernin als unübertrefflicher Ritter und als freigebiger Herr gepriesen und in ähnlicher Weise wird in einem anderen Gedicht Johann von Klingenberg gefeiert. Kaum ist etwas bezeichnender für den Aufschwung, den das Deutschthum in Böhmen im XIII. Jahrhundert genommen hat, als diese Thatfache. Unter Wenzel I. ist Niemand dem deutschen Dichter hold als der König — unter seinem Enkel begünstigen viele Adlige, die nach neuerbauten Burgen auch zumeist deutsche Namen führen, die deutsche Dichtung; der junge König selbst erscheint als deutscher Dichter, auch in den Söhnen der deutschen Colonisten erstehen deutsche Dichter im Lande. Denn wie Ulrich von Eschenbach ist auch Heinrich von Freiberg in Böhmen geboren und wohl auch der ungefähr gleichzeitige Mülich von Prag, von dem uns ein Tanzlied erhalten ist.

Der bedeutendste im Kreise dieser Dichter ist Heinrich von Freiberg. Das Geschlecht, dem er entstammt, ist aus Freiberg in Sachsen eingewandert und darnach benannt. Auf den Besitzungen der Lichtenburger, die vor Allem dem Bergbau ihren Reichthum verdanken, finden wir mehrere Freiburger. Heinrich mag etwa 20 Jahre jünger sein als Ulrich von Eschenbach. Sein erstes Werk ist eine Legende, die Sage vom heiligen Kreuz, nach lateinischer Vorlage erzählt. Dann verherrlichte er die Ritterfahrt des Johann von Michelsberg nach Paris durch seine Verse. Diese Turnierfahrt fand im letzten Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts (zwischen 1293 und 1297) statt und das Gedicht ist noch zu Lebzeiten des Ritters (vor 1306) abgefaßt. Er erscheint in der Dichtung noch als Nachahmer Wolframs. Dann wendete er sich aber ganz Gottfried von Straßburg zu und sein Hauptwerk ist die Ergänzung von dessen „Tristan“, die ihm nach übereinstimmendem Urtheil der Kenner so gut gelang, daß keiner der späteren Dichter den großen Meistern so nahe gekommen ist. Auch hat er ein lustiges Märchen von einem Schretel (Kobold) und einem Wasserbären in schönen Versen erzählt.

So finden wir in Böhmen am Ende des XIII. und noch zu Beginn des XIV. Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Nachblüte der mittelhochdeutschen Literatur. Aber auch die Nachblüte war rasch verwelkt. Ganz andere Bestrebungen treten in den Vordergrund. Gerade hier in Böhmen erscheint der letzte volle Glanz der untergehenden Zeit, hier das erste Morgengrauen der Neuzeit. Um 1310 mag der Tristan Heinrichs von Freiberg vollendet sein: um die Mitte des Jahrhunderts waltet hier Karl IV., der scharfe,

nüchterne Beurtheiler aller Dinge, wird hier die Universität begründet, mit der eine neue Epoche in der Geschichte der Wissenschaften anhebt, dämmern hier zuerst diesseits der Alpen einige Strahlen des neuerwachenden Humanismus. Die Rücksicht auf das Nützliche, Praktische überwiegt, die Gelehrsamkeit erstickt die Poesie.

Heinrich von Mügeln ist der hervorragendste Dichter dieser Zeit. Er kam noch zu Lebzeiten König Johannis nach Prag und lebte hier bis 1358 in hohem Ansehen, unterstützt von Karl IV. Dann zog ihn Rudolf der Stifter nach Wien. Er „singt“ in seinen kunstvollen Meisterliedern von der Herrschaft des Himmels und der Erde, von Träumen und edlem Gestein, von der Kraft der Kometen und Anderem. Auch Geschichten und Fabeln hat er zu lehrhaftem Zweck gereimt. Sein Hauptwerk aber ist „Der Maide Kranz“, den er Karl IV. gewidmet hat. Zwölf Wissenschaften sind da als Jungfrauen dargestellt, die um den Vorrang streiten, der Kaiser soll entscheiden. Er möchte der Theologie den Vorrang geben, schießt aber alle zur „Herrscherin Natur“ in Begleitung des Ritters „Anstand“ und seiner Schwester „Zucht“. Natur hat in ihrem Palast die Tugenden um sich versammelt, sie krönen die Theologie. Diese muß aber jetzt einen Streit zwischen der Natur und den Tugenden entscheiden und stellt fest, daß sie nicht von der Natur, sondern von Gott stammen. — In der That: im Gewande der dichterischen Allegorie eine physikalisch-philosophisch-theologische Abhandlung! Der Zeit gefiel das. Gelehrsamkeit stand ungemein hoch.

Die Sprache der Gelehrten war freilich das Latein. Der Kaiser selbst tritt in die Reihe der lateinischen Schriftsteller. Aber deutsch ist die Sprache des Verkehrs und diese erobert sich rasch ganze Gebiete, wo noch im früheren Jahrhundert das Latein ausschließlich gegoten. Deutsche Urkunden werden immer häufiger, deutsch abgefaßt sind einige Rechtsdenkmäler. Ihre Sprache selbst ist sehr merkwürdig. Sie zeigt hier in Böhmen unter den Luxemburgern zuerst jene bezeichnenden Eigenheiten, die unsere heutige Schriftsprache aufweist: hier in Böhmen ist die Geburtsstätte unseres Neuhochdeutsch.

Dem immer mächtiger werdenden Drange der Laien nach höherer Bildung dienten auch eine Reihe von Übersetzungen. Schon Heinrich von Mügeln war als Übersetzer thätig, doch erst in einer Zeit, als er nicht mehr in Böhmen weilte. Aber noch zu Lebzeiten König Johannis übersetzte ein Prager Geistlicher eine böhmische Reimchronik von Böhmen, die unter dem Namen des Dalimil geht. Er mildert dabei einigermaßen die Ausfälle gegen die Deutschen, lobt den König Ottokar und setzt der Chronik einen annalistischen Abriß nach lateinischer Quelle voraus: Alles in sehr schlechten Reimen und noch schlechteren Versen. Kein Wunder, daß dieses Reimwerk den Lesern nicht behagte, merkwürdig aber, daß man diese böhmische Chronik, die unterdessen mannigfache Veränderungen und Zusätze erfahren hatte, nach dieser neuen Gestaltung nochmals ins Deutsche übersetzte, und zwar jetzt in Prosa.

Die Prosa hatte eben auf lange ein Übergewicht über alle Versformen erlangt. Auch die Chronik des Pulkava, die auf Befehl Karls IV. entstanden war, wurde ins Deutsche übersetzt.

Selbst der Kanzler Kaiser Karls, Johann von Neumarkt, war als Übersetzer thätig. Er stammte aus Neumarkt in Schlesien, wurde 1353 Bischof von Leitomischl, 1364 Bischof von Olmütz und starb 1380. Kanzler des Kaisers war er von 1353 bis 1374. Er ist unzweifelhaft einer der bedeutendsten Männer in der Umgebung des Kaisers. Er war ihm auf seinem Zuge nach Italien gefolgt, stand in Briefwechsel mit Petrarca, dem „Vater des Humanismus“ — man hat den Kanzler selbst den ersten Humanisten diesseits der Alpen genannt. Er schwelgte in den Schönheiten eines blumenreichen Stils, hat vielerlei lateinische Schriften verfaßt, auch lateinische Lieder gedichtet, zeigt sich aber auch vertraut mit der deutschen Dichtung, indem er z. B. einem Amtsbruder ein Gedicht Frauenlobs lateinisch erläutert. Er war auch als deutscher Schriftsteller thätig. Als Bischof von Leitomischl (wahrscheinlich zwischen 1358 und 1363) übersetzte er im Auftrag Karls IV. die Soliloquia des heiligen Augustin unter dem Titel Puech der liebchosing. Noch umfangreicher ist seine Übersetzung des Lebens des heiligen Hieronymus, und zwar nach Briefen, die den Heiligen Eusebius, Augustinus und Cyrillus unterschoben sind. Solchen Beifall fand dieses Werk, das uns heute fast nur durch die Sprache interessant ist, daß es häufig abgeschrieben, ins Niederdeutsche übersetzt 1484 in Lübeck und in demselben Jahre in einer holländischen Übersetzung gedruckt wurde. Aus der Einleitung erfahren wir, daß das Werk verfaßt wurde, als Johann Bischof von Olmütz und Kanzler des römischen Kaisers war (1364 bis 1374), aus einem Briefe wissen wir, daß es in Prag vollendet wurde. Es ist der Markgräfin Elisabeth, der Gemalin Jofts von Mähren, gewidmet.

Wichtiger als die Übersetzung solcher historischer Schriften sind die Übersetzungen der Bibel. Von Böhmen nahm ja die große religiöse Bewegung der folgenden Jahrhunderte ihren Ausgangspunkt. Eine Übersetzung der Episteln des Apostels Paulus, die aus Böhmen, und zwar aus der Zeit König Wenzels IV. stammt, bewahrt die k. k. Hofbibliothek. Wahrscheinlich, obschon nicht sicher erwiesen, wurde auch die erste Übersetzung der ganzen Bibel, die von 1466 an wiederholt (sechzehnmal), wenn auch mit verschiedenen Verbesserungen gedruckt wurde, in Böhmen um die Mitte des XIV. Jahrhunderts angefertigt. Trotz vieler Vorzüge, die diese Übersetzung hat, haften ihr doch auch viele Mängel an. Der Übersetzer war weder des Lateinischen noch des Deutschen in besonders hervorragendem Maße mächtig; er haftet zu oft noch streng am Lateinischen und verfällt in Eintönigkeit, da sein deutscher Sprachschatz für ein solches Unternehmen nicht reich genug war. Der Schreiber einer Handschrift der Übersetzung, die das Kloster Tepl bewahrt und die am Ende des XIV. Jahrhunderts geschrieben wurde, hat wie auch schon der Schreiber seiner Vorlage das Bedürfnis gefühlt, einzelne veraltete Ausdrücke durch neuere zu ersetzen oder zu erklären.

ne sie weuten sie weichen noch
trem gewonlichen siten. Die



Miniatur aus der „Wenzelsbibel“.

So darf es nicht zu sehr überraschen, wenn man noch eine zweite Übersetzung der Bibel unternahm. Einer der reichsten Prager Bürger, Martin Kotlów (gestorben 1392), hat den Plan zu einer solchen Arbeit gefaßt und nach seiner Veranstaltung ist das alte Testament übersetzt worden. Möglich, daß der Tod des „Stifters“ die Vollendung der Arbeit hinderte, möglich auch, daß andere Gründe maßgebend waren. Die Originalhandschrift ist auch hier verloren, wir haben aber von dieser Übersetzung mehrere Handschriften, worunter die berühmteste und bekannteste die sogenannte Wenzelsbibel der k. k. Hofbibliothek ist, die auch den ursprünglichen Text trotz vieler Schreibfehler am besten bewahrt. Die Handschrift ist mit besonderer Pracht für König Wenzel hergestellt worden und ist namentlich berühmt durch ihre Bilder, die freilich für unseren Geschmack höchst sonderbar sind, denn das am häufigsten wiederkehrende Motiv in diesen Bildern ist die Bademagd,

welche den badenden König bedient. Wenzel liebte solche Bilder, u. a. zeigt auch eine für ihn 1387 hergestellte Handschrift des Wilhelm von Oranise (gegenwärtig im kunsthistorischen Museum zu Wien) eine ähnlich prächtige Ausstattung. An der „Wenzelsbibel“ haben mehrere Schreiber und mehrere Maler gearbeitet. Die Maler sind mit ihrer Arbeit nicht fertig geworden, schon im zweiten Buch Chronika hören die Bilder auf, um bei Esdras wieder zu beginnen; der Text endet mit Ezechiel, dafür ist Isaias und Jeremias zweimal geschrieben. Das Buch Tobias zeigt andere Sprachformen als das Übrige, auch die Übersetzung dieses Buches ist nicht die Arbeit des Übersetzers aller anderen Stücke. Wer der Übersetzer war, wissen wir nicht. Seine Übersetzung gehört zu den besten des Mittelalters. Er ist vollständig vertraut mit der lateinischen Sprache und verfügt über einen ungemein reichen Wortschatz. In gutem wohlklingendem Deutsch zu übersetzen, war seine Absicht und mit großem Geschick hat er dieses Ziel meist erreicht. Ein hochbegabter, sprachgewandter Mann hat er nur leider nicht gleichmäßige Sorgfalt auf alle Theile seiner Arbeit verwendet.

Die vollkommenste Beherrschung der Sprache zeigt uns nach solchen Übersetzungen ein kleines Originalwerk, das ganz am Ende des Jahrhunderts entstanden ist, nach Gervinius „das vollkommenste Stück Prosa in unserer älteren Literatur“, der Ackermann von Böhmen. Es ist ein Streitgespräch zwischen einem Witwer und dem Tod. Der Witwer (der Ackermann) hat seine geliebte junge Frau, die Mutter seiner Kinder, durch den Tod verloren und klagt den Tod an. Dieser antwortet. Neuerdings greift der Witwer den Tod an und dieser vertheidigt sich: so Kapitel für Kapitel. Betrübniß, Schmerz, Zorn und Groll bei jenem, überlegene Ruhe und Besonnenheit, eine Überredungskunst, die alle menschliche Weisheit zu Hilfe ruft, bittere Ironie und derbe Grobheit bei diesem. Sie können sich nicht einigen und Gott muß den Streit entscheiden. Er gibt dem Tod recht, aber auch dieser wird ermahnt zu bedenken, daß er seine Macht nur von Gott habe. Der Witwer fleht nun im Gebet: Herr Jesu, nimm gnädig auf die Seele meiner geliebten Frau! Die ewige Ruhe gib ihr — laß sie, Herr, wohnen in Deinem Reich bei den überseligen Geistern!

So endet milde der herbe Streit, wie nach dem Grollen des Donners der sanfte Regenbogen sich spannt. Nur ist gerade in dem Schlußgebet nach unserem Gefühl zu große Pracht entfaltet. Literarische Überlieferung macht sich da geltend, denn der Verfasser ist vertraut mit deutscher Dichtung älterer Zeit. Er ist auch ein Gelehrter, der eine Reihe classischer Schriftsteller citirt. Auch sein Stil verräth classische Studien und ist doch weit entfernt von unbeholfener Nachbildung des Lateins. Kein Wunder, daß das Werk solchen Beifall fand! Es ist 1399 entstanden und bis 1547 elfmal gedruckt worden, einmal auch in niederdeutscher Sprache. Schade, daß wir von dem Verfasser so wenig wissen. Er hieß Johann Ackermann und lebte in Saaz. Seine Frau hieß Margaretha.

Anknüpfend an den Namen Ackermann sagt er, sein Pflug sei von dem Kleide der Vögel, das heißt er arbeitete mit der Feder.

In der Durchführung des Streites, in der Entscheidung desselben durch Gott nähert sich das Werk dem Drama. Es begegnen uns in der Zeit öfter Gespräche mit dem Tod (man denke nur an die Todtentänze), auch Gerichtsszenen sind in den Fastnachtspielen nicht selten dargestellt worden. Wir wissen freilich nicht, ob solche auch in den Städten Böhmens aufgeführt wurden, aber wir wissen, daß ernste Spiele, die sich an die heilige Geschichte und die Feste des Jahres anschließen, auch hier vielfach gepflegt worden sind. Aus dem XV. Jahrhundert ist uns ein Osterspiel erhalten und das große Egerer Frohnleichnamsspiel ist uns in der Handschrift eines Ordners der Aufführungen (etwa aus der Zeit von 1480) überliefert. Das Spiel dauerte drei Tage. Es beginnt mit der Erschaffung der Welt und führt die Handlung am ersten Tage bis zum ersten Auftreten Christi im Tempel. Der zweite Tag stellt vorzüglich das Leiden Christi und die Klagen Maria's vor Augen, am dritten Tag folgt erst das Osterspiel: Christi Tod und Auferstehung. Solche Schauspiele wurden im XIV. und XV. Jahrhundert an vielen Orten aufgeführt. Sie zeigen unter einander große Ähnlichkeit, ein einmal vorhandenes Stück in der einen Stadt fand Nachahmung in einer anderen: so sind uns auch keine Verfasseramen überliefert, ebensowenig wie beim Volkslied.

Auch dieses haben die Stürme der Hufitenzeit nicht ganz zurückdrängen können, sie ließen aber andere Dichtungen im XV. Jahrhundert nicht aufkommen. Staunen muß man, wie schon im XVI. Jahrhundert wieder die deutsche Dichtung in Böhmen sich entfaltete.

Zuerst ist da der äußerste Osten des Landes in der Dichtung hervorragend thätig. An die „böhmischen Brüder“ hatten sich viele Deutsche angeschlossen und eigene Brüdergemeinden gegründet, so besonders zu Landskron und in Fulnek in Mähren. Für diese Gemeinden erwuchs das Bedürfnis, deutsche Kirchenlieder zu erhalten oder die schon vorhandenen in einem „rechtgläubigen“ Gesangbuch vereinigt zu haben. Michael Weiße half diesem Bedürfnis ab. Er stammte aus Neiße in Schlesien, war in Böhmen eingewandert und hatte die Brüdergemeinde in Landskron ins Leben gerufen. Er war einer der Gesandten der Brüder an Luther im Jahre 1522 und hat auch Luthers und Anderer Kirchenlieder gekannt und benutzt. Der Ausgangspunkt seiner Liederdichtung liegt aber in den tschechischen Liedern der Brüder und den lateinischen Hymnen. Nur geht er fast immer, auch wo er fremde Vorlagen benützt, allein darauf aus, den Sinn entsprechend wiederzugeben: er liefert mehr Nachdichtungen als Übersetzungen. Falsch ist, was man von ihm behauptet, er habe Alles aus dem tschechischen übersetzt. Thatsächlich sind von seinen vielen Liedern nur wenige von tschechischen Gesängen abhängig und nur zwei sind Übersetzungen. Die meisten seiner Lieder sind ganz sein Eigenthum; sie strömen hervor aus

den Tiefen des Gemüthes eines gottesfürchtigen Mannes. Er nimmt eine hervorragende Stelle unter den zahlreichen Dichtern von Kirchenliedern in diesem Jahrhundert ein und mit Recht hat ihn schon Luther einen vortrefflichen deutschen Poeten genannt. Luther hat 1545 einige Lieder Weißes in sein Gesangbuch aufgenommen und fast alle protestantischen Gesangbücher enthalten Lieder von Weiße, mindestens das eine: „Nu laßt uns den Leib begraben.“

Weißes Liederbuch wurde zuerst 1531 zu Jungbunzlau gedruckt und ist seitdem oft aufgelegt und nachgedruckt worden. Es mußte sich dabei allerlei Änderungen gefallen lassen. Bald wurden mit Weißes Liedern auch die seiner Nachahmer und Nachfolger abgedruckt, so die von Johannes Geleky († 1568), Michael Tham († 1571), Petrus Herbert († 1571), Johannes Girk, Paulus Klantendorffer, Georg Better und Anderer. Sie alle waren Mitglieder, die meisten Vorsteher oder Priester der Brüdergemeinde.

Viel reicher und mannigfaltiger noch erblühte die Dichtung im Westen des Landes. Das Erzgebirge hat im XVI. Jahrhundert seinen reichsten Bergsagen gespendet, allenthalben entstanden da neue Ortschaften (Joachimsthal 1516), blühende Gemeinden, bewohnt von Deutschen. Der Protestantismus hatte hier rasch Eingang gefunden und so haben wir auch hier wieder eine Reihe von Dichtern von Kirchenliedern zu erwähnen. An der Spitze steht der „alte Cantor“ von Joachimsthal, Nikolaus Herman. Er muß bald nach der Gründung der Stadt dorthin gekommen sein, wir wissen nicht, wann und wo er geboren ist. Gestorben ist er in Joachimsthal am 3. Mai 1561. Er war ein eifriger Protestant. 1524 erschien von ihm „Ein Mandat Jesu Christi an alle seine getrewen Christen“, das man als Aufruf zum Kampfe gegen Rom bezeichnet hat. Es wurde im Jahre des Erscheinens achtmal und später noch oft gedruckt. In seinen Liedern, die größtentheils erst in seinem Alter gedichtet sind, schließt er sich an das Volkslied an und sie zeichnen sich daher durch Einfachheit, aber auch durch Innigkeit aus. Viele waren für die Jugend bestimmt, wie er dem selbst eine Sammlung seiner Gesänge als „Kinder- und Hauslieder“ (im Gegensatz zu den eigentlichen Kirchenliedern) bezeichnet. Dem Inhalt nach schließen sie sich vielfach an die Sonntags-Evangelien und die Historien des alten Testaments an. Die Anregung zur Dichtung gaben öfter die Predigten des Mathesius.

Johann Mathesius ist geboren den 24. Juni 1504 in Rochlitz, gestorben am 8. October 1565 im Joachimsthal. Er studirte in Jngolstadt, reiste 1529 nach Wittenberg, hörte dort die Reformatoren und nennt sich daher selbst „ein Glied dieser Schule und Birger der Wittenbergischen Kirche“. 1532 wurde er nach Joachimsthal berufen, um der dortigen Schule vorzustehen. Er ging aber, unterstützt von guten Freunden in Joachimsthal, 1540 nochmals nach Wittenberg und verkehrte dort mit Luther. 1541 holten ihn die Joachimsthaler durch eigene Abgesandte zurück und er blieb nun dort zuerst als Diacon,

seit 1545 als Pastor bis zu seinem Tode. Er ist in erster Linie Prediger und seine Predigten gehören zu den besten der Zeit. Eine „bewunderungswürdige und beinahe göttliche Beredsamkeit“ wird ihm nachgerühmt. Mehrere Sammlungen von Predigten von ihm sind in Druck erschienen und oft gedruckt worden. Am berühmtesten ist darunter seine „Sarepta oder Bergpostill, darin von allerley Bergwerk und Metallen, was ihr Eigenschaft und Natur und wie sie zu nutz und gut gemacht, guter bericht gegeben“ (1562). Als Anhang zu den 16 Predigten, die da vereinigt sind, ist eine Chronik von Joachimsthal beigegeben. Weniger gelehrt als diese „Bergpredigten“ — er selbst nennt sich einen geistlichen Bergmann —, aber noch trefflicher sind wohl seine „Leichpredigten“ (1559), deren dritter Theil seinen Kindern gewidmet ist, die die Mutter durch den Tod verloren hatten. Er predigte auch über das Leben Luthers und dichtete einzelne schöne geistliche Lieder. Am bekanntesten ist sein Morgenlied: „Aus meines Herzens Grunde sag ich Dir Lob und Dank“, das Gustav Adolf so wohl gefiel, daß er es alle Morgen betete.

Der Nachfolger von Mathesius als Pfarrer in Joachimsthal, Kaspar Franck, dichtete ebenfalls geistliche Lieder, ebenso Christof Hosman in Elbogen, Georg Spindler, Pfarrer in Schlackenwerth; von Martin Berthold ist wenigstens ein „Hausliedlein“ erhalten. Auch eine Dichterin, Katharina Juncker, wäre zu nennen, und ein katholischer Liederdichter trat gleich mit einer ganzen Sammlung hervor: Christoph Hecyrus, sonst Schweher, dessen „Christliche Gebet und Gesäng auf die heilige Zeit und Feiertage über das ganze Jahr“ 1581 erschienen. Hecyrus nennt sich „Pastor der katholischen Pfarrkirchen der königlichen Stadt Raaden“, vorher war er mehr als 30 Jahre in Budweis, zuerst als Vorsteher der lateinischen Schule, dann als Stadtschreiber, zuletzt als Priester. — Jörg Brentel von Elbogen kam am füglichsten als Meistersinger bezeichnet werden. Unter anderem sind von ihm 1547 zwei Gedichte in „Frauenlobs spätem Ton“ gedruckt worden.

Nikolaus Herman hat zu einigen seiner Lieder auch die Melodien gesetzt, wie denn Mathesius von ihm rühmt, er sei „ein guter Musikus“ gewesen, „der viel gute Choral und deutsche Lieder gemacht“. Auch in solcher Kunst war er nicht allein thätig. Auch andere Männer wären zu nennen, die die Lieder in Musik setzten oder vier- oder mehrstimmig einrichteten und Sammlungen derselben veranstalteten, wie Jobst von Brand, Jakob Regnart, Clemens Stephani von Buchau u. A. Letzterer war vielseitig literarisch thätig. So hat er auch die „erschreckliche Wassernoth“ von 1582 in Reimen besungen. Es mag damit auf diese im XVI. Jahrhundert auch in Böhmen vielfach verwendete Form der Berichte über allerlei merkwürdige Vorkommnisse wenigstens hingewiesen sein. Das werthvollste unter den erzählenden Gedichten ist die scherzhaft mythologisch-allegorische Verherrlichung des Podagra's durch „Herrn Georgen Fleißner, Schönbergischen Hauptmann zu Schlackenwerth“ (1594).

Clemens Stephani von Buchau, der sich gerne „Inwohner von Eger“ nennt, war auch ein fruchtbarer Dramatiker. Er übersezte die Andria und den Eunuchus des Terentius (1554), verarbeitete die „Historia von einer Königin aus Lamparden“ zu einer „Tragödia“ (1551), dichtete die „Comödia“: „Wie man des Teufels Listen entfliehen soll“ (1568) und eine „Satyra oder Baurenspiel von einer Mülnerin und ihren Pfarrherrn“ (1568).

Am reichsten vertreten sind unter den dramatischen Dichtungen auch in Böhmen die Bearbeitungen biblischer Stoffe. Benedikt Edelbeck, wohnhaft in Budweis, Trabant, später Britischmeister des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, schrieb 1568 eine „Comedia“ von der freudenreichen Geburt Jesu Christi; Schweher (Hecyrus) stellte „Die tröstliche Geschichte von Maria Magdalena“ dar. Einen alttestamentlichen Stoff wählte Dr. Balthasar Klein († 1560) aus Joachimsthal mit der „Bußpredigt Ione des Propheten zu Ninive“ und Mathias Meißner mit der „Historia Tragödia: Ein neu Biblisches Spiel von dem erschrocklichen Untergang Sodom und Gomorra“. Das Stück erschien 1580. Meißner war 1543 in Gabel geboren, Schulrektor in Komotau, später (seit 1591 oder 1592) in Brüx. Auch er war Protestant. Seine Tragödie wurde sogar ins Tschechische übersetzt. — Ein Drama vom „ägyptischen Joseph“ hat sich bruchstückweise handschriftlich in Sonnenberg erhalten; der Verfasser ist unbekannt.

Auch das historische Drama ist vertreten, und zwar durch „Ein wunderfelsekame Tragödia Von zweyen böhmischen Landherren, als der von Commethaw und der von dem Briyer Schloß“ zc. Anno 1594. Diese „Tragödia“ behandelt ein Stück Zeitgeschichte. Herr Georg Popel von Lobkowitz war plötzlich von Kaiser Rudolf II. aller Würden entsezt und ins Gefängniß geworfen worden. Man erzählte sich, er habe dem Kaiser nach dem Leben gestrebt und habe selbst König von Böhmen werden wollen, um dann alle Deutschen aus dem Lande zu jagen, sein Anschlag sei aber mißlungen. Der sehr naive Dramatiker, der ganz Gegner Georgs ist, stellt nach solchen Gerüchten die Anschläge und ihre Enthüllung dar.

Zur rechten Zeit verweist uns dieses Drama auf die Geschichte: die Regierung Rudolfs II., die Empörung gegen den Kaiser, die stark gespannten nationalen Gegensätze, wozu noch die religiösen Streitigkeiten kamen. Sie führten zu einer beispiellosen Verwüstung des Landes in einem dreißigjährigen Kriege. Dadurch ist abermals die Entwicklung der Cultur jäh unterbrochen, ja die Schöpfungen früherer Zeiten sind so weit als möglich vernichtet worden. Auch von der Literatur gilt dies wieder. Diese war im XVI. Jahrhundert überwiegend protestantisch: bei der Durchführung der Gegenreformation wurden unzählige Bücher, die akatholisch waren oder schienen, wo man ihrer nur habhaft werden konnte, verbrannt. Die Träger der Literatur waren im XVI. Jahrhundert meist die

protestantischen Schul- und Pfarrherren gewesen: diese wurden jetzt aus dem Lande vertrieben. Eine ganze Anzahl von Dichtern des XVII. Jahrhunderts, die in Böhmen geboren waren, wirkten im Ausland, ein Sigmund von Birken (Betulius) und sein Bruder Christian aus Wildstein, Erasmus Winter aus Joachimsthal, Christian Reimann aus Pantraz u. A.

Aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wußte ich neben dem gelehrten Dompropst Georg Barthold Pontanus von Breitenberg († 1616) nur zwei deutsche Dichter in Böhmen namhaft zu machen. Theobald Hück, seit 1601 Secretär des letzten Rosenbergers, ließ ein „Schönes Blumenfeld“ recht schwerfälliger zum Lesen bestimmter „Lieder“ drucken und Joh. Bretislav Mislík Freiherr von Hirschhof zeigt sich in einigen an Rist gerichteten Gelegenheitsgedichten als gewandter Schäferdichter. Immerhin lassen auch diese beiden die veränderte Art der Literatur des neuen Jahrhunderts erkennen.

Die deutsche Literatur seit dem dreißigjährigen Krieg.

Kein Gebiet des heiligen römischen Reiches hat durch den großen Religionskrieg in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts mehr gelitten als Böhmen. In Böhmen war der verheerende Brand ausgebrochen, loderte stärker oder schwächer die vollen drei Jahrzehnte des Krieges hindurch, ließ auf lange, lange Jahre hinaus seine Trümmerstätten zurück. War fast das ganze Gebiet deutscher Zunge einer Erschöpfung anheimgefallen, aus der sich erst gegen Ende des Jahrhunderts der Muth zu geistigem Schaffen allnählig emporrang, so lag vollends auf Böhmen das große Schweigen eines Kirchhofs. Die einzige Macht, in deren Bereiche es ein geistiges Leben gab, war um jene Zeit die herrschende Kirche. Ihr waren alle Schulen des Landes unterworfen und in ihrem Bereiche fanden bildende Kunst und Musik den Raum zu einer Entwicklung innerhalb bestimmter Schranken. Die deutsche Dichtung aber lag in Böhmen fast ein volles Jahrhundert darnieder. Kein Hauch der geistigen Bewegung, die um die Wende des Jahrhunderts sich in Sachsen und Schlessien erhob, drang über die böhmischen Gebirge herüber. Vergebens lauscht der Geschichtschreiber in Böhmen auf ein Echo der deutschen Poesie, die sich in den Tagen des Leibnitz und Thomafius philosophischer Gedanken bemächtigt oder in den frommen Klängen des Kirchenliedes schwelgt oder in vereinzelt Weckrufen den neuen Muth der individuellen Empfindung verkündet. Der Piarist Jaroslav Schaller erzählt uns ausführlich von den zahlreichen Erlässen und Verordnungen, welche die „Bücherseuche“ von Böhmen ganz fernhalten sollten. Allein die fortwährende Wiederholung und häufige Verschärfung dieser Verbote und Einschränkungen, die erst in der Josephinischen Periode außer Kraft traten, beweist zur Genüge, daß das Bedürfnis nach einem lebhafteren Zuge